Geschichte

des

französischen

Revolutionskrieges

herausgegeben

von

J. G. Pahl.

Dritter Theil

bis zum Wiederausbruche der Feindseligkeiten in Deutschland.

Stuttgart
bei J. F. Steinkopf.
1801.

che

Vorrede.

In diesem dritten Theile wird die Geschichte des französischen Revolutionskriegs bis zu dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten in Deutschland fortgeführt. Die grosse Unternehmung auf Egypten, und die Revolutionierung von Helvetien, Rom und Neapel sind die Hauptbegebenheiten, welche diese Periode umfaßt. Sie ragen besonders deßhalb in der Geschichte unserer Zeit hervor, weil durch sie das erloschene Feuer auf dem Kontinente von Europa wieder angefacht, und die Resultate der frühern Ereignisse gewaltig erschüttert, und für einen Augenblik sogar vernichtet wurden.

Das Publikum hat die beyden ersten Theile dieser Geschichte mit einer die Erwartung des Verfassers weit übertreffenden Nachsicht aufgenommen. Wenn der Werth derselben von dem Urtheile des leztern abhienge, so müßte dieser Theil jener Nachsicht weniger unwürdig seyn.

Gottlob! daß endlich nach neun leidenvollen Jahren die Sonne des Friedens für das feste Land wieder aufgegangen ist. Möchte nun die Menschheit die Entschädigung für so viel physischen Verlust in reichlichem moralischem Gewinn finden! Möchten in Zukunft nur ihre Fortschritte in der Aufklärung und Humanität die Gegenstände der Geschichte seyn! —

Ein noch folgender vierter Theil dieses Werks wird den Ausgang des großen Drama's enthalten, und die bleibenden Resultate entwickeln, die dasselbe in den inneren und äusseren Verhältnissen der Nationen hervorgebracht hat.

Im März 1801.

Joh. Gottfr. Pahl.

Achtes Buch.

Seekrieg im Jahr 1797.

Parlaments-Verhandlungen. Seeschlacht bey dem Kap St. Vincent. Chouans auf der englischen Küste. Die Bank hört auf zu zahlen. Eroberung von St. Trinidad. Friede von Eckenwald. Zustand von England. Aufruhr der Matrosen. Friedens-Unterhandlungen zu Lille. Bombardierung von Kadix. Verlust der Engländer auf Teneriffa. Friede mit Portugall. Seeschlacht bey Egmond. Armee von England.

Achtes Buch.

Während die beyden Minister Malmesbury und Lacroix in Paris die vergebliche Probe machten, ob England und Frankreich nicht mit einander versöhnt werden könnten, war das englische Ministerium voll Beschäftigung, um die Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge zu machen, und die Repräsentanten seiner Nation zur Bewilligung der erforderlichen Unterstützungen, an Geld und Menschen zu stimmen. Die Freude des englischen Volkes über die entstehenden Friedens-Hoffnungen war nur von kurzer Dauer. Ehe sich noch die Unterhandlungen zu Paris zerschlagen hatten, verriethen es viele Aeusserungen, die von Pitt in dem NationalSenate gemacht wurden, daß er noch immer seinem alten Systeme getreu bleibe, und daß Malmesbury's Sendung nicht viel mehr war, als ein Kompliment gegen die öffentliche Meinung.

Bey der Eröffnung des Parlaments am 6. Oct. 1796. kündigte der König beyden Häusern die eingeleiteten Unterhandlungen an. Die Dankadresse wurde einstimmig beschlossen, nur der Graf Fitzwilliam erklärte sich mit einer an Raserey gränzenden Heftigkeit gegen dieselbe. Aber schon während dieser vorläuffigen Berathschlagungen sprach Pitt so entschlossen und zuversichtlich von den neuen Rüstungen, von Englands Macht, und

von der Unzulässigkeit der feindlichen Ansprüche, daß man leicht bemerken konnte, wie wenig er von den getroffenen Friedens-Einleitungen erwarte

Mit der Sitzung vom 14. Oct. begannen die Anträge über die Bestimmung der bewaffneten Macht, für den folgenden Feldzug. Für den Seedienst wurden, mit Innbegriff von 20,000. Seesoldaten, 120,000. Mann, und für den Landdienst eine Vermehrung der Militz mit 60,000. und die Aufstellung einer nicht regulirten Reuterey von 20,000. Mann gefordert. Die beiden letztern Gegenstände, deren Nothwendigkeit Pitt durch eine dunkle Hinweisung auf die Wirklichkeit der Gefahr darthat, veranlaßte sehr lebhafte Debatten, und es wurden dem Minister bey dieser Gelegenheit die eingreiffendsten Bitterkeiten gesagt. „Auch ich, sprach Fox, bin ein entschiedener Allarmiste. Aber ich sehe die Gefahr auf einer andern Seite. Ich glaube, daß von lange her eine Faktion und ein Plan existiere, die Macht der Krone auf Unkosten des gantzen populairen Theils der Konstitution zu vergrössern. — Ich besorgte, und besorge noch, daß Englands Freyheit im Ocean der königlichen Gewalt untergehen dürfte. — Wachet, so möchte ich über ganz England hinrufen, wachen über die Bewegungen der Franzosen! Aber wachet auch über den Minister dieses Landes, der zuerst veranlaßt hat, daß wir über jene wachen müssen. Fürchtet, indem ihr Maaßregeln trefft, die euch da-

für schützen sollen, nicht ein Raub der Franzosen zu werden, daß ihr nicht ein Raub des Ministers werdet." Eben so stark erklärten sich andere Glieder der Opposition; demungeachtet giengen die sämtlichen besagten Bills durch.

Das steigende Geldbedürfniß für die vermehrte bewaffnete Macht, das Pitt bey der damaligen Lage der Umstände nicht durch ein gewöhnliches Anlehen zu befriedigen wagte, leitete ihn zu dem Entwurfe freywilliger Beyträge, zu dessen Unterstützung er die reichen Korporationen und Eigenthümer aufforderte. Er hatte sich in seiner Kenntniß des englischen Nationalgeistes nicht getäuscht. Die Bank unterzeichnete sogleich eine Million Gulden, (100,000 Pf. Sterling) die ostindische Kompagnie 2. Millionen, und mehrere Privatmänner 50,000 Pfund. Innerhalb weniger Tage belief die Unterzeichnung gegen 18. Millionen Gulden und stieg in der Folge auf 22. Millionen. Nun erst trat der Minister mit dem Finanzplan für das folgende Jahr hervor. Nach seiner Berechnung belief sich das StaatsBedürfniß auf 27,647,000. Pf. welches aber durch die vorhandenen Hülfsquellen noch mit einem kleinen Ueberschusse gedeckt werden sollte. Zur Tilgung der unberichtigten Interessen schlug er neue Taxen vor, welche meistens in Erhöhung der Accise, Zölle, Haustaxen und Stempelabgaben bestanden. So sehr sich auch Grey und Fox ge-

gen die Richtigkeit seiner Kalkule und Anträge erklärten, so wurden sie doch mit ein r Meyrheit von 106. Stimmen bewilligt.

Die Kriegserklärung von Spanien, machte in dem Parlamente keine grosse Sensation. Man war auf dieses Ereigniß långst vorbereitet, und fürchtete den Erfolg davon eben nicht sehr. Aber desto lebhafter äusserte sich die Opposition am 30. Dec. als die königliche Botschaft von der Unterbrechung der FriedensVerhandlungen mit Frankreich zur Sprache kam.— Der Spanischen Kriegs-Erklärung folgten die Feindseeligkeiten auf dem Fusse nach. Es lief die Flotte von Cadix, welche 14. Linienschiffe stark war, daselbst aus, und nahm ihre Richtung gegen das Geschwader des Admirals Mann. Dieser, der sich die feindliche Macht zu sehr überlegen sah, steuerte gegen die Meerenge Gibraltar, und lief auch am 14. Oct. glüklich im Hafen daselbst ein, nachdem er einen Lugger mit 10. Kanonen und ein Transportschiff verlohren hatte. Zugleich marschierte ein Korps Spanischer Landtruppen in das Lager von St. Roch vor Gibraltar, und schnitt den Zusammenhang dieser Felsenburg mit dem festen Lande ab. Auf ihr kommandierte der General O Hara *), der, um die Besatzung zu verstärken, viele Matrosen in die Vestung zog und bewaffnete.

*) Ebenderselbe, der von den Franzosen bey der Belagerung von Toulon 1793. gefangen, und nachher wieder ausgewechselt worden war.

Bald nachher sah man in den französischen und holländischen Häfen grosse Rüstungen, die auf einen neuen Landungsversuch hinzudeuten schienen. Zu Nantes, Calair, Dünnkirchen und Vlissingen wurden Frachtschiffe ausgerüstet, und Landtruppen zum Einschiffen herbeygeführt. Die holländische Flotte bereitete sich zu einer nahen Unternehmung. Die Flotte von Brest verstärkte sich bis über 30. Linienschiffe. Nicht viel schwächer war die grosse Flotte der Spanier. Es ward der Entschluß gefaßt, mit dieser ganzen vereinten See Macht und einer angemessenen Menge Landungs Truppen auf die Küsten von England oder Irrland hin zu fallen, und durch einen Hauptstreich über diesen hartnäckigen und gefährlichen Feind zu entscheiden.

Am 31. Jan. lief der Admiral Cordova, mit 27. Linienschiffen, 10. Fregatten und 70. Frachtschiffen von Carthagena aus, entschlossen, aus dem Mittelmeere in den Ocean zu schiffen, und sich dort mit der Flotte von Brest zu vereinigen. Der Admiral Jervis, der mit seinem Geschwader in den Gewässern von Portugall kreuzte, um den heransegelnden Feind zu beobachten, vernahm in der Nacht vom 13—14. Februar die Signalschüsse desselben, und erhielt zugleich die Anzeige, daß er nur 3. bis 4. Meilen weit entfernt sey. Er befand sich 8. Meilen nord-östlich von dem Vorgebürge St. Vincent. Erst um halb eilf Uhr

zerfloß der Nebel, der das Meer bedeckte. In einer langen Linie, die sich von Südwest nach Süden ausdehnte, schwammen die spanischen Kriegsschiffe einher. Ihre Ueberlegenheit war zurückschreckend. Denn Jervis hatte nur 15. Linienschiffe, mit 1232. Kanonen; aber Cordova führte auf seinen 27. Linienschiffen 2212. Kanonen. Doch den kühnen Britten schreckte nicht der auf seine Macht trotzende Feind. Er vertraute auf das Genie seiner Officiere und die Tapferkeit seiner Seeleute, und so gab er das Zeichen zum Angriffe, zum höchsten Erstaunen der Spanier, die nichts weniger als einen Angriff von einem so schwachen Feinde erwartet hatten.

Entschlossen, dasselbe Manövre auszuführen, durch welches der Lord Howe die grosse Seeschlacht auf der Höhe von Quessant gewonnen hatte, formierte er mit der grösten Schnelligkeit eine Linie, segelte blitzschnell auf die feindliche Flotte los, trennte ein Drittel derselben von der Hauptmacht, und griff diesen dritten Theil mit seiner ganzen Macht an, während die übrigen Spanischen Schiffe noch entfernt, und durch die unerwartete Bewegung der Engländer in Unordnung waren. Es begann ein fürchterliches Gefecht. Die Spanier setzten den geschikten Bewegungen der Engländer den ausharrendsten Muth entgegen. Mehrere Schiffe kämpften Bord an Bord. Lange schlug sich das Spanische Admiralschiff, von

6. englischen umgeben, und Tod und Zerstörung wütete schrecklich auf beiden Seiten. Aber der Sieg erklärte sich nicht für die Uebermacht, sondern für die Kunst. Die Engländer eroberten 4. feindliche Linienschiffe, mit 382. Kanonen, und 6. Transportschiffe. Zwar verlohren sie an Todten und Verwundeten 8. Officiere und 292. Seeleute. Aber dieser Verlust war gering, gegen den Verlust der Spanier. Auf den eroberten Schiffen fanden sich 603. Todte und Verwundete, und 3200. Gefangene. Unter den erstern war der Chef d'Eskadre Don Winthuysen.*) Das Admiralschiff war gänzlich entmastet, und wurde durch zwo Fregatten aus der Schlacht geschleppt, nachdem der Admiral Cordova an den Bord der Fregatte Diane übergegangen war. Die Nacht trennte die Streitenden. Jervis segelte mit seiner Beute in die Bucht von Lagos, und setzte daselbst die Gefangenen ans Land, die Geschlagenen aber steuerten wieder nach Cadix zurük.

Dieser Sieg war einer der glänzendsten, den die Engländer je über die Spanische Seemacht erfochten hatten. Denn es ist in den Seekriegen beinahe unerhört, daß ein Admiral eine so unverhältnißmässig überlegene Flotte angreift, und man rechnet es ihm schon zum Verdienste, wenn er

*) Ein Niederländer von Geburt, wie man schon aus dem Namen sieht, einer der geschicktesten und wackersten Seemänner.

unter solchen Umständen dem Feind nur geschickt auszuweichen weiß. In Madrid erregte die Nachricht von dieser Niederlage allgemeine Bestürzung. Cordova hatte während des Gefechtes einen Adjutanten an den König abgeschikt, der ihn von der unfehlbaren Gewißheit des Sieges benachrichtigte. Die ganze Hauptstadt gerieth in Freude. Man schikte einen Eilboten an die Flotte ab, mit dem Befehle, die englischen Schiffe unaufhörlich zu verfolgen, und sie selbst in dem Hafen von Lissabon zu verbrennen. Um so grösser war der Verdruß, als man von dieser glüklichen Täuschung zurückgebracht wurde. Alles klagte den geschlagenen Admiral an. Er mußte sich, mit mehreren andern Officieren, vor einem Kriegsgerichte verantworten. Das Kommando der Flotte wurde dem Generale Gravina übergeben.

Diese Niederlage machte die Unternehmung, die man auf die Küsten Englands angelegt hatte, zu nichte. Noch wußte man in Brest nichts von dem Schiksale der Spanier. Man fuhr deßhalb in Betreibung der getroffenen Anstalten fort, und machte wirklich den Anfang zur Ausführung derselben. Man hatte 1200. Galeerensclaven, die als Chouans, Empörer, Räuber und Mörder in Ketten geworfen waren, zu einem Korps vereinigt, gekleidet und bewaffnet. An ihrer Spitze standen zween kühne Abentheurer, der eine ein Irländer,

Namens Tate, und der andere ein Engländer, Namens Wall. Diese Leute, durch ihre vorige Lebensart zu entschlossenen und verzweifelten Handlungen gewöhnt, sollten das erste Wagestück auf die feindlichen Küsten ausführen. Sie erhielten den Befehl, in der Grafschaft Pembrocke zu landen, die nächsten Plätze anzuzünden, und indem sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Seite richteten, die vereinigte Flotte in den Stand zu setzen, daß sie einen durchwirkenden Angriff auf die Küste von Essex machen könnte. Die Wagehälse wurden auf die zwo Fregatten Vengeance und Resistance, eine Korvette und einen Lugger eingeschifft, und giengen am 16. Febr. unter dem Divisionscheff Castagnier in die See. Am 22ten lief die Flotille in die Cardigan- oder Fischquardbay ein, und setzte die Truppen ans Land. Sogleich breiteten sie sich aus, und fiengen an zu plündern. Der Lärmen erscholl durch das benachbarte Land. Das Volk eilte hauffenweise herbei. Der Lord Cawdor raffte in der Eile alles Militär zusammen, das er aufbringen konnte, und rükte gegen den Feind an. Die Räuber sahen sich übermannt, und die Flotille hatte das Ufer verlassen. Tate erbot sich zur Kapitulation. Das ganze Korps streckte das Gewehr. Castagnier eroberte und versenkte auf seiner Rückfahrt 15. englische Kauffarthenschiffe. Schon war er selbst in Brest eingelauffen,

als die eine von seinen Fregatten und die Korvette von den Britten überfallen, und genommen wurden.

Dieses so schnell vereitelte Abentheuer erfüllte ganz England mit Schrecken und Bestürzung. Das Gerücht stellte es als die gewaltigste Unternehmung dar. Auch die Hauptstadt gerieth in Bewegung. Das Volk griff zu den Waffen, und das Militär rückte aus. Die Lage, in der sich gerade damals die Bank befand, wurde dadurch siebenmal schrecklicher. Die Anlehn, die der Minister zu machen suchte, und das aus derselben entstandene Fallen der Stoks, — die zur Begünstigung dieser Anlehen verbreiteten Nachrichten von den ausserordentlichen Rüstungen der Feinde, — die von den Vorräthen der Pächter längst der Küste genommenen Verzeichnisse, welche das Besorgniß einer Landung bestättigten, und die Pächter bestimmten, ihr Getraide zu verkauffen, und das erhaltene Pappier sogleich in klingende Münze umzuwandeln, — erregten allgemeines Mistrauen, und ungewöhnliches Lauffen nach Geld. Nun kam erst noch die Nachricht von der wirklich vollzogenen Landung. Strohmweise drängten sich die Leute auf die Bank, um Gold für ihre Pappiere zu erhalten. Die öffentlichen Fonds sanken zu einer unerhörten Tiefe. Der König wurde von Windsor in die Stadt gerufen, und das Ministerium versammelt. Es ergieng der Befehl an

die Direktoren der Bank, die Zahlungen in klingender Münze so lange einzustellen, bis die Gesinnungen des Parlaments darüber eingeholt worden seyen. Den 26. Febr. wurde zu zahlen aufgehört.

Der französische Minister Herzog von Choiseul hatte in dem siebenjährigen Kriege der Bank, dieser Basis des englischen Staats- und Kommercialkredits, den nemlichen Streich zugedacht; aber der Nationalgeist der Britten wandte ihn damals ab. Dieser trat auch izt wieder vor den Riß. Schon am 27. Febr. unterzeichneten sich bey 3000. der reichsten Kaufleute, und ausser ihnen noch 42. Pairs, und machten öffentlich bekannt, daß sie alle Banknoten an Zahlungsstatt annähmen. Dadurch wurde dem Mißtrauen gesteuert, und der öffentliche Kredit erhalten. Ein zur Untersuchung der Bank niedergesetzter geheimer Ausschuß, berichtete dem Parlamente, daß ihr ausser den 11. Millionen, die sie an die Regierung zu fordern habe, noch ein Ueberschuß von beinahe 4. Millionen bleibe. Der Befehl des königlichen Staasraths wurde bestättigt, und in einer Sitzung am 24. März beschlossen, daß die Zahlungen in klingender Münze bis zum 24. Jun. aufhören sollten.

Der Eindruck, den dieser Zustand des öffentlichen Kredits auf die Nation gemacht hatte, wurde durch die Ankunft der Siegesboten aus dem

Ocean zum Theile wieder ausgelöscht. Am 3. März verkündigten die Kanonen auf dem Tower und im Parke Cordova's Niederlage. Nirgends nimmt das Volk so vielen Antheil an öffentlichen Glücks- und Unglücksfällen und an der Nationalehre, als in England. Jedermann freute sich des Siegs, und pries den Ueberwinder. Die beiden Parlamente zu London und Dublin beschlossen Dankadressen für den Admiral. Der Herzog von Clarence verglich, im Oberhause, diese Schlacht mit den größten Seesiegen, und leitete das Resultat daraus, sie sey ruhmvoller, als diese alle. Der König ernannte den Admiral Jervis zum Grafen von St. Vincent und Pair des Reichs.

Freilich konnte diese Freude nicht von langer Dauer seyn. Der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten war zu drohend, als daß nicht in dem ersten Augenblicke der Besinnung das alte Mißvergnügen hätte wiederkehren müssen. Was seit hundert Jahren nicht geschehen war, hatte dieser Geld- und Menschen fressende Krieg zu Stande gebracht: — die Bank hörte auf zu zahlen, die Nationalschuld war über ein Drittel vermehrt, eine unerschwingliche Last von Abgaben lag auf dem Volke, — dem Pöbel fehlte es an Arbeit und Verdienst, die Handels- und Manufakturstädte konnten ihren Ueberfluß von Waaren nicht absetzen, und alles Geld floß durch die Subsidien aus dem Lande. Dazu schlug die Flamme des Aufruhrs in

Irland wieder heftiger empor; und sie erhielt durch die vendeemässigen Gräuel, womit die königlichen Truppen die Rebellen und die Verdächtigen verfolgten, immer mehr neuen Brennstoff. — Dadurch entbrannte der Haß gegen das Ministerium, und insbesondere gegen Pitt auf der ganzen Insel, und sehr viele Städte und Korporationen verfaßten zum Theil mit den stärksten Ausdrücken, Adressen an den König, worinn sie auf die Entfernung der Minister und die Beschleunigung des Friedens drangen.

Man bemerkte deßhalb die gewöhnlichen Aeusserungen des Gemeingeists bey weitem nicht, als die Kanonen des Towers, am 28. März die Eroberung von St. Trinidad verkündigten. Diese spanische Insel, welche zu den Antillen gehört, liegt zwischen dem Ausflusse des Oronko und der Insel Tabago, und bringt eine Menge Zucker und Tabak hervor. Das englische Geschwader unter dem Admirale Harvay, 5. Linienschiffe und 5. Fregatten stark, war am 12 Febr. von Martinique abgesegelt, und am 16ten vor der Insel angekommen. Ein spanisches Geschwader aus 4. Linienschiffen und 1. Fregatte bestehend, lag, unter den Kanonen einer Batterie, in der Bucht von Shagaramus, unter dem Kommando des Admirals Don Ruiz de Apudada. Harvays Linienschiffe giengen den Spaniern gegen über vor Anker; seine übrigen Fahrzeuge aber

segelten in der Bucht weiter hinauf, gegen die Stadt Port d'Espagne. Abercromby, der die Landungstruppen kommandirte, war entschlossen, den andern Tag zugleich einen Angriff auf die Schiffe und auf die Stadt zu machen. Aber die Spanier, die sich vor dieser Uebermacht entsetzten, erwarteten den Angriff nicht. Sie zündeten in der Nacht ihre Fahrzeuge an, und suchten auf dem Linienschiffe St. Damaso zu entfliehen. Während die Engländer dieses verfolgten, und glücklich wegnahmen, landete der Kapitain Wooley auf der westlichen Inselküste. Er fand nirgends einen Wiederstand, die Stadt Port d'Espagne öffnete ihre Thore, und die Truppen ergaben sich auf Capitulation. Die Eroberung dieser wichtigen Colonie hatte die Engländer nur einen einzigen Todten gekostet.

Mit dieser Nachricht kam eine andere aus Westindien an, die, zumal bey der damaligen Stimmung, die Freude über die erstere noch mehr mässigen mußte. Ein französisches Geschwader hat 12. englische Kauffahrteyschiffe erobert, und nach Guadeloupe aufgebracht. Der Verlust belief sich auf 180,000. Pf. Sterling. Die französischen Kaper nahmen überhaupt täglich in allen Meeren englische Schiffe hinweg.

Noch beunruhigender lauteten die Nachrichten von dem festen Lande. Buonaparte war bereits bis nach Kärnthen und Steyermark vorgedrungen;

es stand zu erwarten, daß der Kaiser einen Separatvertrag mit dem Feinde schliessen dürfte; und die Königin von Portugall hatte den Minister d'Aranjo nach Paris geschikt, um daselbst über den Frieden zu unterhandlen. Dadurch blieb England allein auf dem Kampfplatze stehen, und hatte mit der ganzen Macht eines furchtbaren und glücklichen Feindes zu ringen. Es erhuben sich in dem Unterhause mehrere Stimmen, die wiederholt auf Frieden drangen. Sie bewirkten aber nicht mehr, als daß Pitt die Versicherung ertheilte; der Kaiser habe auf das Neue erklärt, daß er nie anders, als gemeinschaftlich unterhandeln werde, und diese Gelegenheit habe der König benutzt, den abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen, und beschlossen eine vertraute Person mit den nöthigen Instruktionen nach Wien zu schicken. Es gieng auch wirklich am 11. April der Unter-Staassecretair Hamond dahin ab. Die Nation ward mit neuen Hoffnungen erfüllt, und die Aktien, die auf 49. gefallen waren, stiegen wieder auf 53.

Diese Stimmung benützte Pitt, um endlich das Geheimniß des wahren Staatsbedürfnisses aufzudecken. Er hatte dasselbe im October auf nicht gar 28. Millionen bestimmt; nun legte er aber eine Berechnung vor, vermöge deren es sich auf 42,766,000. Pfund belief. Er verrieth dabey das Drückende seines Systems auf eine auffallende Weise. Es sollten von dieser Summe 25. Millionen als

Ab-

Abgaben aufgebracht werden; und gerade so hoch belief sich nach einer früher von ihm gegebenen Schätzung der Ertrag, den alles Grundeigenthum in England und Schottland jährlich abwarf. Die Opposition machte hierüber die bittersten Bemerkungen.

Am 5. May Abends lief eine Depesche von dem an dem kaiserlichen Hofe angestellten Minister Eden ein, die die officielle Nachricht brachte, daß die Präliminarien zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossen worden, und daß Hammond zu spät gekommen sey. Diese Neuigkeit erregte allgemeine Bestürzung. Die Stimme des Mißvergnügens erklärte sich im Parlamente und unter dem Volke mit der grösten Kühnheit.

In der That stellte der Zustand des Brittischen Reichs um diese Zeit ein schauerliches Gemählde von Gefahr und Noth dar; und man konnte dem Manne sein Erstaunen nicht versagen, der in der Mitte desselben mit dieser kalten, unerschütterlichen Festigkeit da stand. Alle seine Bundsgenossen hatten es verlassen. Das Volk murrte überall laut über die unerschwinglichen Abgaben, und die Nahrungslosigkeit, die es niederdrückten. Die Bank hatte einen temporairen Bankerot gespielt, die Armee auf Domingo war von der Pest hingerafft, und die meisten Eroberungen in Westindien waren wieder verlohren. Die Mißvergnügten in Irland organisierten sich, und brachen in

vollen Aufruhr aus. Innerhalb 4. Jahren hatte die Nationalschuld, die zuvor schon dritthalbtausend Millionen Gulden betrug, um anderthalbtausend Millionen zugenommen. Auf jedem Individuum hafteten 440. Gulden. Der Staat hatte, bey einem um die Hälfte geringeren Realvermögen, gerade noch einmal so viele Schulden, als Frankreich. Nur die Zinsen, die ihm jährlich oblagen, betrugen mehr als die Einkünfte der ganzen österreichischen Monarchie. Noch ist die fürchterlichste Seite dieses Gemähldes zurück,— der Aufruhr der Matrosen, auf deren Treue die Existenz Brittanniens beruht.

Dieser Aufruhr brach im April auf der Flotte des Lords Bridport aus, die in dem Hafen von Portsmouth lag. Die Matrosen übergaben dem Admirale eine Vorstellung, worinn sie die Abhülfe verschiedener Beschwehrden verlangten, und zugleich erklärten, daß sie die Antwort erwarteten, ehe die Flotte auslauffen würde. Bridport schickte sogleich den Admiral Pole nach London, um den König von dieser bedenklichen Bewegung zu benachrichtigen. Mittlerweile nahmen die Matrosen die Magazine und Gewehre in Besitz, entwaffneten die Truppen der Marine, errichteten ein Komite' aus ihrer Mitte, dem alles, selbst die Officiere, gehorchen mußte, steckten rothe Flaggen auf, und erliessen Bittschriften an das Parlament und an die Admiralität, worinn sie ihre Forderun-

gen auf eine sehr naive und bescheidene Art vortrugen. Sie verlangten Erhöhung ihres Soldes, Vermehrung und Verbesserung der Speisen, bessere Besorgung der Kranken, Ausdehnung der Freyheit, aus den Häfen an das Land zu gehen, und die Fortdauer des Soldes der Verwundeten bis zu ihrer Heilung. Sie setzten bey der letztern Bittschrift ausdrücklich hinzu: „Es sey von der Flotte beschlossen worden, keine weitere Beschwehrde anzunehmen, um die Nation zu überzeugen, daß sie wisse, wo man aufhören müsse, zu bitten.“ Dabey zeigten sie sich aber entschlossen, nicht eher in die See zu gehen, bis ihre Wünsche erfüllt seyen. Der Lord Spencer war von London nach Portsmouth gegangen, um mit ihnen zu unterhandeln. Er gab ihnen eine Forderung nach der andern zu. Da sie aber unverrückt auf allen beharrten, so wurden sie ihnen, mit einer gänzlichen Amnestie, eingeräumt. Am 23. April legte ihnen der Lord die königliche Bestätigung vor, und ein dreymaliges Freudengeschrey machte dem Aufstande ein Ende.

Diese Ruhe war von kurzer Dauer. Pitt hatte die ertheilten Bewilligungen dem Parlamente noch nicht vorgelegt. Diß machte die Matrosen mißtrauisch. Als deßhalb Bridport am 7. May zu St. Helens das Signal zum Auslauffen gab, so verweigerten sie den Dienst, und erklärten, daß sie nicht eher gehorsam seyn wür-

den, als bis die ihnen zugestandenen Vortheile durch eine Parlamentsakte befestigt wären. Sie schickten Abgeordnete nach Spithead, welche sich mit ihren Kameraden auf dem dort liegenden Schiffe London berathschlagen sollten. Der Admiral Colpoys wies die Ankommenden zurück. Es erhub sich zwischen den Matrosen und Soldaten ein Gefechte. Die erstern erhielten die Oberhand, nahmen den Admiral und die Soldaten gefangen, und steuerten mit den sämtlichen dort liegenden Schiffen nach St. Helens. Hier hielten sie über den Admiral ein Kriegsgericht. Er bewies ihnen, daß er nach dem Gesetze gehandelt habe, und sie waren so wenig durch die Leidenschaft erhitzt, daß sie seine Gründe überzeugend fanden, und ihn entliessen.

In der Hauptstadt erregte der Wiederausbruch des Aufruhrs die gröste Sensation. Das Volk lief hauffenweise in den Strassen zusammen, und forderte schleunige Maaßregeln. Das Parlament bestätigte die ertheilten Bewilligungen, und der alte, ehrwürdige Admiral Howe gieng als Bevollmächtigter zu den Unzufriedenen ab. Durch sein Ansehen bewegt, kehrten die sämtlichen Seeleute zu ihrer Pflicht zurück, und legten die Zeichen des Aufruhrs ab. Am 17. May stach die Flotte in die See.

Nichts ist so ansteckend, als der Geist des Aufruhrs, und so unersättlich in seinen Forderungen. Während man die Ausbrüche desselben zu

St. Helens durch weise Mäsigung zu hemmen suchte, erschienen sie desto heftiger auf den Schiffen zu Plymouth, Yarmouth, Sheerneß und auf den Dünen, und auf der Abtheilung von Bridports Flotte, die zu Portsmouth zurückgeblieben war. Die Seeleute überliessen sich den gröbsten Ausschweifungen, versagten den Officieren den Gehorsam, und fiengen an zu plündern, und auf die Seesoldaten zu feuern. Am drohendsten zeigten sich die Unruhen zu Sheerneß. Hier ward die Empörung förmlich organisiert. Die meisten Officiere wurden an das Land geschickt, ein Matrose auf dem Schiffe Sandwich, Namens Richard Parker, erhielt das Oberkommando, und ein Ausschuß leitete unter ihm die Insurrektion. Die Rebellen zogen alle Matrosen in der Nachbarschaft in ihre Parthey, legten sich am Ende des Mays in den Ausfluß der Themse, die Nore genannt, verschlossen den Schiffen, die nicht gemeine Sache mit ihnen machten, den Strohm, und plünderten sie aus. Die Admiralität schikte den Lord Spencer an sie ab, um ihnen alle früher gegebenen Bewilligungen zu bestätigen, und Vergessenheit des Vergangenen zuzusichern. Aber sie trieben ihre Forderungen auf das äusserste, und trugen sie mit dem beleidigendsten Trotze vor. Die Regierung schritt nun zu kräftigern Maaßregeln. Man führte auf beyden Ufern des Strohms Kanonen auf, besetzte die Strassen mit

Militär, schnitt den Empörern die Lebensmittel ab, und bereitete glühende Kugeln, um damit auf die Flotte zu feuern. Dadurch wurden sie noch mehr erbittert. Sie verbrannten die königliche Proclamationen, verfaßten eine heftige Zuschrift an das englische Volk, liessen sich von den Matrosen eines aus Schottland kommenden Schiffes den Eid der Treue schwören, und beschlossen in ihrer Thorheit, daß die Flotte in Zukunft die schwimmende Republik heissen sollte. — Die Sache war sehr ernsthaft. Die Matrosen konnten landen und plündern, oder nach Irland segeln, oder sich mit den auswärtigen Feinden vereinigen. Man forderte deßhalb die Nation zum Widerstande auf, räumte die Zeichen der gefährlichen Punkte auf dem Meere hinweg, rüstete bewaffnete Fahrzeuge aus, und bereitete sich zu einem allgemeinen Volks-Aufstande.

Die Matrosen in den andern Häfen hatten sich inzwischen beruhigt. Sie luden ihre Kameraden in der Nore ein, das nemliche zu thun. Es entstanden Trennungen unter den Empörern, und die beyden Schiffe Serapis und Discovery rissen sich wirklich von ihnen los. Die Admiralität wiederholte die Zusicherung der Amnestie, mit Ausnahme der Anführer. Sie verschmähten diese Beschränkung, und bestanden noch immer auf den Forderungen, daß nie ein Matrose anders, als nach dem Urtheile eines aus Leuten seiner

Classe bestehenden geschwohrnen Gerichts gestraft, und von allen Beuten jedesmal drey Viertheile unter den gemeinen Mann ausgetheilt werden sollten. Auf diß brach die Regierung alle Unterhandlungen ab, und erklärte die sämtliche Mannschaft auf den 19. in der Nore liegenden Schiffen für eine Rotte von Landesverräthern und Vaterlands-Feinden, und setzte 500. Pfund auf Parkers Kopf.

Diese Maaßregeln brachten den größten Theil der Matrosen zur Besinnung. Sie stimmten für die Versöhnung mit dem Vaterlande, und schikten sich zur Wiederkehr an. Ihre Häupter boten alles auf, diese Stimmung zu unterdrücken, und verdoppelten die terroristische Strenge, womit sie bisher die Eintracht erhalten hatten. Allein der Aufruhr richtete sich nun gegen sie selbst. Es trennte sich ein Schiff nach dem andern von ihnen. Am 13. Jun. gieng endlich auch der Sandwich, auf dem der Diktator der schwimmenden Republik kommandiert hatte, unter die Kanonen von Sheerneß. Parker ergab sich an seine Kameraden. Er wurde, die Hände auf den Rücken gebunden, an das Land gebracht, von den Lords der Admiralität verhört, und am 30. Jun. auf dem Linienschiffe Lancaster gehenkt. Gleiches Schicksal hatten mehrere von seinen Mitschuldigen.

Während dieser inneren Stürme erklärte sich die öffentliche Meinung immer allgemeiner und

dringender für die Entfernung der Minister und für den Frieden. Pitt sah sich in der Nothwendigkeit abermals einen Versuch zu machen, um wenigstens die wildern Ausbrüche des Mißvergnügens, in den gefährlichsten Augenblicken, durch erregte Hoffnungen zurück zu halten, und dem englischen Volke einen neuen Beweis zu geben, daß die Fortdauer des Kampfes ihren Grund blos in dem Uebermuthe des französischen Direktoriums habe. Nach einem am 15. May gefaßten Beschlusse des Staatsraths gieng ein Eilbote nach Paris, der am 6. Jun. neue Päſſe für einen Friedensgesandten erhielt. Lille wurde als der Platz der Unterhandlungen bestimmt. Von Seiten der Franzosen wurden die Bürger Letourneur, (erst ausgetrettener Direktor) Pleville le Pellay und Maret, und von Seiten Englands Malmesbury zu Bevollmächtigten ernannt. Am 6. Jul. nahmen die Geschäffte ihren Anfang.

Mittlerweile behauptete die englische Seemacht beinahe in allen Meeren ihre alte Ueberlegenheit. Bridport kreuzte mit einer Flotte von 20. Linienschiffen auf der Höhe von Brest; und der Admiral Duncan blokierte den Texel, in welchem der holländische Seemann Winter mit 17. Linienschiffen lag. Jervis erschien, als er seine Schiffe nach der Schlacht bey dem Kap St. Vincent ausgebessert hatte, in den ersten Tagen des Aprils auf der Höhe von Cadix, und begann

diesen Platz einzuschliessen. Er hatte 23. Linienschiffe unter seinem Befehle. Der Admiral Mazarerdo, der nun das Kommando der grossen spanischen Flotte führte, vermehrte seine in dem Hafen liegende seegelfertige Macht auf 26. Linienschiffe.

Nachdem St. Vincent die erforderlichen Bedürfnisse aus Gibraltar an sich gezogen hatte, so traf er Anstalten, Cadix, diese reiche und blühende Stadt, den Hauptsitz des spanischen Handels, von mehr als 70,000. Menschen bewohnt, zu bombardieren, und wo möglich die im Hafen liegenden Schiffe zu verbrennen. Das Feuer begann in der Nacht vom 3—4. Jul. und wurde am 5ten und 10ten desselben Monats mit noch grösserer Heftigkeit fortgesetzt, ohne jedoch vielen Schaden zu thun. Die Spanier leisteten den muthvollsten Widerstand, und so gab der Admiral sein Unternehmen auf, zog sich auf die Seehöhe zurück, und legte sich bey Rota, in welcher Stellung er alle ein- und auslaufende Schiffe hinwegnehmen konnte. Im October steuerte er aus dem Gesichte von Cadix hinweg, ließ mit 10. Schiffen die Blokade fortsetzen, und lief mit den übrigen in den Tago ein.

Der Graf St. Vincent hatte am 15. Jul. den Gegenadmiral Nelson mit 3. Linienschiffen und 4. Fregatten vor Cadix abgeschikt. Seine Sendung erregte in der Stadt allgemeinen Schre-

cken, weil man fürchtete, sie beziele die reiche spanische Kauffahrteyflotte, die eben aus Südamerika und den Philippinen auf dem Wege war. Nelson steuerte gegen die kanarischen Inseln, und bereitete sich, die Stadt Santa Crux auf Teneriffa weg zu nehmen. Schon hatten 800. Mann gelandet und sich eines Forts bemächtigt. Aber die Spanier, im besten Vertheidigungsstande, und von dem Unternehmen unterrichtet, drangen muthig auf sie los, und umzingelten sie von allen Seiten. Es kam zu Unterhandlungen. Die Britten erhielten von dem großmüthigen Gouverneur Don Gutierrez freyen Abzug, und ihr Geschwader schlug den Rückweg ein. Dieser Angriff hatte sie 150. Todte, und 110. Verwundete gekostet. Unter den letztern befand sich auch Nelson selbst, dem durch eine Kugel der rechte Arm hinweggerissen war. Sogleich nach ihrem Abzuge lief die Kauffartheyflotte auf Teneriffa ein. Sie hatte eine Ladung, die über 18. Millionen Piaster betrug.

Die Unterhandlungen in Lille waren mit Vorlegung eines Entwurfes eröffnet worden, den das englische Kabinet als Grundlage des Friedens darstellte. Vermöge desselben sollten die ältern Verträge zwischen beyden Mächten erneuert, und alles in den Stand gesetzt werden, wie es vor dem Kriege war. Portugall, Spanien und Holland sollten mit in den Vertrag eingeschlossen, und zwischen dem ersten Staate und der französischen

Republik ein Definitivfriede auf den strikten Status quo geschlossen werden. Dagegen aber behielt sich England von Spanien den Besitz der Insel Trinidad, und von der batavischen Republik das Vorgebürge der guten Hoffnung, die Insel Ceylon und das Fort und die Stadt Cochin vor, wogegen es aber Negapatnam den Holländern zurückgeben wollte. Zugleich sollte der Prinz von Oranien alle seine Güter oder eine Entschädigung dafür erhalten, die französische Regierung sollte ihm bey dem allgemeinen Frieden einen Ersatz für den Verlust seiner Aemter und Würden auswirken, und den Oranischgesinnten sollte ihr Schaden vergütet werden.

Diese Forderungen verriethen, als erster Wurf betrachtet, von Seiten des englischen Ministeriums, den ernstlichen Willen, die grosse Fehde zu enden, und machten mit den ein Jahr früher in Paris erhobenen Ansprüchen einen ungeheuern Kontrast. Das Direktorium erwiederte sie nicht in dem nemlichen Sinne. Es ließ den englischen Geschäftsträger wissen, daß es durch die zwischen der Republik und ihren Bundsgenossen bestehenden Verträge gebunden sey, die Zurückgabe aller der Besitzungen als Präliminarbedingung zu Grunde zu legen, welche England von Spanien und Holland erobert habe. Zugleich ließ es erklären, daß der König von England den Titel eines Königs von Frankreich ablegen, daß die zu Toulon genom-

menen und zerstörten Schiffe ersetzt werden, und daß England der Verpfändung der Niederlande entsagen sollte. Damit schienen die Partheyen noch so weit von einander entfernt, daß auch dieser Versuch der Annäherung vergeblich schien. Jedoch äusserten sich die französischen Minister, daß sie noch jeden weitern Vorschlag zu hören bereit seyen, der mit den unverletzlichen Versprechungen und Traktaten der Republik bestehen könnte. Mittlerweile erfolgte die Revolution vom 18. Fruktidor. Letourneur und Maret wurden abgerufen, und ihre Plätze mit Treilhard und Bonnier besetzt. Ihre erste Aeusserung athmete sogleich den Geist, der die neue Regierung belebte. „Sie seyen, sprachen sie, beauftragt, den Lord zu fragen, ob er hinreichende Vollmacht habe, alle die Besitzungen an Frankreich und seine Alliirten heraus zu geben, die seit dem Anfange des Kriegs in die Gewalt der Engländer gefallen seyen, und in Zeit von 24. Stunden hierüber eine cathegorische Antwort zu verlangen?" — Da Malmesbury hierauf erwiederte, daß er von dem Kompensationssysteme nicht abgehen könne, so wurde ihm der Beschluß des Direktoriums mitgetheilt, daß er innerhalb 24. Stunden nach seinem Hofe zurückkehren, und sich neue Vollmachten holen sollte. Er reißte am 18 Sept. ab. Zwar protestierten die Franzosen sehr dagegen, daß diese Verfügung die Absicht habe,

die Unterhandlungen abzubrechen; und die Gesandten blieben auch in Lille zurük, um von dort aus ihr Geschäfte durch Briefwechsel fortzusetzen. Aber sie vermochten niemand die Ueberzeugung zu nehmen, daß beyde Theile ihre Rollen gewechselt, und sie dießmal den Frieden eben so entschlossen gehindert hatten, als bey dem ersten Versuche die Engländer.

Von einem günstigern Erfolge schienen die Unterhandlungen, welche die portugiesische Regierung zu gleicher Zeit betrieb. Auch ihr war der erste Versuch mißlungen, den der Minister d'Aranjo im Frühling des Jahrs eingeleitet hatte. Lacroix bestand damals auf der unmäßigen Forderung, daß Portugall alle seine Häfen den Engländern verschliesse, 30. Millionen Livres an Frankreich zahle, und die Hälfte von Brasilien abtrete. D'Aranjo bemerkte hiegegen sehr treffend, daß die Republik nicht mehr fordern könnte, wenn ihre Truppen ganz Portugall erobert hätten. Da er auf solche Vorschläge nichts erwiedern konnte, so reiste er, nach der Weisung des Direktoriums am 30. April wieder von Paris ab.

Bald veränderten sich jedoch die Umstände. Der Kaiser machte Friede, England schickte sich selbst zu Unterhandlungen an, und Portugall fühlte mit jedem Tage die Lasten schwerer, die ihm so viele Aufopferungen für einen höchst eigennützigen Bundsgenossen auflegten. D'Aranjo erhielt am

10. Jun. neue Vollmachten, um damit nach Paris zu gehen. Die Franzosen, welche glaubten, daß sie bey dem Geschäffte zu Lille die Saiten desto höher spannen könnten, wenn sie England noch seinen letzten Bundsgenossen entrissen hätten, stimmten ihren Ton etwas herunter, und so wurde der Traktat am 10. Aug. unterzeichnet. Vermöge desselben trat die Königin denjenigen Theil von Guyana an die Republik ab, der auf der Nordseite des Flusses Kalmene liegt, welcher samt seinen Mündungen zugleich ganz unter französische Hoheit kam. Ueberdieß machte sich die Königin verbindlich, in ihren grossen Häfen nicht mehr als 6. und in die kleinern nicht mehr als 3. Kriegsschiffe beyder kriegführenden Mächte einzulassen, den Kapern aber, nur den Fall der höchsten Gefahr ausgenommen, dieselben gänzlich zu verschliessen. Hiebey wurden vorläuffig die Grundlagen eines Handlungsvertrags auf den gegenseitigen Vortheil festgesetzt, und alle alten Verhältnisse zwischen beyden Staaten wieder hergestellt.

Da die Engländer durch diesen Vertrag die wichtigen Unterstützungen und Vortheile verlohren, die ihnen durch den Bund mit Portugall, zu ihrer Herrschaft auf dem atlantischen Meere und zur Verheerung des spanischen und französischen Handels zu statten kamen, — so machte der Lord Walpole, englischer Gesandter in Lissabon, die

dringendsten Vorstellungen dagegen. Der Minister Pinto, ganz abhängig von der Leitung des brittischen Kabinets, zögerte mit der Bestätigung, der Staat behielt sein altes kriegerisches Ansehen bey, die Engländer hausten in den portugiesischen Häfen und in den Forts von Cascars und St. Julian, wie zuvor, und die zur Ratification bestimmte Zeit, von 2. Monaten, verstrich. Das Direktorium beschloß am 26. Oct. daß der Friede mit Portugall als nicht geschehen betrachtet werden, und der Minister D'Aranjo das Gebiet der Republik unverzüglich räumen sollte. Der Friedensfürst trat in die Mitte der Streitenden, und suchte die Mißhelligkeiten beyzulegen. Er bewirkte, daß D'Aranjo nicht abreiste. Ein schwerer Stein des Anstosses war die Summe von 10. Millionen Livres, die sich die französischen Diplomatiker in einer unverbindlichen Form bedungen hatten, und deren Bezahlung die Königinn verweigerte.

Kaum hatten sich die Unterhandlungen zu Lille zerschlagen, als es den Engländern gelang, der batavischen Marine einen Hauptstoß beyzubringen. Der Admiral Duncan war durch anhaltende Windstürme, und die Strapatzen eines langen Kreuzzuges genöthiget, in den ersten Tagen des Octobers nach Yarmouth zurück gesegelt. Hinter ihm lief die Flotte des Admirals Winter, 15. Linienschiffe und 10. Fregatten stark, aus

dem Texel aus. Ihre Bestimmung gieng nach Brest, um sich dort mit der französischen Flotte zu vereinigen. Sobald Duncan hievon Nachricht erhalten hatte, gieng er mit fast unglaublicher Schnelligkeit, indem er sich nehmlich nur 30. Stunden im Hafen aufgehalten, und seine Flotte indessen mit allem Nöthigen versehen hatte, bey gutem Winde, 18. Linienschiffe stark, unter Seegel, und erschien am 10. Oct. an der Mündung des Texelstrohms. An dem folgenden Tage bekam er die holländische Flotte zu Gesichte. In Schlachtordnung rükte er gegen dieselbe an. Um halb 1. Uhr Nachmittags begann einer der schrecklichsten Kämpfe. Der Schauplatz war die Seehöhe zwischen Wyck und Egmond. Als die Holländer merkten, daß der Feind, mit dem Winde im Rücken, heranfliege, um ihre Linie zu durchbrechen, und sich zwischen sie und das Land zu legen, so näherten sie sich schnell der Küste. Aber eiligst stürzte sich die Division des Viceadmirals Onslow auf ihren Nachzug los, der Venerable, das englische Admiralschiff, drang durch die holländische Linie, und Duncan eröffnete mit seiner Division das Gefecht gegen den Vortrab. Die Schlacht dauerte dritthalb Stunden. Bange stand das holländische Volk an der Küste, und sahe das grosse, fürchterliche Schauspiel mit an. Auf beyden Seiten schlug man sich mit der äussersten Hartnäckigkeit und Erbitterung.

Lan=

Lange kämpften das holländische Admiralschiff, die Liberte', mit dem Venerable um die Ehre des Tages. Aber von noch fünf andern Schiffen angegriffen und gänzlich entmastet, ergab sich das erstre, samt dem Oberbefehlshaber, den Siegern. Die Holländer setzten der Kunst der Britten eine Art von Wuth entgegen. Der Brutus schlug nach und nach 7. der größten englischen Schiffe zurück. Der Gegenadmiral Bloys de Treslong verlohr durch eine Kanonenkugel die rechte Hand. Sobald sie verbunden war, fuhr er fort zu kommandieren. Die Zerstreuung, die der gegen das Land hintreibende Wind verursachte, und die Dunkelheit der Nacht trennten die Kämpfenden. Der Gegenadmiral Story führte den größten Theil der geretteten holländischen Fahrzeuge in den Texel zurück. Die Engländer hatten über tausend Mann an Todten und Verwundeten verlohren, und 9. Linienschiffe und 2. Fregatten erobert. Die Beute war ungeheuer. Duncans Antheil an den Prisengeldern wurde auf 60,000. Pfund geschätzt. Der Verlust der Holländer belief sich auf 539. Todte, und 620. Verwundete. Unter den letztern befand sich Winter und der Viceadmiral Reyntjes, der bald darauf in der Gefangenschaft starb. Auch die englischen Schiffe hatten an Masten, Thauwerk und Seegelstangen ausserordentlich gelitten. Der Venerable war so durchlöchert, daß sich die Mannschaft kaum des Sinkens erwehren konnte.

Dieser grosse Sieg wurde in England als ein allgemeines Fest gefeyert. Alle Partheyen vergassen über demselben ihre Zwiste, und der Stolz auf diesen neuen Zuwachs der Nationalehre unterdrückte eine Zeitlang alle andere Leidenschaften. Duncan wurde zum Viscount, und Onslow zum Baron ernannt. Die Stadt London verehrte beyden kostbare Degen, samt dem Bürgerrechte, und Edenburg und einige andere Städte brachten dem erstern silberne Service, als Dank des Vaterlandes dar. Der König gieng selbst von Greenwich in die Nore, um die siegreiche Flotte zu sehen, und die Mannschaft zu beschenken. Die Damen trugen Hüte, Armbänder und Schärpen á la Duncan. Bey dem jährlichen Feste der Wahl des Lordmajor von London, am 9. Nov. spannte das Volk die Pferde von den Wagen, worinn die beyden Seehelden sassen, und zog sie im Triumphe fort. Aber in dem nehmlichen Zuge wurde Pitt ausgezischt, und sein Wagen mit Steinen beworfen.

Der Admiral Winter hatte überall die Theilnahme gefunden, die einem rechtschaffenen Befehlshaber nach einer ohne seine Schuld verlohrnen Schlacht so tröstlich ist. Er, der im Jahr 1786. als die Preussen den Erbstatthalter wieder einsetzten, nach Frankreich geflohen war, und bey der Eroberung von Holland an der Spitze eines Korps ausgewanderter Batayer wieder kam, hatte nie einen Zweifel gegen seinen Patriotismns erregt.

Die Engländer bemitleideten ihn aufrichtig über sein Schiksal, und suchten es ihm durch die rühmlichsten Ehrenbezeugungen zu erleichtern. Am 29. Nov. kam er mit dem Leichname seines Kollegen Reyntjes in sein Vaterland zurück. Niemand verkannte über seinem Unglücke seine Rechtschaffenheit. Man stellte ihm zu Ehren glänzende Feste an, und die Kommission, die zur Untersuchung seines Betragens niedergesezt war, erklärte ihn für völlig schuldlos.

Duncans Sieg machte die batavische Flotte zu jeder neuen Unternehmung unfähig, und gab allen Furchtsamen und Allarmisten in England die Gewißheit, daß nun an einen neuen Landungsversuch sobald nicht mehr zu denken sey. Die Macht der Engländer stand am Ende des Feldzuges überall im höchsten Glanze da. St. Vincent beherrschte aus dem Tago das atlantische Meer, und mit einem andern Theile seines Geschwaders, Kadix und die Strasse von Gibraltar. Lord Bridpoort kehrte mit 18. Linienschiffen abermals auf die Höhe von Brest zurük, und die wieder hergestellten Schiffe von Duncans Flotte, blockierten die Mündung der Maas, den Texel und die übrigen holländischen Häfen. Nur in dem Mittelmeere war der Hafen von Toulon nicht blockirt, und die darinn befindliche Flotte, die sich noch mit der venetianischen Seemacht verstärkt hatte, war Meister die-

ses Meeres, weil sich keine Englische Flotte innerhalb der Meerenge befand.

Aber der Kaiser hatte nun auch den Definitivfrieden mit dem gemeinschaftlichen Feinde abgeschlossen, und so stand das stolze Albion allein auf dem Kampfplatze da. Zwar knüpfte es seine Verbindung mit Rußland immer enger, und Pitt war sehr geschäftig, die zwischen Frankreich und dem nordamerikanischen Freystaate entstandenen Streitigkeiten bis zu einem gänzlichen Bruche zu vergrössern. Auch hieß es eine empörende Forderung für einen Staat von dieser Macht, dessen Flotten überall so siegreich und entscheidend gewirkt, und so grosse Eroberungen gemacht hatten, daß er in seine alten Gränzen zurückkehren, und so viel Geld und Blut vergeblich verschwendet haben sollte. Aber der Friede schien doch mehr wehrt, als alle Eroberungen, für ein Land, das sich so entkräftend angestrengt hatte, indem die Stimme des durch Nahrungslosigkeit und Auflagen niedergedrückten Bürgers so bedeutend dräute, und auf dem eine Schuldenlast lag, die alle Begriffe überstieg. Und was stand erst in der Zukunft zu erwarten? — Die Franzosen konnten nun ihre ganze Macht gegen diesen einzigen Feind aufbieten, und durch eine Landung den Seekrieg in einen Landkrieg verwandeln, indem sie ebenso unfehlbar überlegen waren, als die Britten in jenem. Das war auch in diesem Augenblicke ihr Ziel. Denn kaum war die Nachricht von der Unterzeichnung des Traktats von Campo Formido in Luxenburg angekommen, als das Direktorium sogleich den Schluß faßte: „Es soll unverzüglich eine grosse Armee an den Küsten des Weltmeers zusammengezogen, die Armee von England genannt, und dem Generale Buonaparte zum Kommando übergeben werden.

Neuntes Buch.

Die Revolution vom 18. Fruktidor. Friedensunterhandlungen zu Rastadt. Besetzung von Maynz durch die Franzosen. Bestürmung der Rheinschanze vor Mannheim. Abtrettung des linken Rheinufers. Zustand der Schweiz. Hinwegnahme von Veltelin, Kleven und Bormio. Reklamationen der Waadländer. Weitere Unruhen in der Schweiz. Krieg. Eroberung von Solothurn, Freyburg und Bern. Aufstand gegen die Franzosen in Rom. Besetzung und Republikanisierung von Rom. England. Parlaments Verhandlungen. Portugall. Nordamerika. Vorbereitungen zur Landung auf England. Gegenrüstungen. Cisalpinien. Holland. Trübe Wolken am politischen Horizonte.

Neuntes Buch.

Begebenheiten von dem Frieden zu Campo Formido bis zur Abtrettung des linken Rheinufers in Rastadt.

Während der Friedensunterhandlungen zu Udine und Lille hatte sich in dem Innern von Frankreich eine Begebenheit ereignet, aus der sich die wichtigsten, aber unglücklichsten Folgen für die Republik und für ganz Europa entwickelten, — die Revolution vom 18. Fruktidor.

Durch die Wahlen in dem Frühlinge dieses Jahres (1797.) waren viele Mitglieder in den gesetzgebenden Körper gekommen, welche entweder im Herzen wirklich dem Königthume anhiengen, oder doch aus Liebe zum Frieden und zur Ordnung, alle Anschläge und Handlungen des heftigern Republikanismus verabscheuten. Da die erstern ihr eigentliches System in das Gewand der blosen Mäsigung einkleideten, so bildete sich aus beyden eine Parthie, und bald wurde sie in dem Rathe der Alten überwiegend, und in dem Rathe der Fünfhunderte herrschend. Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Friede, Verzeihung waren die schönen Bilder, die sie dem Volke unaufhörlich vorhielt, und durch deren Darstellung sie gerade denjenigen Theil der Nation gewinnen mußte, der durch Bil-

dung und Moralität für den ehrwürdigsten Halt. Die Gesellschaft von Clichy war ihr Mittelpunkt. Pichegru, nun auch ein Glied der Gesetzgebung, nahm den thätigsten Antheil an ihren Unternehmungen.

Alle Verhandlungen und Beschlüsse des Raths der Fünfhunderte wurden von den Koryphäen dieser Verbindung geleitet. Die Feinde der Revolution wurden von ihnen überall begünstigt und hervorgezogen. Sie machten mehrere auffallende Motionen zum Besten der Ausgewanderten und der deportierten Priester. Die vollziehende Gewalt wurde von ihnen unaufhörlich geneckt, herabgewürdigt, und in allen ihren Schritten gehindert. Sie thaten nichts, um der drückenden Noth abzuhelfen, in der sich die Finanzen der Republik befanden. Sie arbeiteten sichtbar darauf los, alle Kräfte der grossen Staatsmaschine, oder vielmehr die Regierung zu lähmen. Den uneingeweihten Mitgliedern begonnen die Augen aufzugehen, und der Rath der Alten versagte den verdächtigsten Dekreten die Bestätigung. Wenn man damals die Glieder des rojalistischen Bundes, deren Zahl sehr gering war, aus den Kommissionen entfernt, und die Wohlmeynenden über die wahren Absichten der erstern aufgeklärt hätte, so würde die Nationalrepräsentation ihre Würde wieder erlangt haben, und die Konstitution unverletzt geblieben seyn. Aber das wollte das Direktorium nicht. Die Mehrheit des-

selben sah eben diese Spaltungen für das beste Beschönigungsmittel ihres schon früher gefaßten Entschlusses an, den gesetzgebenden Körper zu unterjochen, und sich unter der täuschenden Larve republikanischer Formen, eine gänzliche Unumschränktheit zu verschaffen. Dieser Entschluß war erst allein das Werk des rauhen, despotischen Reubels, Barras trat demselben aus Herrschsucht, und Carreveillere aus Eitelkeit bey, sobald beyde von der Möglichkeit seiner Ausführung überzeugt waren. Carnot und Barthelemy aber dachten und handelten im Geiste des vernünftigen Patriotismus, und verabscheuten die Entwürfe der Rojalisten eben so sehr, als die Anschläge des Triumvirats. Mit dieser Gesinnung mußten sie das Opfer jeder siegenden Parthey werden. Zu ihrem Unglücke siegte gerade diejenige, die sie am heftigsten haßte.

Es war dem Triumvirate leicht, sich die Anhänglichkeit der Armeen zu verschaffen, da es jedermann wußte, wie sehr die Gesetzgebung bisher die Unterhaltung und Besoldung der bewaffneten Macht vernachlässigt hatte. Aus Italien und von dem Niederrheine her, schikten die Soldaten, trotz dem konstitutionellen Gesetze, daß sie nie deliberieren sollten, Zuschriften, voll der wärmsten Versicherungen ihrer Treue und ihres republikanischen Sinnes. Der General Hoche ließ eine starke Kolonne Truppen in die Nähe von Paris

rücken, und die Schranken überschreiten, die nach der Konstitution jedem bewaffneten Korps verschlossen waren. Noch konnte der Zwist der beyden Staatsgewalten auf dem Wege der Unterhandlung geschlichtet werden. Damit hätten aber die Tyrannen ihre Absicht nur zur Hälfte erreicht. Sie konnte ihnen nicht mehr fehlschlagen. Ihre Maaßregeln waren sicher. Der achtzehnte Fruktidor machte eine neue Epoche in dem Schicksale und in der Revolution von Frankreich.

Der Donner der Lärmkanone verkündigte, nach der alten revolutionairen Manier, den Tag. (4. Sept. 1797.) Die Militärdivision, welche die Armee des Innern vorstellte, trat unter die Waffen, besetzte, Augereau, ihren neuen Befehlshaber, an der Spitze, mehrere Punkte der Stadt, umringte den Nationalpalast, und nahm Ramel, den Commandanten der Grenadiere des gesetzgebenden Körpers, vor der Fronte seines Korps, gefangen. Mehrere Deputierte wurden verhaftet. Gleiches Schicksal hatte der kränkliche Barthelemy, den Barras selbst mit den Soldaten überfiel. Carnot war, mit 2. Pistolen in der Hand, entronnen, verbarg sich und floh nach Helvetien. Das Direktorium ließ an vielen Orten Schriften anschlagen, um das Publikum zu überzeugen, daß eine Verschwörung zur Wiederherstellung des Königthums vorhanden gewesen sey. Da die gewöhnlichen Sitzungsorte verschlossen waren, so

versammelte sich der Rath der Alten in der chirurgischen Schule, und der Rath der Fünfhunderte in dem Odeon. Der letztere erklärte die Operationen von 42. Wahlversammlungen für ungültig, und verdammte, ohne Urtheil und Recht, 52. Deputierte zur Deportation. Es erfolgte noch eine Menge neuer Verhaftsbefehle, die besonders die Verfasser verdächtiger Zeitungen traffen. Die ehmaligen strengen Gesetze gegen die Emigranten und ihre Verwandten wurden erneuert. Die Innwohner von Paris blieben während des ganzen Sturms ruhig. Nirgends geschah ein Schuß. Nirgends floß ein Tropfen Bluts.

Keiner unter den Verurtheilten zog eine so allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, als Pichegru. Dieser grosse Feldherr, der der Republik so glänzende Siege erfochten, und den dritten Feldzug, durch die Eroberung von Holland so herrlich gekrönt hatte, wurde von dem Direktorium, mit Beweisen, die bis izt noch nicht entkräftet sind, als ein Verräther gebrandmarkt, der mit den Ausgewanderten in Verbindung gestanden sey. Es machte die Pappiere bekannt, die man bey dem in Italien verhafteten Grafen von Antraigues gefunden hatte, und vermöge deren die Verrätherey nur deßhalb nicht zu Stande kam, weil sich Condé und Pichegru nicht über die Art ihrer Ausführung vereinigen konnten. Man hatte dem leztern grosse pecuniarische Belohnun-

gen, die Würde eines Marschalls von Frankreich, und das Gut Arbois, sein Geburtsort, unter dem Namen Pichegru angeboten. Als er schon verhaftet war, schikte der General Moreau neue Beweise gegen ihn ein, die sich unter den Pappieren des Generals Klinglin gefunden hatten. Nun schien es keinem Zweifel mehr unterworfen, warum Pichegru gleichsam mit Gewalt zur Eroberung von Holland gezwungen werden mußte, warum der vierte Feldzug am Rheinstrohme eine so unglückliche Wendung nahm, und warum er die ihm zugedachte Großbotschafters Stelle in Schweden ausgeschlagen hatte? — Unter den empörendsten Mißhandlungen wurde er mit einigen andern Verdächtigen nach Guyana deportiert. Hier aber gelang es ihm mit wenigen seiner Unglücksgefärten, durch eine Art von Wunder, zu entrinnen, und dann wieder nach Europa zurück zu kommen. Unter diesen Geretteten befand sich auch Barthelemy.

Der ganze Plan des Triumvirats war gelungen. Es erhielt sogleich auf dem gesetzlichen Wege die Vollmacht, die Truppen, die es für nöthig hielte, nach Paris kommen zu lassen, und die sämtlichen erledigten Stellen wieder zu besetzen. Eine Menge obrigkeitlicher Personen wurden von ihren Aemtern entfernt, und in der Legislatur und auf den Ministeriellen Posten lauter solche Leute aufgestellt, wie man ihrer bedurfte. Troz,

Eigenmacht und Strenge bezeichneten alle Schritte der Herrscher. Denjenigen, welche über das was geschah, den Kopf schüttelten, gab man die Phrase zum Beßten: man habe die Konstitution verletzen müssen, um sie zu erhalten. Die Friedensunterhandlungen mit England wurden abgerissen; um sich aber dem grossen Hauffen durch etwas zu empfehlen, ratificierte man den Vertrag von Campo Formido, jedoch mit dem Entschlusse, ihn nicht zu erfüllen. Merlin, Minister des Justitzwesens, und François von Neufschateau, Minister des Innern, erhielten die beyden erledigten Stellen im Direktorium.

Seit dem 18. Fruktidor war in Frankreich keine republikanische Verfassung, keine Trennung der Staatsgewalten, keine Freyheit und kein Gesetz mehr. Alle Macht hatte der Vollziehungsrath in sich concentriert. Der legislative Körper war eine willenlose Maschiene in seiner Hand. Er leitete alle Wahlen, setzte die Gewählten nach Belieben ab, verhängte willkührliche Verhaftsbefehle, waltete über den Staatsschatz, wie über ein Eigenthum, und gab den Special- und Centralkommissionen Schreckensmittel an die Hand, um die wahren Patrioten in Unthätigkeit zu erhalten. Die Nationalrepräsentation versank in die verächtlichste Nullität, der Gemeingeist verschwand, und die republikanische Verfassung wurde selbst bey ihren Freunden verhaßt. Man verschleuderte die

öffentlichen Gelder, kränkte und plünderte die Bundsgenossen, ließ die Armeen Mangel leiden, verhöhnte das Verdienst und unterdrückte das Volk. Mit wegwerfendem Stolze benahm sich das Direktorium gegen die fremden Mächte, verläugnete in den Unterhandlungen alle Mässigung und Gerechtigkeit, brach die heiligsten Verträge und die feyerlichsten Zusicherungen, entwarf grosse Plane zur Ausbreitung der revolutionairen Grundsätze, und verwickelte sich in seinem zuversichtlichen Uebermuthe in gewaltige Unternehmungen, ohne die Mittel zu besitzen, um sie auszuführen. Dadurch traf den Namen der Franzosen der allgemeine Haß und Verachtung. Die Revolution erschien als eine Reihe unnützer politischer Experimente, die am Ende wieder zum Königthume führen müßten. Die Republik ward abermals zum Probleme gemacht. Frankreichs erstaunliche Grösse in dem Augenblicke des Kontinentalfriedens, war mehr nicht, als — ein glänzendes Meteor.

Der Geist der neuen Machthaber wurde sogleich in den Ansprüchen und in dem Tone bemerkbar, womit die Franzosen in Rastadt auftraten. Die Augen von ganz Europa waren auf diese Stadt gerichtet. In ihr sollte alles, was dem deutschen Beobachter noch räthselhaft war, aufgeschlossen, und der Rest des Knotens vollends entwickelt werden. Am 1. Nov. 1797. hatte der

Kaiser ein Hofdekret an die Reichsversammlung ergehen lassen, worinn er ihr förmlich bekannt machte, daß nun die Friedensunterhandlungen be-
ginnen, die Reichsinstruktion und Vollmacht, nach der in dem Hofratificationsdekrete vom 19. Nov. 1795. ausgedrückten Absicht ausgefertigt werden, und die damals ernannten Reichsdeputier-
ten in der möglichst kurzen Zeitfrist nach Ra-
stadt abreisen sollten. Der ausdrükliche Zusatz, „ Daß Seine Kais. Majest. die Zuversicht hegen, daß die Deputierte, das gemeine Interesse und Wohl des Vaterlandes, mit edlem Pflichtgefühle und deutscher Standhaftigkeit wirksamst unter-
stützen, und vereint mit ihrem Oberhaupte, den längst gewünschten, auf die Grundlage der Integrität des Reichs und seiner Ver-
fassung zu gründenden Frieden beßtens beför-
dern werden," — erregte in den Herzen aller deutschen Patrioten die frohsten Hoffnungen, weil derselbe deutlich anzuzeigen schien, daß in den früheren Verträgen von Eckenwald und Cam-
po Formido der französischen Republik keine Vergrösserungen, auf Kosten des deutschen Staats-
körpers, zuerkannt worden seyen.

Seit dem 12. Nov. kamen die Gesandten allmählich in Rastadt an. Von dem Kaiser ward der Graf von Metternich zu seinem Be-
vollmächtigten ernannt, der eher schon, besonders durch die von ihm, in dem schwierigsten Zeitpunk-

te, in den Niederlanden geführten ministeriellen Geschäfte, eine der ersten Stellen in der Reihe der europäischen Staatsmänner erlangt hatte. Von Kurmaynz war der Hofkanzler von Albini, von Kur Sachsen der Konferenz Minister Graf von Löben, von Oesterreich der geheime Rath Graf von Lehrbach, von Baiern der geheime Rath Graf von Preysing, von Würzburg der Domherr Graf von Stadian, von Bremen der geheime Kriegsrath Baron von Reden, von Hessendarmstadt der Staatsminister Freyherr von Gazert, von Baden der Staatsminister Freyherr von Edelsheim, von Augspurg der geheime Senator von Pflummern, und von Frankfurt am Mayn der Schöffe von Günderode abgeordnet. Das französische Directorium hatte die Besorgung des Friedensgeschäfftes dem OberGenerale Buonaparte, und den Bürgern Treilhard und Bonnier aufgetragen. Die meisten europäischen Mächte, und sehr viele Fürsten und Stände des Reichs schickten Partikulargesandte ab, um ihre Interessen zu bewahren. Zugleich kam eine Menge neugieriger Fremden herbey, um die interessanten Menschen, die sich hier versammelt hatten, und das interessante Geschäffte, das sie betrieben, in der Nähe zu sehen. Am Ende des Januars zählte man in der Stadt über 800. Fremde. Das Personal der Gesandtschaften betrug 519. Köpfe.

In der Nacht vom 17—18. Nov. reiste Buonaparte von Mayland ab. Er hatte zuvor noch die letzte Hand an sein grosses Werk in Italien gelegt, die Deputirten zur Gesetzgebung in dem von ihm geschaffenen Staate ernannt, und durch eine feyerliche Kundmachung von dem cisalpinischen Volke Abschied genommen. Er gieng über Genf, Bern und Basel. Seine Reise glich einem Triumphzuge. Ueberall drang sich das Volk in dichten Haufen hinzu, um den allgemein bewunderten Helden zu sehen. Die Kanonen auf den Wällen und Thürmen der Städte verkündigten dem Lande seine Gegenwart. Man bewillkommte ihn durch Deputationen, und gab ihm militärische Ehrenbegleitungen. Am 25. Nov. kam er in Rastadt an.

Sein Aufenthalt dauerte nur sehr kurz. Schon am 1. Dec. wurde er durch einen Eilboten von dem Directorium abgerufen, um in Paris den Berathschlagungen über die neuen Unternehmungen beyzuwohnen. Er hatte blos die Auswechslung der Friedensratifikationen von Campo Formido, und die Anordnung der neuen Truppenverlegung besorgt. So bald dieß geschehen war, brachen die sämtlichen am Rhein und in Schwaben stehenden österreichischen Korps auf, und zogen sich in die kaiserlichen Erbstaaten zurück. Nur das den Kaiser betreffende Reichskontingent blieb, unter dem Kommando des Generals von Staader, hinter dem Lech, in Baiern, stehen.

Die

Die Hoffnungen, die man sich im Vertrauen auf die erhaltenen Versicherungen, von der Rettung der Reichsintegrität gemacht hatte, waren unterdessen schnell wieder verschwunden. In den geheimen Artickeln der Verträge von Basel und Campo Formido hatten sich Preussen und Oesterreich verbindlich gemacht, die Republik an der Besitznehmung des linken Rheinufers nicht zu hindern. Die Franzosen machten nun mehrere Schritte, welche eine Uebereinkunft dieser Art verriethen. Schon am 4. Nov. schikte das Directorium den Bürger Rudler nach Deutschland ab, mit dem Auftrage, alle zwischen der Maas und dem Rhein, und dem Rhein und der Mosel liegenden eroberten Länder in Departements und Kantons abzutheilen, Departements- und Munizipalverwaltungen einzurichten, die alten Abgaben abzuschaffen, und dagegen die in Frankreich gewöhnlichen Steuern und Auflagen einzuführen. So wie die Oesterreicher abmarschirten, zogen die Franzosen, ohne Rücksicht auf die in dem Waffenstillstande bestimmte Scheidungslinie, in die von ihnen verlassenen Orte jenseits des Rheins ein. Starke Kolonnen derselben rückten gegen Maynz an. Sie besetzten alle auf beyden Ufern des Rheins um diese Festung herum liegenden Dörfer, und schlossen sie, wie bey einer förmlichen Belagerung, ein.

Bey dem Anblicke dieser Begebenheiten ergriff die tiefste Bestürzung die deutschen Gesandten in

Rastadt. Es war nun am Tage, daß sich das Vorrücken der französischen Truppen auf eine Verabredung gründe, die auch wirklich am 1. Dec. zwischen Buonaparte und dem Grafen Latour statt gehabt hatte. Der Herr von Albini wandte sich mit einer im dringendsten Tone abgefaßten Note an die französischen Minister, und forderte sie auf, dem Direktorium wegen der geschehenen Schritte Vorstellungen zu machen. Diese aber nahmen hierauf keine Rücksicht, sondern traten vielmehr mit der Erklärung hervor: „die Instructionen der Reichsgesandten seyen unzulänglich, und man könne die Unterhandlungen nicht eröffnen, bevor sie nicht mit unbedingten Vollmachten versehen wären. Ja sie fügten so gar noch hinzu, daß die Bewegungen der republikanischen Truppen wirklich die Besetzung von Maynz bezielen, und gaben zu verstehen, die Republik werde, wenn die Reichsdeputation zu lange zögern sollte, ihrem Ansinnen zu entsprechen, die Entscheidung der Streitfrage den Waffen überlassen. Es blieb der Deputation nichts übrig, als die Reichsversammlung zu Regenspurg von dieser mißlichen Lage der Sachen zu unterrichten.

Der General Hatry, Befehlshaber des linken Flügels der nun sogenannten Armee von Deutschland, ließ am 17. Dec. eine förmliche Aufforderung an den General von Rüdt, der

die kurfürstlichen Truppen in Maynz kommandierte, ergehen, worinn er diesem erklärte, daß der Waffenstillstand zwischen der Republik und KurMaynz, nur dann bestehen könnte, wenn der Platz übergeben seyn würde. Die Aufforderung blieb unbeantwortet. Hatry schickte deßhalb (21. Dec.) den Generaladjutanten Mortier mit einem Schreiben an den Kurfürsten, nach Aschaffenburg, worinn er dem letztern unter heftigen Drohungen, einen Zeitraum von 24. Stunden, zu einer entscheidenden Entschliessung einberaumte. Die Unterhandlungen dauerten indessen noch einige Tage fort. Die Reichsdeputation ermahnte endlich den Kurfürsten selbst, der Nothwendigkeit nachzugeben; — und so begaben sich am 27. Dec. die Obristen von Breitenbach und Jasser, im Namen des Kommandanten, und die Herren von Deel und Bibra, im Namen der Civilregierung in das Hauptquartier nach Wißbaden, und schlossen an dem folgenden Tage die Kapitulation ab. Am 29. Dec. besetzten die Franzosen zwey Thore, und die sämtlichen deutschen Truppen räumten die Stadt, damit war also das ganze linke Rheinufer, nur mit Ausschluß der Rheinschanze vor Mannheim, in den Händen der Franzosen. Es wurde sogleich alles nach ihrer Weise organisiert, das Land in 4. Departements, des Donnersbergs, der Saar, des Rheins und der Mosel, und der Roer eingetheilt, und

die Plätze, Maynz, Trier, Koblenz und Aachen zu den Hauptstädten dieser neuen Abtheilungen gemacht.

Unterdessen hatte die Reichsversammlung nicht gesäumt, die Vollmachten nach der geforderten neuen Form auszufertigen. Sie kamen schon am 14. Jan. in Rastadt an. Da sie ganz illimitiert waren, so konnten die Unterhandlungen sogleich begonnen werden. Es erfolgte auch am 18. Jan. die erste Eröffnung, welche von Seiten der französischen Botschafter dahin gemacht wurde: „daß sie, nach den Verhaltungsbefehlen, welche sie von ihrer Regierung bekommen haben, die Rheingränze, als Grundlage des Friedens fordern müßten, daß aber diejenigen Fürsten, welche durch die Abtrettung des linken Rheinufers etwas von ihren Besitzungen verlöhren, dafür Entschädigung erhalten sollten." Die Reichsdeputation erwiederte hierauf, daß diese vorgeschlagene Friedensbasis weder den Grundsätzen des Staats- und Völkerrechts noch der Politik entspreche, und forderte eine andere, den Friedenspräliminarien von Leoben gemäßere Grundlage. „Das Reich, bemerkte der kursächsische Minister, sey durch die größern Mächte zu dem Kriege genöthigt worden. Deßhalb sey es sehr auffallend, daß die Opfer zur Aussöhnung jener Mächte von dem Reiche gefordert würden. Hätte die Republik sich ein Uebergewicht über ihre mächtigeren Feinde erworben, so sollte sie nur von

ihnen Genugthuung und Entschädigung fordern.“ — Allein die deutschen Gesandten konnten hier blos sprechen, ohne etwas gegen die Gewalt durchzusetzen, der sie unterlagen; und ihre Unterhandlungen waren eine blose Formalität, die in dem bereits bestimmten Materiellen des Friedens nichts mehr veränderte. Dabey war der stolze und trotzige Ton, in dem die Franzosen alles forderten, und die ungestümme Gewaltthätigkeit, womit sie ihre Forderung noch vor deren Bewilligung vollzogen, für den Patrioten, der an der National-Ehre Theil nimmt, nicht weniger kränkend, als der unvermeidliche Verlust an Ländern. Ein neues Beyspiel davon gab das Ereigniß, das um diese Zeit vor Mannheim vorfiel.

Es erschien am 25. Jan. ein französischer Adjutant, mit einem Schreiben von dem Divisionsgeneral Ambert, in dieser Festung, und verlangte, daß die Rheinschanze, samt den dazu gehörigen Werken, innerhalb 2. Stunden von den Reichstruppen geräumt werden sollte; im entgegengesezten Falle würden die Feindseeligkeiten sogleich wieder eröfnet werden.

Der Befehlshaber des Platzes, Baron von Bartels, entschuldigte sich mit dem Mangel an Vollmacht, berief sich auf die für die Aufkündigung des Waffenstillstands bestimmte Zeitfrist, und bestand darauf, daß er die Entschliessungen erwarten müßte, welche die von ihm an den Kurfür-

sten nach München, an die Reichsdeputation nach Rastadt, und an das Generalkommando nach Friedberg abgeschickten Eilboten zurückbringen würden. Der Befehlshaber der feindlichen Vorposten, General Oudinot, erneuerte Nachmittags denselben Antrag, in einer Unterredung mit dem Obristlieutenant von Karg, der in der Rheinschanze kommandierte. Auch dieser beharrte bei der Erklärung seines Chefs. Abends um 6. Uhr fiel ein Kanonenschuß. Die Franzosen rückten, 6000. Mann stark, in mehrern Kolonnen herbey, nahmen die in den nächsten Dörfern liegenden fränkischen Jäger gefangen, und begannen zu stürmen. Es wurde ein Officier abgeschickt, um ihnen die Kapitulation anzubieten. In der Hitze des Angriffs verstanden sie seine Signale nicht. Das Gefecht und die Kanonade entbrannten heftig. Eine Kolonne drang auf der linken Flanke in die Schanze ein; und eine andere, die unterhalb Friesenheim über den Rhein gesetzt, und auf der Mühlau gelandet hatte, fiel ihr in den Rücken, und bemächtigte sich der Brücke. Ein Theil der Besatzung schlug sich zwar durch, und wurde bis vor das Thor von Mannheim verfolgt; der größte Theil aber, und darunter auch der Herr von Karg, wurde abgeschnitten und gefangen. Die ganze Eroberung war das Werk einer Stunde. Es fielen auf beyden Seiten bey 300. Todte und Verwundete, und die Pfälzer

verlohren über 500. Gefangene. Diese wurden aber so gleich wieder in Freyheit gesetzt, der Posten auf der rechten Seite des Strohms zurückgezogen, und die sämtlichen eroberten Werke zerstöhrt.

Mittler Weile bemühte sich die Reichsdeputation, den französischen Ministern in mehreren Schriften zu beweisen, daß die von ihnen vorgeschlagene Friedensbasis für das Interesse beyder Mächte unzuträglich sey, daß das linke Rheinufer als kein wichtiger Erwerb für die Republik betrachtet werden könne, und daß sich das Reich, durch die Art, wie es in die Koalition gezogen (oder vielmehr darinn erhalten) worden sey, zu keinem so grossen Opfer verpflichtet sehe. Da aber die Franzosen unerschütterlich auf ihrer Forderung beharrten, so faßte die Deputation am 4. Hornung den Entschluß, ihnen die Hälfte der quästionierten Landesstrecke anzubieten. Auch dieses Anerbieten wurde verworfen. Man gieng noch einen Schritt weiter, und brachte den Rhein und die Mosel als künftige Gränzscheide in Vorschlag, wobey jedoch mehrere Bedingungen vorbehalten wurden. Die französischen Minister, des vergeblichen Schrifften-Wechsels müde, liessen sich in keine weitere Erörterungen ein, sondern erklärten mit wenigen Worten, daß sie nun eine kategorische Antwort erwarten, ob die Deputation ihre Friedensgrundlage

annehme oder nicht? — Die deutschen Gesandten unterlagen der Nothwendigkeit. In einer Sitzung vom 9. März wurde der Schluß gefaßt, das linke Rheinufer an die Republik abzutreten. Jedoch machte man dabei die Beschränkungen, daß die französischen Truppen, welche auf der rechten Seite des Niederrheins noch immer fortführen, das Land durch Kontributionen auszusaugen, und bereits anfiengen, Ehrenbreitstein förmlich zu blockiren, sich über den Strohm zurücke ziehen, daß sonst keine Forderungen mehr an das Reich gemacht, und daß über die der leztern Note angehängten Punkte ferner freundschaftlich unterhandelt werden sollte. Diese Entschliessung wurde, wie gewöhnlich, durch die kaiserliche Plenipotenz den französischen Ministern mitgetheilt. Sie äusserten in einer Note vom 15. März ihre Zufriedenheit darüber, giengen aber über die beygefügten Bedingungen und Modifikationen stilleschweigend weg, und brachten als Grundlage der Schadloshaltung der Stände, die ihre Besitzungen auf dem linken Rheinufer verlohren hatten, Sekularisationen auf dem rechten in Vorschlag.

Indem man sich in Rastadt mit diesen wichtigen Gegenständen beschäftigte, zogen neue Begebenheiten in andern Gegenden des Welttheaters die Aufmerksamkeit auf sich, und bald nahmen sie eine so bedeutende Gestalt an, daß der Gang und

das Resultat der Friedensunterhandlungen ihre ganze Richtung von ihnen zu erhalten schienen.

Mehrere Jahre lang hatte die Flamme des Krieges in dem Süden von Europa emporgeschlagen, und immer freute sich Helvetien, — ein kleines Land, das auf nicht gar 1000. Quadratmeilen kaum 1,800,000. Menschen nährt, und das den ungeheuern Kriegsschauplatz mit allen seinen Gränzen unmittelbar berührte, — eines ungestöhrten Friedens. Seitdem die Schweizer durch lange und fürchterliche Kämpfe ihre Unabhängigkeit errungen hatten, mischten sie sich selten in die Angelegenheiten von Europa, von dem sie durch ihre unersteiglichen Gebirge gleichsam isoliert waren, und genossen durch ihre Verfassung, ihre Sitteneinfalt, ihren Kunstfleiß und ihre Viehzucht eines hohen Wohlstandes. Bey den starken Bollwerken, die die Natur um sie her aufgethürmt hatte, bey dem patriotischen Muthe, der sie belebte, und bey der unter den grössern Mächten herrschenden gegenseitigen Eifersucht wagte es kein eroberungssüchtiger König, ihre Unabhängigkeit anzutasten, ob gleich kein stehendes Heer für sie wachte, und keine künstliche Festung ihre Gränze verschloß. In allen den fürchterlichen Kriegen, die die Deutschen und Franzosen in den zwey letzten Jahrhunderten gegen einander führten, behaupteten sie immer die strengste Neutralität. Während rings um sie her die Schlachtfelde,

rauchten, und die Städte brannten, weideten sie in sicherer Ruhe ihre Heerden, und waren von allen Völkern um ihre Freyheit und ihren Wohlstand beneidet.

Diesem so beglückenden Systeme eines ewigen Friedens blieben sie auch in den Stürmen treu, die der französischen Revolution zur Seite giengen und nachfolgten. Uninteressirt bei den Absichten der verbündeten Fürsten, und gewohnt, Frankreich als einen alten Bundsgenossen zu betrachten, hielten sie immer die Bande fest, durch die sie so lange mit diesem Nachbarstaate verknüpft waren. Noch vor dem Ausbruche des Krieges hatten sie strenge Verbote auf die Werbungen der Ausgewanderten gelegt, und ihren in Frankreich dienenden Truppen den Befehl gegeben, den Eid für die neue Ordnung der Dinge zu schwören. Zwar blutete schmerzlich manches Schweizerherz bey der Nachricht von der Kannibalenwuth, womit am 10. Aug. und am 2. Sept. ihre Brüder in Paris hingewürgt wurden, und der rasend dahin fahrende Zerrüttungsgeist, der in den Tagen der Schreckensherrschaft wehte, erwies dem redlichen Volke nicht wenige Beleidigungen. Aber die Schweizer bewahrten, ohne dem Eindrucke einer vorüber gehenden Leidenschaft zu unterliegen, mit Weisheit und Würde die Ruhe des Landes, und behandelten gerade den Theil mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit, der in der Periode seiner wilden Berau-

schung der reizbarste war. Sie wiesen die Zumuthungen, die ihnen von dem englischen Gesandten Fitzgerald gemacht wurden, mit Unwillen zurück; und als der Graf Provence von ihnen als Regent von Frankreich anerkannt seyn wollte, so gaben sie ihm auf sein Schreiben gar keine Antwort. Die Franzosen kamen wieder zur Besinnung. Sie sahen ein, wie wichtig ihnen die gute Nachbarschaft der Schweiz war, da sie durch dieselbe allein noch mit dem übrigen Europa zusammenhiengen, und gerade auf ihrer schwächsten Seite vor jedem Angriffe gesichert waren, auch auf diesem Wege eine Menge Kriegserfordernisse und sogar Lebensmittel erhielten. Ihr Betragen bewies von nun an, daß sie die Neutralität dieses Staates zu schätzen wußten.

Schon war die Ruhe auf dem festen Lande zurückgekehrt, und die Unterhandlungen zu Udine versprachen den harrenden Völkern die nahe Befestigung derselben. Um diese Zeit machte die stolze Parthie, die sich durch den 18. Fruktidor emporgeschwungen hatte, den ersten gewaltsamen Schritt der das freundschaftliche Benehmen zwischen Frankreich und der Schweiz mit einemmale zu zerstöhren drohte.

Oben, wo die höchsten, mit ewigem Schnee bedeckten Schweizeralpen von den Gränzen des Tirols und der ehemaligen venetianischen

Staaten durchschnitten werden, liegen die Ländchen Veltelin, Kleven und Bormio, die auf einem Bezirke von 60. Quadratmeilen, in ihren fruchtbaren Thälern über 70,000. Menschen nähren. Diese waren seit dem Jahre 1513. Unterthanen der Republik Graubündten, an welche sie der Herzog Max von Mayland abgetreten hatte. Schon lange regte sich der Geist der Unzufriedenheit in ihnen. Die Graubündter behandelten ihre alten Rechte und Freyheiten nicht mit der strengsten Gewissenhafigkeit, und setzten sich sorglos über die Verträge hinweg, die zwischen ihnen und ihren Unterthanen bestanden. Oft hatten die letztern ihre Wiedersprüche erhoben, und sich zu verschiedenen malen an den Kaiser gewandt, dem das mayländische Kapitulat die Befugniß ertheilte, sich der Unterdrückten anzunehmen. Ihre Reklamationen führten nicht zu dem gewünschten Ziele. Die revolutionairen Auftritte in den benachbarten italienischen Staaten weckten ihr Mißvergnügen auf das Neue, und stärkten den Muth der Anführer. Im Sommer des Jahrs 1797. brach eine förmliche Empörung aus. Sie kündigten den rhätischen Gewalthabern den Gehorsam auf, und suchten bey dem Direktorium in Mayland um die Vereinigung mit der cisalpinischen Republik an.

Die Graubündter wandten sich bey dieser Lage der Dinge an den General Buonaparte, und liessen ihn durch ihren Mitbürger Gaudenzio Planta bitten, daß er sie, im Namen der französischen Republik mit ihren Unterthanen aussöhnen möchte. Die Velteliner liessen sich diese Vermittlung gefallen. Es kam am 22. Jun. zwischen ihnen und den graubündtenschen Abgeordneten, zu Montebello, zu einer Unterredung, und Buonaparte entließ beyde Theile mit der Weisung, daß sie sobald möglich Bevollmächtigte zur Beylegung der ganzen Sache an ihn abschicken sollten. Die Gesandten von Veltelin, Kleven und Bormio erschienen ungesäumt; aber Monate lang, zauderten die Graubündter. Sie erhielten wiederholte Erinnerungen durch den Bürger Comeyras, den französischen Geschäftsträger in Chur. Die Anarchie in den empörten Ländern griff immer weiter um sich. Am 23. Aug. forderte der Obergeneral die zögernden dringend auf, daß sie noch vor dem 10. Sept. ihre Deputierten abschicken möchten. Aber diese, die erst das Resultat der Friedensunterhandlungen von Udine abwarten wollten, dehnten das Geschäfte immer weiter hinaus. Buonaparte wartete bis auf den 10. Oct. und an diesem Tage erließ er aus seinem Hauptquartiere Paseriano eine Proklamation, vermöge deren er, eingedenk, daß die Graubündter die Verträge mit ihren Unterthanen

verletzt haben, und diese folglich wieder in ihre Urrechte eingetretten seyen, und daß überhaupt nach den Grundsätzen der Vernunft, keine Nation der Unterthan der andern seyn könne, — den Völkern von Veltelin, Kleven und Bormio die Freyheit ertheilte, sich ihren Wünschen gemäß, mit dem cisalpinischen Staate zu vereinigen. Am 22. Oct. ertheilte das Direktorium zu Mayland dieser so rechtswidrigen und gewaltsamen Verfügung, seine Bestätigung. Es wurden sogleich Deputierte zur Gesetzgebung erwählt, die Verwaltungen nach dem neuen Fuße organisiert, und alles den Graubündern gehörige Eigenthum im Lande in Beschlag genommen; durch die letztern Operationen verlohr die Familie von Salis allein an Besitzungen und Kapitalien eine Summe von anderthalb Millionen Gulden.

Ein so weit führender Schritt mußte in den Häuptern des rhätischen Volkes die höchste Bestürzung erregen. Sie erliessen ein Schreiben an den französischen Obergeneral, entschuldigten ihr Zaudern mit der Natur ihrer Verfassung, die ihnen gebiete, Angelegenheiten dieser Art immer vor allgemeine Volksversammlungen zu bringen, und versprachen, daß ihre Deputierten am 1. Nov. bey ihm eintreffen würden. Buonaparte erwiederte ihren Brief mit Vorwürfen, und erklärte ihnen, daß das Schiksal ihrer ehmaligen Unterthanen unabänderlich bestimmt sey. Das Volk

in Graubünden entbrannte gegen seine Vorgesetzte, und lief mit den Waffen in der Hand nach Chur. Die Gemeinden versammelten sich, und wählten 150. Abgeordnete zu einem Landtage. Die bisherigen Obrigkeiten wurden suspendirt, den Mitgliedern des ausserordentlichen Staatsraths Hausarrest gegeben, und eine strenge Untersuchung über diejenigen verhängt, denen man die besagte unglückliche Zögerung Schuld gab. Zugleich folgten die Bürger Planta, Sprecher und Vieli dem Generale Buonaparte nach, um zu bewirken, daß die abtrünnigen Länder, als vierter grauer Bund, wieder in ihre Republik zurück tretten, und ihm die ehmaligen Regierungsmitglieder als Versöhnopfer zur Genugthuung anzubieten. Nach 10. Tagen gieng, wie es die Verfassung vorschreibt, der Landtag wieder auseinander, und ein Ausschuß von 10. Männern erhielt den Auftrag, die Angelegenheiten bis zu seiner abermaligen Zusammenberufung, zum Berichte vorzubereiten.

Diß war nur der Vorbote der allgemeinen Erschütterung, die damals schon für die ganze Schweiz im Luxenburg beschlossen war. Hier glaubte man, die democratisch-repräsentative StaatsVerfassung, die der grossen Landesstrecke zwischen dem Rhein und den Pyrenäen gegeben war, habe keine unzerstörbar-feste Grundlage, wenn sie sich nur auf den besagten Flächenraum einschränke;

eine Verfassung, die immer der Gegenstand der Eifersucht der Könige, und des Hasses aller derjenigen seyn mußte, die die Herzen der Könige überall in ihrer Hand haben. Gründete man aber mehrere Staaten von derselben Verfassung um sich her, und verflocht andere Völker, durch das Geschenk der Selbstregierung in das Interesse von Frankreich, so erwarb man sich treue und unzertrennliche Bundsgenossen, sicherte seine Gränze, und errichtete einen republikanischen Koloß in Europa, durch den die Ueberlegenheit der monarchischen Macht aufgehoben, und ihr gänzlicher Untergang vorbereitet wurde. Dabey waren die Entwürfe, die aus diesem Raisonnement entstanden, so schimmernd, und boten so reizende Aussichten auf reiche Erndten dar, daß die Sieger vom Fructidor, bey ihrem Charakter, die Gefahren derselben leicht übersahen. Schon standen im Norden der Republik der wiedergebohrne batavische Staat und in ihrem Süden Ligurien und Cisalpinien, als neue politische Schöpfungen da, die jenem Plane zu Folge hervorgebracht worden waren. Der nemliche Versuch sollte nun auch den schweizerischen Kantonen gelten; und gelang ihre Regeneration, so war das Gleichgewicht in Europa zu Gunsten der Republiken entschieden. In unmittelbarer Berührung umfaßten sie dann einen Flächenraum von mehr als 13,000. Quadratmeilen, auf denen über 40. Millionen

Men=

Menschen lebten. Gegen ihre vereinte Kraft vermochte, zumal bey der günstigen Lage und Fruchtbarkeit ihres Bodens, und bey der Kultur, der Betriebsamkeit und dem Reichthum ihrer Bewohner, ein Bund aller Könige der Erde nichts.

Es stand mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß die Maschienen, zu einer politischen Umarbeitung, bey den helvetischen Staaten angelegt, ihre bezielte Wirkung nicht verfehlen dürften. Die Schweiz war aus einem sehr seltsamen Gemische verschiedenartiger Staatskörper zusammen gesetzt, deren Verfassungen sämtlich noch genau diejenige Physiognomie trugen, mit der sie beynahe 500. Jahre früher, aus ihrer ersten Bildung hervorgegangen waren. Zwar fand man den bürgerlichen Wohlstand, auf Gesetze und Sitten gegründet, vielleicht nirgends in einer schöneren Blüthe als in Ury, Schwyz, Unterwalden, Appenzell und einigen andern Orten. Aber oft übte unmittelbar neben demselben, bald die Aristokratie des Adels, bald die Habsucht der Priester, bald der Uebermuth der Städter Unterdrückungen aus, die man selbst in den unbeschränktesten Monarchieen vergeblich suchen würde. Noch immer unterschied man, durch scharf gezogene Gränzlinien, angebohrene Rechte der Herrn, Bürger und Unterthanen, verweigerte die verhältnißmäsige Gleichheit in Bestimmung der Staatsabgaben, knüpfte die Fähigkeit zu

Staatsbedienungen an die Geburt, schloß den Landmann von allem Antheile an der Regierung und von vielen andern gesellschaftlichen Rechten aus, und verfolgte diejenigen oft mit der grausamsten Eifersucht, die sich für berufen hielten, in ihrem Theile zur Erfüllung des Postulats beyzutragen, daß die Verwaltungen der Staaten mit der Entwicklung der menschlichen Vernunft gleichen Schritt halten müssen. Dadurch erwuchs Mißvergnügen und Unzufriedenheit in den Herzen derer, die sich für gedrückt hielten; und während die Obrigkeiten ängstlich für die bestehende Ordnung der Dinge wachten, murrten die Bauern unter ihrem Joche, und diejenigen, welche unter dem Titel der Humanität und des Patriotismus Plane für ihre Herrschsucht und ihren Eigennutz entwarfen, sehnten von dem Geiste der Zeit Hülfe für ihr Vaterland herbey.

Diese Unzufriedenheit gährte besonders in dem unmittelbar an das französische Departement des Jura anstossenden Theile der Schweiz, welcher das Waadland (Pays de Vaud) genennt wird; — eine schöne, gesegnete Provinz, die in dem Jahre 1536. von den Bernern und Freyburgern in Besitz genommen wurde, denen sie der Herzog von Savoyen eher schon verpfändet hatte. Unter der savoyischen Regierung bildete sie ein besonderes Nebenland, das seine eigene Verfassung hatte, und worinn die Rechte des Fürsten durch

Stände und konstitutionelle Gesetze beschränkt waren. Im Jahre 1562. entsagte der Herzog seinen Ansprüchen auf die Waadt, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ihre bisherige Verfassung auch in der Zukunft unverletzt erhalten werden sollte, und Frankreich übernahm die Garantie dieses Vertrags. Die Eroberer hielten sich aber an denselben nicht gebunden, und gaben damit der alten Bemerkung eine neue Bestätigung, daß republikanische Regierungen immer ungerechter sind, als monarchische. Es war von keiner Repräsentation, von keiner Selbstbesteuerung und von keinem Petitionsrechte weiter die Rede. Man schickte Landvögte von Bern und Freyburg herbey, entzog den edeln Familien des Landes beynahe allen Antheil an der Staatsverwaltung, und behandelte die Waad als eine eroberte Provinz. Zwar kam es oft zu lauten Widersprüchen und Reklamationen; aber sie bewirkten selten eine andere Folge, als das Unglück derjenigen, die sie erhoben hatten.

Die rasche Manier, womit Buonaparte die Velteliner von ihrer Abhängigkeit befreyt hatte, und die Ermunterungen und Zusicherungen, welche das Direktorium durch seine Agenten den Waadländern ertheilen ließ, erregte in diesen neuen Muth und neue Hoffnungen. Cäsar Friedrich Labarpe, ein Mann von Geist und Energie, und voll hoher, stolzer Plane, der eher schon die

Sache seines Vaterlands verfochten hatte, und, um der Verhaftung zu entgehen, aus dem Gerichtsbezirke der Berner fliehen mußte, — benützte die Lage der Umstände, um die von ihm längst entworfene Revolution zu bewirken, und sich zugleich an seinen Verfolgern zu rächen. Er gab mehrere Schriften heraus, worinn er den Charakter der Berner mit den grellsten Farben schilderte, die Ungerechtigkeit ihrer Bedrückungen historisch entwickelte, und seine Landsleute aufforderte, die Unterstützung von Frankreich zu imploriren. Eine solche Aufforderung konnte nicht vergeblich seyn. Am Ende des Jahrs (1797.) erschienen mehrere Waadländer, und unter diesen Laharpe selbst, in Paris, und baten das Direktorium, ihnen zur Wiedererlangung ihrer Rechte zu verhelfen. „Die Republik, fuhren sie fort, sey dazu verpflichtet. Denn eines Theils sey sie in alle Rechte der ehemaligen Herzoge von Savoyen eingetreten; und dann habe Frankreich den Cessionsvertrag garantiert.“ — Das Direktorium hatte diese Reklamation veranlaßt; um so leichter war der Erfolg derselben vorher zu sehen. Nachdem der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Bericht erstattet hatte, so ergieng am 28. Dec. der Befehl an den Gesandten der Republik bey den helvetischen Kantonen, den Regierungen von Bern und Freyburg zu erklären, „daß die Mitglieder derselben persönlich für die Sicherheit und das Eigenthum aller

derjenigen waadländischen Bürger verantwortlich seyen, welche sich an die französische Republik gewandt haben, oder noch wenden werden, um durch ihre Vermittlung, zu Folge alter Verträge, zu erlangen, daß sie bey ihren Rechten gehandhabt, oder in solche wieder eingesetzt werden.„

Während die Waadländer diese Angelegenheit betrieben, zog sich ein französisches Truppenkorps unter dem Befehle des Generals St. Cyr, in der Gegend von Befort zusammen. Die Absicht desselben lag nicht im Dunkeln. Die Franzosen hatten sogleich im Anfange des Kriegs den zum deutschen Reiche gehörigen Theil des Hochstifts Basel besezt, und bald darauf, unter dem Namen des Departements vom Schreckenberg (mont terrible) der Republik einverleibt. Es stand zu erwarten, daß sie sich auch des noch übrigen Theils dieses kleinen geistlichen Staates bemächtigen würden. Zwar lag derselbe innerhalb der schweizerischen Gränze, und der Bischof von Basel, insofern er Besizer desselben war, gehörte zu den immer neutralen Mitgliedern des helvetischen Bundes. Aber das Direktorium achtete kein Recht, als das Recht des Stärkeren. St. Cyr rückte vor, und nahm von dem Erguel, dem Münsterthale, und den übrigen dazu gehörigen Herrschaften Besitz. Der französische Geschäftsträger in Basel, Bürger Bacher, benachrichtigte die Eidgenossenschaft von dieser Operation, und pro-

testirte gegen alle falsche Auslegungen, die von derselben gemacht werden könnten.

Kaum war Bachers Erklärung zu Bern bekannt geworden, als dieser Staat, der das besetzte Land in einer Linie von 3. Meilen unmittelbar berührte, und in besondern Verhältnissen zu demselben stand, sogleich Maaßregeln traff, die eben so viel Unwillen und Mißtrauen gegen die Franzosen, als Zuversicht zu sich selbst verriethen. Es wurden einige Bataillons Infanterie, aus den Regimentern Sterneberg, Zollikofen und Ronalfingen ausgehoben, welche, unter dem Befehle des Generals von Erlach, an die westliche Gränze marschierten, und dieselbe von der Zielbrücke an bis nahe an Solothurn besetzten. Zugleich wurden 3. oberländische Regimenter mobil gemacht, ein Regiment Dragoner aufgeboten, und ein Zug Artillerie bespannt. Zugleich ließ die Regierung von Bern die bundesmässige Aufforderung an ihre Eidgenossen: „zur Aufsicht, Hülfe und Mitberathung des Vaterlandes" ergehen. Es erschienen auch Gesandte von Zürch, Schwyz, Unterwalden, Ury, Freyburg und Solothurn, welche im Namen ihrer Stände erklärten, daß sie Berns Sache als ihre eigene ansehen, und diesem ihrem Bundsverwandten, in der Gefahr, mit allen Kräften beyzustehen, bereit seyen. Von vielen Aemtern und Gemeinden des Kantons liefen Zuschriften ein, welche den muthigsten

Patriotismus und die treuste Anhänglichkeit an die Regierung verriethen.

Doch konnte man sich von diesen heroischen Entschliessungen eben so wenig Dauer als Kraft versprechen; und an ein gemeinschaftliches Zusammenwirken war um so weniger zu denken, da die Sache von den Franzosen recht geflissentlich immer so dargestellt wurde, als ob sie nur Bern und Freyburg, und eigentlich nur die dortigen Regierungen betreffe. Dazu regte sich, durch ihren Einfluß geweckt, in vielen Gegenden der Schweiz, ein Geist der Unruhe, der, zum Theil mit den heftigsten Aeusserungen, die Abwendung der nahen Gefahr, durch die schleunige Veränderung der Verfassungen forderte. Dieser Geist drohte in den meisten Gemeinden des Zürcher Gebietes. In Appenzell entstanden Streitigkeiten wegen der öffentlichen Rechnungen, die sogleich auf eine neue Gesetzgebung hindeuteten. Der Abt von St. Gallen ward von seinen Unterthanen genöthigt, ihnen manche bisher entbehrte Freyheit einzuräumen. Die Stadt Mühlhausen im Sundgau bereitete sich zur Trennung von Helvetien, und zur Vereinigung mit Frankreich. In Basel schickte sich alles zu einer förmlichen Revolution an. Durch die ganze Schweiz war eine Menge von den Franzosen geleiteter revolutionairer Köpfe zerstreut, die das Volk im Stillen bearbeiteten, und den Entwurf im Auge hatten, aus den sämt-

lichen Kantonen einen Staat, mit einer Repräsentation und Vollziehungsgewalt zu bilden. Mit diesem Plane war besonders der Oberzunftmeister Ochs von Basel beschäftigt, der sich gerade damals in Paris befand. Solche Bewegungen von innen und aussen bestimmten das eidgenossische Direktorium zu Zürich, die Kantone auf das dringendste zu einer ausserordentlichen Tagsatzung einzuladen, welche auch am 28. Dec. zu Aarau eröffnet wurde.

Die waadländischen Städte, in denen das Vertrauen auf den französischen Schutz jeden Tag kühnere Aeusserungen des Mißvergnügens hervorbrachte, forderte die Regierung zu Bern auf, daß sie ihnen zur Versammlung ihrer Repräsentanten ihre Bewilligung ertheilen möchte, damit durch dieselben die Beschwerden vorgelegt, und die alte Verfassung wiederhergestellt werden könnte. Die Berner Herrn, zu stolz, um sich nur die wahre Grösse der Gefahr zu gestehen, und durch kluges Nachgeben dem drohenden Uebel vorzubeugen, erwiederten diese Bitte mit dem Befehle, die sämtlichen waadländischen Gemeinden sollten ihrem bisherigen Souverain auf das neue den Eid der Treue und der Ergebenheit schwören. Die Eidesleistung hatte am 10. Jan. statt. Aber nie hatte man so viele Abwesende gezählt; die meisten Anwesenden hoben die Hand nicht empor; und andere erklärten, sie verstehen unter dem

Souverain nach dem neuen Style, das Volk. Durch diese armselige Maaßregel hatte die Regierung offenbar ihre Entschlossenheit erklärt, keinen Schritt von ihren Anmaaßungen zurück zu nehmen, und dadurch wurden die Widerspänstigen noch siebenmal bitterer.

Die Bürger von Vevay bemächtigten sich gewaltsam des festen Bergschlosses Chillon. In den Städten wurden Komite's und Bürgerwachen errichtet. Eine Menge Flugschriften wirkten auf den Geist des Volks. Man sprach von Errichtung einer lemanischen Republik. Alle Leidenschaften kamen in Bewegung. Doch war es bey weitem die Mehrheit, die nur die Wiederherstellung ihrer alten Rechte, nicht aber eine Trennung von Bern wollte.

Die Waadländer hatten damals schon eine beträchtliche militärische Hülfe in ihrem Hinterhalte. Denn sogleich nachdem die Berner ihre Truppen an die Gränze der ehmaligen baselischen Stiftslande abgeschickt hatten, erhielt die Division Massena Befehl, über Carouge in Frankreich einzurücken, und dann in den Departements vom Ain, Jura und Doubs die Bewegungen der Schweizer zu beobachten. An ihrer Spitze stand der Brigadegeneral Menard.

Während sich der Himmel rings umher so düster bewölkte, wandte der neue französische Botschafter Mengaud, auf der Tagsatzung zu

Aarau, alle nur mögliche diplomatische Kunstgriffe an, um die verschiedenen schweizerischen Stände zu trennen, Bern und Freyburg gänzlich zu isolieren, und den erstern begreiflich zu machen, daß Frankreich nur über die leztern zu klagen und sie zu bestraffen im Sinne habe, und daß es thöricht seyn würde, sich um derselben oder vielmehr blos um des Waadlandes willen den Drangsalen des Krieges, mit einer ganz unverhältnißmäßig überlegenen Macht auszusetzen. Zwar war das Gefühl der Bundespflicht noch immer in den Magistraten der verwandten Stände das herrschende. Aber die täglich mehr überhand nehmenden inneren Unruhen, die dem politischen Egoismus einen so geschickten Beschönigungsgrund darboten, erstickten jeden kraftvollen Entschluß. Die öffentliche Meynung hatte sich einmal dahin erklärt, um Krieg gegen die Franzosen zu führen, sey man zu schwach, und doch könne der Friede nicht anders erhalten werden, als durch eine allgemeine Revolution. Die Häupter des Volks fiengen an einzusehen, daß sie Beweise ihrer Achtung für seine Stimme geben müßten. In Bern selbst wurde deßhalb eine Kommission zur Untersuchung der Landesbeschwerden, niedergesetzt. Gleichen Zweck hatte die in Zürch aufgestellte Vigilanz- und Securitäts-Deputation. In Solothurn verlangte eine Gesellschaft von 40. Bürgern, an deren Spitze der Hauptmann Zeltner stand, eine Abänderung

der Verfassung. Das Volk in Appenzell inner Roden erhub sich, grub den Leichnam des durch die Ränke einer oligarchischen Parthie, vor mehreren Jahren unschuldig enthaupteten Landammanns Suter, aus, befestigte den Kopf auf den Rumpf, und beerdigte ihn in der Hauptkirche des Landes. Zu Basel brach die Revolution förmlich aus. Der Rath, der den Freunden der Freyheit, die sich zum Theil in seinem eigenen Schooße befanden, und dem mit Ungestümm ausbrechenden Muthe des Landvolkes nicht mehr zu widerstehen vermochte, nahm selbst das Heft der Umkehrung in seine Hand, und leitete den Gang der Bewegungen so weise, daß nirgends ein Tropfen Blutes, nirgends eine Thräne floß. Die Stadt Mühlhausen hatte in einer allgemeinen Versammlung ihrer Bürger nothgedrungen die Vereinigung mit Frankreich beschlossen. Nur ein achzigjähriger Greis stimmte dagegen. „Er wolle," sprach er, „als ein Schweizer sterben."

Die Berner, noch immer unerschütterlich in dem Vorhaben, ihre Aristokratie gegen den Geist der Zeit und gegen die Macht der Franzosen mit den Waffen zu behaupten, ernannten den Obrist Weiß, Landvogt in Mondon, zu ihrem Generalkommandanten in der Waad, ertheilten ihm bald unbeschränkte Vollmacht, die Ruhe herzustellen, und die gesetzmäßigen Gewalten wieder einzusetzen und zu beschützen, und zogen Truppen

zusammen, um die Ungehorsamen im Zaume zu halten. Die Vorstellungen ihrer eigenen Bundsgenossen, und selbst die Ermahnungen der Tagsatzung zu Aarau vermochten nichts gegen den Stolz der Berner. Menard ertheilte dem Waadlande die feyerliche Versicherung, daß er Befehl habe, sich aller seiner Macht zu bedienen, um es in der freyen Ausübung seiner Rechte zu schützen. Die Kokarden, die Nationalgarden und die Freyheitsbäume vermehrten sich. Die revolutionairen Gewalten verdrangen das Ansehen der gesetzlichen. Der Obrist Weiß schrieb selbst nach Bern: „Zwangsmittel können nun keine andere Wirkung mehr haben, als die Revolution über die ganze Schweiz auszudehnen, und seinen gnädigen Herren und Obern das Schicksal der Ausgewanderten vorzubereiten."

Der General Menard, von den Insurgenten wiederholt aufgefordert, sie zu unterstützen, schickte seinen Adjutanten Autier nach Yverdun, dem Obrist Weiß zu erklären, daß er seine Truppen zurückziehen sollte, widrigenfalls Gewalt mit Gewalt abgetrieben werden sollte. Zween französische Husaren, und eben so viele waadländische Dragoner, begleiteten den in einem Wagen reisenden Abgesandten. Zu Thierrens, eine Meile von Yverdun, stieß er auf einen Posten, den die Bewohner des Dorfes um ihrer Sicherheit willen ausgestellt hatten. Es war Nacht. Durch ein Mißverständniß, worüber sich beyde Theile widersprechen, gaben die

Bauern Feuer. Beyde Husaren fielen tod nieder; ein Dragonerpferd ward verwundet, und Autier gieng wieder zurück. Die Franzosen erhuben über dieß Ereigniß, nach ihrer Weise, laute Klagen, und stellten es als eine planmässige Verletzung des Völkerrechts dar. Weiß, um den Bruch zu vermeiden, und Zeit zu Unterhandlungen zu gewinnen, zog das in Avanche stehende Bataillon nach Murten zurück. Demungeachtet rückte Menard an demselben Tage (26. Jan.) in die Waad ein. Das Land organisierte sich zu einem unabhängigen Staate, und man sah an dem nördlichen Ufer des Genfersees eine neue Republik entstehen, die sich die lemanische nannte. Am 31. Jan. standen schon über 10,000. Franzosen im Lande. Der Obrist Weiß gieng nach Bern zurück, und legte ein Kommando nieder, durch welches, bey der Inkonsequenz der Regierung, überall keine Ehre zu erlangen, und nichts für das wahre Wohl des Vaterlandes zu bewirken war.

Zu gleicher Zeit zog das feindliche Korps im Erguel ansehnliche Verstärkungen an sich, so daß es bis auf 15000. Mann anwuchs. Das Kommando desselben führte nun der General Schauenburg, welcher zuvor als Inspektor der Infanterie zu Straßburg angestellt war. Er unterrichtete seine Soldaten in einem gedruckten Aufrufe, von dem Zwecke ihrer Bewegungen. „Es gilt hier, sprach er, keine Eroberungen, welche der Mensch-

heit Thränen kosten konnten. Die Freyheit, in Frankreich durch neuere Siege und durch den Sturz aller Partheyen gegründet, spricht nun auch zu dem Helvetier. Schon haben Basels Bürger die Verbesserung ihrer Verfassung vorgenommen. Die französische Regierung hat gegründete Ursache, sich über die schweizerische Oligarchie zu beschweren. Aber sie ist ferne davon, auf Eroberungen auszugehen. Sie will nur die Freunde der Freyheit in Helvetien in ihrem Kampfe gegen die zu Ende gehende Aristokratie unterstützen. Ich erwarte von euch, daß ihr edel und menschlich gegen ein Volk handelt, das bereit ist, euch freundschaftlich aufzunehmen."

Bey diesen von innen und aussen so gewaltig überhand nehmenden Stürmen, und bey den Spaltungen, die die verschiedenen schweizerischen Staaten immer weiter voneinander trennten, konnte die Tagsatzung in Aarau nichts mehr für das Beste des Ganzen thun, und gieng am 1. Hornung auseinander. Der Stand Bern hatte bei derselben eine neue Bundesbeschwörung in Vorschlag gebracht. Die Kantone Glarus, Basel und Appenzell, so wie die Stadt St. Gallen protestierten zwar dagegen, weil sie glaubten, daß die Verbesserungen im Innern dadurch erschwehrt würden. Basel rief nach der Revolution seine Gesandten gar zurück. Doch kam die Beschwörung zu Stande. Aber sie war eine leere, kalte Formalität, und bey weitem nicht hinreichend für die Absicht der

Berner, den übrigen Ständen eine unerläßliche Verpflichtung zur Mitwirkung für ihr Interesse aufzulegen. Denn niemand glaubte sich durch diesen Eid gebunden, das Wohl der ganzen Schweiz auf das Spiel zu setzen, um ein Land (die Waad) zu erhalten, das erst nach den Grundverträgen der helvetischen Konföderation erobert, und folglich nicht eigentlich als ein Bestandtheil der Schweiz zu betrachten war.

Um diese Zeit hatte der Geist der Unabhängigkeit auch die Städte im Aargau ergriffen. Im Vertrauen auf die Zusicherungen, die ihnen von dem Bürger Mengaud ertheilt worden waren, pflanzten die Aarauer den Freyheitsbaum, und kündigten den Bernern den Gehorsam auf. Mengaud ließ die letztern wissen, daß er die Abtrünnigen in seinen Schutz nehme, und daß die französischen Truppen den Befehl hätten, sie zu vertheidigen. Die Berner achteten diese Drohung nicht. Trotzig zog der Obrist von Büren mit einer starken Kolonne heran, überfiel die rebellische Stadt, und warf die Theilnehmer der Empörung in Ketten.

Die Herren von Bern begannen einzusehen, daß sie der Macht der Umstände wenigstens ein scheinbares Opfer bringen müßten, und so beschlossen sie am 30. Jan. in ihrer Verfassung eine Aenderung, zum Vortheile des grossen Hauffens zu treffen. Sie hofften dadurch, das Volk an

sich zu ziehen, und ihre Kraft zu verstärken, ohne von ihrer angeerbten Gewalt etwas aufzugeben. Sie erklärten in einer Kundmachung: daß eine Kommission aus den einsichtsvollsten und rechtschaffendsten Staatsbürgern zur Entwerfung einer neuen Konstitution niedergesetzt, daß bei derselben die Repräsentation in der Regierung durch selbst gewählte Repräsentanten zu Grunde gelegt, und sie innerhalb eines Jahrs dem Volke zur Prüfung vorgelegt werden sollte. Der wahre Sinn dieses Entschlusses lag zu seicht, als daß er der Bemerkung der Franzosen und der Mißvergnügten im Lande hätte entgehen können. Noch deutlicher verriethen ihn die Berner, durch die Errichtung einer Ober Polizey Kommission, welche alle Gewalt einer politischen Glaubens Inquisition erhielt, und die Aeusserungen der Meynungen durch die unwürdigsten Spionereyen und die gräßlichsten Strafgesetze unterdrücken sollte. Mengaud nahm deßhalb auf ihre erheuchelte Vereinigung mit dem Volke keine Rücksicht. „Es werden," sprach er, „unsre Truppen euer Gebiet nicht verlassen, bis ihr Genugthuung für Aarau verschafft, und eure Regierungsgewalt unbedingt niedergelegt habt."

Unterdessen tobten die Stürme der Revolution beynahe durch die ganze Schweiz. Ueberall ward das Volk rege; überall forderte es Antheil an der Regierung und Gleichheit der Rechte. In Basel traten die gewählten 60. Repräsentanten

zu=

zusammen, der Rath legte seine Stellen nieder, und die Gesetzgeber fiengen ihre Berathschlagungen an. — In Solothurn hatte die Regierung auf Zeltners Vorschlag erwiedert, daß jeder, der künftig von einer Staatsveränderung sprechen würde, als ein Landesverräther bestraft werden sollte. Die Mißvergnügten hatte sie eingekerkert, und ihren Anhang durch Kanonen und Bajonette gezähmet. Aber nun unterlag sie der Nothwendigkeit, und beschloß selbst die Einführung der repräsentativen Demokratie. — Am 28. Jan. wurde in Freyburg ein Ausschuß niedergesetzt, um im Einverständniße mit den Landesbewohnern die Verfassung umzuändern. — Drey Tage später beschlossen die Räthe von Lucern das Ende der Aristokratie. — Am 6. Horn. ernannten die Bürger und Unterthanen von Schafhausen die Wahlmänner, um eine Volksrepräsentation aufzustellen. — Die Innwohner des Thurgau hielten am 1. Horn. eine Versammlung zu Weinfelden, und schwuhren frey zu leben und zu sterben. — Die Toggenburger hatten am 29. Jan. die Unabhängigkeit ihres Landes ausgerufen. Der Anfang wurde mit einem Zuge einer gewissen Gesetzmäßigkeit gemacht. Sie stellten nämlich ihrem Herrn, dem Abbte von St. Gallen diejenigen 14,500 Gulden wieder zu, um welche einer seiner Vorfahren, im 15. Jahrhundert, die Grafschaft Toggenburg gekauft hatte. — Auch in Winterthur und im untern Wallis

serlande ward die Fahne der Revolution empor gehoben. — Nirgends kam es zu heftigen Ausbrüchen der Anarchie oder der Rache. Ueberall leiteten die Obrigkeiten den Gang der Umkehrung, und begaben sich erst dann ihrer Würden, wenn die neuen Staatsgewalten festgesezt waren.

Zu gefährlichern Explosionen kam es jedoch in dem Kanton Zürich. Von Bern um die Bundesmäßige Hülfe gebeten, rief derselbe sein Stadt- und Land-Volk zu den Waffen. Dieses versprach Gehorsam; aber unter Bedingungen. Erst sollten die alten Freyheits-Briefe zurückgegeben, unbeschränkte Handels- Handwerks- und Studier-Freyheit hergestellt, der Zutritt zu den Aemtern sämtlichen Staatsbürgern eröffnet, und allen Staatsgefangenen und Verwiesenen eine gänzliche Amnestie bewilligt werden. Diese Forderungen wurden erfüllt. Das Volk machte neue Einwendungen gegen den Zug nach Bern. Der Rath versprach mit der Landeskommission sogleich Hand an die allgemeine Reform zu legen, und machte sich dazu durch eine ausgestellte feyerliche Akte verbindlich. Der grosse Haufe, der überall immer mehr fordert, je mehr man ihm gewährt, war noch nicht zufrieden. Drey Viertheile der besagten Kommission sollten aus Landleuten bestehen, und von ihnen eine 1000. Mann starke Besatzung in die Stadt rücken. Die Spannung erreichte den höchsten Grad. Der Bürgerkrieg schien unvermeidlich.

Die Landeskommission trat, nach dem von der alten Regierung bestimmten Verhältnisse, zusammen. Aber es stellte sich nur die Hälfte von den Deputierten der Landschaft ein; die Ausschüsse der andern Hälfte versammelten sich in Steffa. Der Rath befand sich in der verzweifelndsten Verlegenheit. Zum Glücke siegte die Parthey der Mässigung. Das Landvolk stand von der Besatzung, und die Stadt von dem Mißverhältnisse in der Repräsentation ab, und so nahmen die Geschäfte ihren Anfang.

Das Ziel, auf welches am Ende alle diese politische Krisen hinführen sollten, ward der helvetischen Nation in einem Konstitutionsentwurfe dargelegt, der damals in vielen tausend Abdrücken überall cirkulierte. Das Gerücht nannte den Basler Oberzunftmeister Ochs als Verfasser desselben. Die Exemplare wurden in Baseler Pressen, deutsch, französisch und italienisch gedruckt, um ihren Innhalt allen Bewohnern der Schweiz verständlich zu machen. Mengaud hatte sie selbst, ohne ihren Ursprung zu bestimmen, dem eidgenossenschen Direktorium in Zürich zugeschickt, und dasselbe aufgefordert, sie zu prüfen, und den sämtlichen Ständen zu empfehlen. Vermöge dieses Entwurfes sollte ganz Helvetien nur einen einzigen Staat, nach dem demokratischrepräsentativen Fusse, in 22. Kantone eingetheilt, ausmachen, und die vollziehende Gewalt einem Direkto-

rium von 5. Gliedern, die gesetzgebende aber einem Senate und einem großen Rathe übergeben werden. Lucern ward als die Centralstadt der Republik vorgeschlagen. Das neue Wappen sollte die 3. Stifter der helvetischen Freyheit in dem Augenblicke vorstellen, wie sie sich am 17. Oct. 1317. auf der Grütlinswiese, zur Versiegelung ihres Bundes, die Hände reichten.

Schauenburg hatte unterdessen eine neue Bewegung gemacht, durch die abermals ein Fleck Landes von der Schweiz abgerissen wurde. Er schickte am 18. Febr. 1200. Mann nach Biel, und ließ diese Stadt besetzen. Zwar hatte in ihr der Bischof von Basel, durch den von ihm aufgestellten Meyer, landesherrliche Rechte ausgeübt, und sie war in so ferne eine Zugehörde des Hochstifts. Sie hatte aber zugleich auch eine republikanische Verfassung, und stimmte auf den helvetischen Tagsatzungen mit den zugewandten Orten. — Sogleich versammelte sich die Bürgerschaft, und beschloß, unter dem Vorsize des Maires Bresson, Deputierte nach Paris zu schicken, um daselbst um die Einverleibung in die große Republik zu bitten.

Mittlerweile setzten die Berner ihre Unterhandlungen sowohl mit dem Gesandten Mengaud, als auch mit dem Generale Brune fort. Aber sie stiessen jedesmal an einem Punkte an, den keiner von beyden Theilen nachzugeben ent-

schlossen war, an dem Punkte von der Abdankung der bisherigen Regierung. Brune gestattete den Bernern einen Waffenstillstand von 14. Tagen. Diese Zeitfrist benutzten ihre Bundsgenossen von Basel und Schafhausen, und schickten Deputierte ab, um durch ihre Vermittlung das Ungewitter noch abzuwenden. Aber nichts war im Stande den Starrsinn zu brechen, der sich für seinen Untergang durch den Untergang des Vaterlandes trösten wollte. Die Verstockten sprachen noch immer mit den Franzosen, als stünden sie mit ihnen in einem gleichen Machtverhältniße, und fuhren fort, sich gegen ein Volk zu rüsten, das sie an Stärke 80 mal übertraf, und das eben aus einem Kampfe mit halb Europa siegreich hervorgegangen war. Sie ertheilten dem Generale von Erlach, einem heftigen Feinde des französischen Systems, das Oberkommando über ihre sämtliche Truppen, und gaben ihm unumschränkte Vollmacht, alles verfügen zu dürfen, was er für nöthig fände. Auf das innigste schlossen sich die Herrn von Solothurn an die Berner an. Auch sie waren weit entfernt, ihre Gewalt niederzulegen, und ihre Revolution war eine blose Farçe gewesen. Der Fanatismus hatte in ihrer Stadt der Aristokratie Waffen gelehrt, um jeder Reform entgegen zu wirken. In dem Urtheile der Franzosen traf sie gleiche Verdammniß mit den Bernern und Freyburgern.

Brune hatte unterdessen, mit seinem bis auf 12,000. Mann angewachsenen Heerhauffen, eine Stellung genommen, die sich von Peterlingen über Avanche, längst dem Murtensee, hindehnte. Schauenburg aber, der 17,000. Mann unter seinem Befehle hatte, zog sich auf der Gränze von Solothurn bis nach Biel herunter. Erlach hatte die Truppen der Berner, Freyburger und Solothurner, welche zusammen ungefähr 21,000. Mann betrugen, in 3. Korps abgetheilt. Der rechte Flügel unter dem Generale Altermat deckte die Gränze von Solothurn; der Mittelpunkt, unter dem Obrist Grafenried, stand auf der Gränze von Bern, Biel gegenüber; und der linke Flügel, unter dem Obrist von Wattewyl, breitete sich von dem Neuenburgersee, bis an das Ost Gestade des Murtensees aus. Ihrer Bundespflicht getreu, hatten die Zürcher, Lucerner, Unterwaldner, Urner, Glarner, Appenzeller, Sankt Galler, Schwyzer und Schafhäuser bereits die Zuzüge aufgeboten, um ihre Nachbarn zu unterstützen. Dadurch erhielt die Macht der leztern einen Zuwachs von 5,400. Mann.

Erlach hatte seine Anstalten getroffen, um in der Nacht vom 1—2. März einen allgemeinen Angriff auf die Feinde zu machen. Aber noch vor dem Ablaufe der Waffenstillstandsfrist machte Brune einen neuen Versuch, vielleicht auch

nur zum Schein, um Zeit zu gewinnen, die Verstärkungen, die er erwartete, an sich zu ziehen, den Zwist durch Unterhandlungen zu schlichten, die Abgeordneten der Berner erschienen abermals in seinem Hauptquartiere zu Peterlingen. Noch immer bestand er auf der Hauptforderung, welche die Niederlegung der Staatsgewalt in die Hände einer provisorischen Regierung betraf. Die Nationalversammlung von Basel trat wieder in die Mitte der Streitenden, und machte den Bernern die dringendsten Vorstellungen über die Zwecklosigkeit und die schrecklichen Folgen ihres Starrsinnes. Da die Leidenschaft nie zu einem festen Systeme führt, so bekam Erlach von Bern aus den Befehl, mit den Feindseligkeiten noch anzuhalten; Brune'n aber gaben sie glatte Worte, denen noch immer die alte Gesinnung zu Grunde lag, daß sie sich nemlich die Einmischung Frankreichs in ihre Angelegenheiten verbäten. „Sie erklären sich, sprachen sie, von nun an für provisorisch, und wenn die französischen Truppen aus dem Lande gezogen wären, so sollten innerhalb eines Monats die Urversammlungen zusammen berufen werden." Dieses Ultimatum würdigte Brune (der inzwischen seine Anstalten zum Angriffe vollendet hatte) keiner Antwort. „Er werde, sagte er, mit einigen Husaren- und Jägerkompagnien selbst nach Bern kommen." Diese Antwort war das Zeichen zum

offenen Kriege. Bald mußten nun die Oligarchen an der Aar durch eigene Erfahrung inne werden, wie schädlich Beharrlichkeit ist, ohne Klugheit, und Trotz, ohne Kraft.

Am 1. März setzten sich die feindlichen Kolonnen des linken Flügels von dem Schauenburgischen Korps in Bewegung, um über die nördliche Spitze des Kantons Solothurn einzudringen. Die Birs, ein kleines Wasser, das von dem Jura herunter kommt, und ober Basel in den Rhein fällt, bildet dort die Gränze zwischen dem Mont terrible und dem Schweizergebiete. Die Franzosen rückten auf der Brücke von Dornach vor, vertrieben die schweizerischen Posten, (genau auf dem Punkte, wo 300. Jahre früher sechstausend Eidgenossen, fünfzehn tausend Oesterreicher geschlagen hatten,) besetzten das Dorf, und berennten das dortige Bergschloß. Eine andere Kolonne nahm die Burg Thierstein hinweg, und machte den darinn wohnenden Landvogt, 3. Officiere und 9. Gemeine gefangen. Länger hielten sich die Männer auf Dornach. Die Franzosen griffen die Feste den folgenden Tag mit Kanonen an, ohne etwas zu bewirken. Aber am 3. März schlich sich die Besatzung auf einer unbeobachteten Seite des Felsens davon. Die Belagerer zogen in die Burg ein, und fanden darinn — zwo vernagelte Kanonen und einen verwundeten Invaliden.

Schon drang Schauenburg mit der Hauptmacht seines Korps in der Richtung gegen Solothurn vor. Vor Tagesanbruch grif er am 2. März den Posten von Langnau an, den ein 600. Mann starkes Bataillon bernerischer Oberländer vertheidigte. Das Gefecht wurde hartnäckig und blutig. Man sah selbst Weiber bewaffnet herbeyeilen, und gegen die Fremdlinge kämpfen. Aber mit einem Verluste von 8. Kanonen und 200. Gefangenen wurden die viel zu schwachen Schweizer zurückgeworfen.

Damit stand dem Feinde der Weg nach Solothurn offen. Um 10. Uhr wurde die Stadt aufgefordert, und eine halbe Stunde später öffnete sie ihre Thore. Schauenburg gieng in die Gefängnisse, und befreyte 180. eingekerkerte Patrioten. Die Innwohner wurden entwaffnet, das Zeughaus und die Kanonen auf dem Walle in Beschlag genommen, und eine aus 11. Männern bestehende provisorische Regierung niedergesetzt. Vergebens hatten die Solothurner auf den Beystand des heiligen Ursus gehofft, der der Schutzpatron ihrer Stadt ist.

An dem nemlichen Tage wurde der Generaladjutant Fressinet, der den rechten Flügel des Korps vom Erguel, in der Gegend von Biel, kommandierte, von den Bernern angegriffen, die unter dem Obrist Groß in Nidau standen. Der Angriff kam den Franzosen nicht unerwartet.

Durch Fressinets geschickte Bewegungen umwickelt, ergriffen die Berner die Flucht, und retteten sich zum Theil auf Kähnen über den Bieler See.

Mit Schauenburg war auch Brune aufgebrochen, um gegen Bern anzurücken. Früh um 3. Uhr erschien der General Pigeon vor Freyburg, besetzte die benachbarte Gegend, und forderte die Stadt auf. Der Rath bat sich einige Stunden Frist aus, um zuvor die Berner, und die bewaffneten Bauern ohne Unordnung abziehen zu lassen. Pigeon bewilligte zwo Stunden. Aber bald schallte die Sturmglocke in den benachbarten Dörfern, und eine Menge zum Widerstande gerüsteten Landleute zog durch ein dem Angriffspunkte entgegengesetztes Thor in die Stadt. Der General wiederholte die Aufforderung. Es kamen Abgeordnete heraus, und meldeten, die bewaffneten Bauern willigen in keine Uebergabe, und der Rath sey bey seinen Berathschlagungen nicht frey. Die Artillerie begann zu spielen. Einige Haubitzen fielen in die Stadt. Es ward eine kleine Bresche geschossen. Der Sergeant Barbe trat an die Spitze von 12. entschlossenen Soldaten von der 18ten Linien Halbbrigade, erstieg mit ihnen den Wall, und drang, während andere durch ein zertrümmertes Thor hereinstürzten, in die Stadt. Die Vertheidiger derselben bemächtigten sich der Kanonen und Gewehre im Zeughause, zogen sich zurück, und nahmen un-

ter einem lebhaften Gefechte den Weg ins Freye, die Kanonen wurden ihnen wieder abgenommen, viele von ihnen getödtet, und mehrere gefangen. Auch hier ward die alte Regierung sogleich abgedankt, und eine neue provisorische an ihre Stelle gesetzt.

Erst einen Tag hatte der Krieg gedauert, und schon hatten die Franzosen zwo feindliche Hauptstädte erobert, und ihre Verfassungen umgestürzt. Noch war der dritte Feind übrig, der mächtigste von allen, Bern. Um von ihr das Schicksal abzuwenden, das Solothurn und Freyburg getroffen hatte, zog sich Erlach in eine festere und engere Stellung zurück. Er führte den rechten Flügel seines Heers hinter die Aar, und den linken hinter die Sense.

Ein gräßliches Gemählde von Furcht, Schreckensgewühl und Verzweiflung stellte in diesem Augenblicke die Stadt Bern und der ganze Kanton dar. Auf allen Thürmen tönte die Sturmglocke. Auf allen Bergspitzen flammten die Scheiterhaufen empor. Die Muthigen griffen zu den Waffen, die Furchtsamen retteten sich durch die Flucht. Haufenweise ströhmten die schlagfertigen Landleute in die Stadt, und von da zu ihren Waffenbrüdern an die Gränzen. Es herrschte die gesetzloseste Anarchie. Der Rath sah sich gezwungen, seine Gewalt niederzulegen, und eine provisorische Regierung trat an seine Stelle. Niemand vermochte es

Ordnung und Zusammenstimmung in die allgemeine Zerrüttung zu bringen. Niemand gehorchte den Befehlen der Vorgesetzten. Alle gesellschaftlichen Bande waren aufgelößt.

Noch beunruhigender lauteten die Nachrichten von der Armee. Der Verlust, den sie bereits erlitten hatte, die schlechten Anstalten, und die widersprechenden Befehle, die sie erhielt, weckten in den Landleuten den unglücklichen Gedanken, sie werden von Verräthern zur Schlachtbank geführt. Sie setzten viele ihrer Befehlshaber ab, und wählten andere, aus ihrer Mitte. Die Obristen Ryhnier und Stettler wurden, als sie zu den Truppen an der Sense abreisen wollten, vor den Thoren von Bern jämmerlich ermordet. Der Kriegsrath wurde entlassen, und neu gewählt. Aber die Verwirrung, die Mißverständnisse und die Unbotmäßigkeit dauerten fort. Irre machende Gerüchte und hitzige Getränke spannten die Tollheit der Leute immer höher. Als die Glarner und St. Galler, so wie auch die Urner diesen scheußlichen Zustand der Dinge sahen, verzweifelten sie an Berns Rettung, und zogen wieder in ihre Heymath zurück. Dieselbe Parthie wählten später die Zürcher und Lucerner.

In der That hatte es auch vom Anfange bis zum Ende an allem gefehlt, was einen auch nur mittelmässigen Erfolg hätte versprechen können. Die Kavallerie war in dem elendesten Zustande.

Die meisten Officiere hatten keine Kenntniß des Dienstes. Die Artillerie wurde sehr ungeschickt bedient. Manche Truppenabtheilungen waren nicht mit Munition versehen. Landleute, blos mit Spiessen und Streitkolben bewaffnet, stellte man in die Wirkungspunkte der feindlichen Kanonen, wo sie, ohne sich wehren zu können, niedergeschossen wurden. Man vernachlässigte den Zusammenhang der Positionen, und die Beförderung der Befehle. Die Heilungsanstalten waren beynahe ganz versäumt. Viele verwundete Krieger starben elendiglich dahin, blos weil es an Wundärzten fehlte, um sie zu verbinden. Feige Officiere stahlen sich, bey dem Anblicke der Gefahr, von ihren Kolonnen weg. Man hatte alles auf die Tapferkeit des gemeinen Mannes, und nichts auf die zusammenstimmende Leitung des Ganzen berechnet — und ob sich gleich jene erprobte, und die gemeinen Schweizer sich ihrer Voreltern würdig zeigten, so konnten sie doch unter diesen Umständen nichts bewirken.

Am 4. März Abends traf der Obrist Grafenried bey dem Korps hinter der Sense ein, um das Kommando desselben zu übernehmen. Es dehnte sich über die Ortschaften Neueneck, Laupen und Gümminen aus. Er beschloß an dem folgenden Tage vorzurücken, und den Feind auf allen Punkten zu überfallen. Aber früh, vor Tages Anbruch, griff Pigeon die Hauptstellung der

Schweizer an. Zwo Kolonnen nahmen ihr Lager in den Flanken, und die dritte stürtzte gerade zu auf Neueneck los. Barbe, der zuerst die Wälle von Freyburg erstiegen hatte, war auch der erste auf der Neuenecker Brücke. Die drey Kompagnieen, die diesen Punkt vertheidigten, wehrten sich mit dem gröſten Muth. Aber Pigeons Anstalten brachten sie in Verwirrung. Alles zog sich flüchtig in den grossen Forst zurück, und die Artillerie und das Gepäcke nahmen ihren Weg gegen Bern.

Um halb sieben Uhr erscholl hier die Kunde von Grafenrieds Verlust, mit allen Vergrösserungen, welche gewöhnlich das Gerücht in solchen Fällen mit sich führt. Es wurde unaufhörlich Sturm geläutet, und viele Kanonenschüsse verkündigten der Nachbarschaft die Noth des Vaterlandes. Die Stadt gerieth in die schrecklichste Bewegung. Der eine rennte da, der andere dort hin. Viele Bürger liefen dem Zeughause zu, wo ihnen Gewehre und Munition gereicht wurden. Schnell bildete sich aus ihnen ein Bataillon. Weiber und Kinder riefen ihren Vätern und Brüdern weinend das Lebewohl nach. Im Sturmmarsche gieng es zum Thore hinaus. Ehe sie aber noch auf dem Schlachtfelde anlangten, hatte sich der Sieg schon wieder auf die Seite der Berner geschlagen.

Indem der Siegesjubel laut durch die Reihen der kämpfenden Berner schallte, flog ein Eilbote einher, und brachte den Befehl: „Man sollte die Feindseligkeiten einstellen, und die Truppen auseinander gehen lassen. Denn, setzte er hinzu, der Feind ist in die Hauptstadt eingezogen." — Wuth und Verzweiflung ergriff die Getäuschten. Die heisse Arbeit dieses Tages war vergeblich, und ohne Nutzen, um so viel Blut, ein schöner Sieg erfochten. Fluchend und weheklagend zerstreuten sich die tapfern Männer. Viele warfen die Gewehre hinweg; andere zerschmetterten sie an den Steinen. Alle waren nun überzeugt, daß ihr Mißtrauen gegründet gewesen, und der Verrätherey ihr Werk gelungen sey. Aus Furcht vor der Raubsucht der Feinde, retteten sich die meisten, über unwegsame Gebürge, in das Oberland, wo sie bey ihren gutherzigen Mitbürgern eine brüderliche Aufnahme fanden.

Die Eroberung von Bern war durch den General Schauenburg bewirkt worden. Er brach am 4. März von Solothurn auf, und rückte in 3. Kolonnen gegen die Stellung der Schweizer an. Er fand sie an dem folgenden Tage früh um 5. Uhr in dem Walde von Schalamin. Das französische Geschütze brachte sie bald aus ihrer Fassung. Ihr Kommandant, der siebenzigjährige Schultheiß Steiger führte sie auf die Höhen von Frauenbronn, der Kampf begann aufs

Neue.

Neue. Die Schweizer wichen abermals. Sie zogen ihre Truppen bey Urtäffen zusammen, und von da marschierten sie in Ordnung in das Grauholz zurück, eine waldigte Höhe über Allmeringen. Hier hofften sie den Fortschritten des Feindes ihre Gränze zu stecken. Zur rechten war ihre Stellung durch eine Felsengruppe, zur linken durch Wälder und Moräste gedeckt. Die Heerstraße nach Bern, die sich durch einen Paß hinzieht, und ihren Mittelpunkt durchschnitt, war vermittelst eines Verhaks unzugänglich gemacht. Ein höllisches Feuer sprühte hinter dem Verhake hervor. Die 14te leichte und die 89te Linien Halbbrigade rückten herbey, um diese feste Position zu erobern. Eine Heersäule erkletterte die Felsen; eine andere drang durch die Moräste, und die reutende Artillerie wirkte auf die Fronte. Diese Bewegungen traffen vollkommen zusammen. Die Schweizer wehrten sich über eine Stunde mit der grösten Tapferkeit, aber sobald sich die Anstalten des Brigadechefs Ruby, der den Angriff leitete, zu entfalten begannen, geriethen sie in Unordnung, zogen sich fliehend zurück, und liessen ihre Kanonen stehen. Sie hatten in diesen vier Gefechten ganz im Geiste ihrer Väter gekämpft. Weiber, Knaben und Greise traten an die Seite der Männer und der Jünglinge, und stritten gegen den Feind. Man sah die fürchterlichsten Symptome der kaltblütigsten Todesverach-

tung und Verzweiflung. Geraden Weges liefen die Schweizer gegen die Mündungen der Kanonen an, und liessen sich vom Hagel niederschmettern. Viele verschmähten, verwundet und entwaffnet, die Gnade, die ihnen die Sieger anboten.

Zum fünften male sammelte Erlach die Trümmer seines Heers auf der lezten Anhöhe von Bern. Die Schlacht entbrannte aufs Neue. Schon hatte der feindliche Vortrab die Schweizer umgangen; schon hieben die Husaren auf ihre Fronte ein; schon schickte sich die Infanterie zum Sturme an: als ein junger Officier, von Wattewyl, mit Lebensgefahr durch das Getümmel der Streitenden drang, und dem feindlichen Generale Vorschläge zur Uebergabe brachte. Es ward eine Art von Kapitulation abgeschlossen, und Schauenburg zog in die gedemüthigte Stadt ein. In der folgenden Nacht kam auch der Vortrab von Brune an, und so wurde mitten in Bern die Vereinigung der italienischen und der Rheinarmee vollzogen, und Brune übernahm das Oberkommando über alle Truppen in der Schweiz.

Zerstreut lief das Landvolk seiner Heimath zu, voll Grimmes, über diejenigen, von denen es glaubte, daß sie die Sache des Vaterlandes verrathen, und absichtlich ihre Mitbürger in den Tod geführt haben. Das ganze Oberland hatte zu den Waffen gegriffen. Aber die Flüchtigen verkündigten den

Anrückenden, Bern sey gefallen, und schändlich habe man die Unschuldigen aufgeopfert. Die Volks-Wuth entbrannte heftiger. Erlach selbst hatte den Weg ins Oberland genommen, in der Absicht, dort ein neues Heer um sich zu versammeln, und noch einen Versuch zur Rettung des Staats zu machen; aber unweit Münsingen fiel er in die Hände der Entrüsteten, und wurde grausam ermordet. Desselben Todes starb auch Crousaz von Lausanne, Befehlshaber der Berner Flotille auf dem Genfersee. Der Schultheiß Steiger flüchtete sich, in Begleitung eines einzigen Korporals, durch die Gebürge, nach Lindau. Der Rathsherr Herport, erliegend unter dem Gefühle der allgemeinen Zerrüttung, erschoß sich selbst. Die Schweizer hatten ihren Landsmann, den kaiserlichen General Hoze herbey gerufen, um ihre Truppen gegen den Feind zu führen. Eiligst folgte er der Stimme des Vaterlandes. Als er aber in Zürich die Nachricht von Berns Fall erhielt, kehrte er wieder um.

So viel Elend hatte der stolze Eigensinn des Aristocratismus angerichtet, der darauf beharrte, seine Vorrechte solange zu behaupten, bis ein gebietend überlegener Feind auf Ruinen und Leichnamen herbey kam, um sie ihm gewaltsam zu entreissen! Es waren in diesen 6. Tagen des Krieges 15,000. Todte und Verwundete gefallen. Aber der Verlust der Schweizer übertraf, wegen ihrer

trotzigen Unerschrokenheit, bey weitem den Verlust der Franzosen. So manche Familie zog ihren Vater unter den Erschlagenen hervor; mancher hoffnungslose Sohn wurde lahm und verstümmelt, von den Schlachtfeldern zurück geführt. Wie überall, zerstreuten sich die gesetzlosen Horden der Sieger aufs Land, raubten den Getäuschten unbarmherzig ihr Eigenthum, und entehrten ihre Weiber.

Mit dem Falle von Bern war auch das Schicksal der Schweiz entschieden, und der Grundstein zu der neuen Ordnung der Dinge gelegt, die die Tyrannen im Luxenburg wollten. Umgeben von einer 5,000. Mann starken Besatzung, und im Besitze aller Waffen und Munition, die die Stadt enthielt, gebot Brune in ihr, als Eroberer. Eine provisorische Regierung, aus 105. Köpfen bestehend, besorgte die öffentlichen Geschäfte. Nach Verfluß von 6. Wochen sollte ein durch Urversammlungen und Wahlmänner ernannter Nationalrath zusammentreten. Jedermann steckte grüne Kokarden auf. Am 9. März ward der Freyheitsbaum vor dem Rathhause, mit großem Gepränge, aufgepflanzt. Brune weihte ihn mit einer Deklamation voll schöner Floskeln ein. Nach ihm trat der Sekelmeister Frisching, Präsident der neuen Regierung, auf. Seine Rede war kurz, aber schwer an Gehalt. „Hier, sprach er, Bürger General! Hier steht Ihr Freyheitsbaum! Möge er gute Früchte tragen! Amen.“

So schnell war die Verfassung eines Staats, nach einer Dauer von beynahe 500. Jahren umgestürzt, und eine Epoche endigte die Periode von Wilhelm Tell. Aber noch immer so ehrwürdig als zuvor stand die helvetische Nation unter dem Joche da, das ihr ungerechte Fremdlinge, durch List und Uebermacht, auf den Nacken gelegt hatten. Zwar war ihr die Revolution von aussen inokuliert, aber sie hatte Muth genug, so ungünstig für sie auch das Machtverhältniß war, sich der fremden Einwirkung auf ihre inneren Angelegenheiten gewaltsam zu widersetzen. Auch kämpften sie mit einer Kühnheit und Ausharrung, daß selbst die Franzosen, gewöhnt an den Anblick großer Thaten, über sie erstaunten. Hätte überall ein Geist die Obrigkeiten und die Unterthanen belebt, und ein Interesse alle Glieder des Bundes feste unter sich verknüpft, — gewis würde die Kunst und die Tapferkeit der Feinde vor dem stolzen Patriotismus und den starken Armen dieser rauhen Bergbewohner zu Schanden geworden seyn. Aber ein unveränderliches Verhängniß bestimmt die Schicksale der Staaten. Es hatte die Stunde der bisherigen schweizerischen Aristocratie geschlagen. Sie konnte ihrem Falle nicht mehr entgehen. Er war um so schrecklicher je mehr sie sich gegen denselben sträubte.

Neben ihr fiel zu gleicher Zeit und durch dieselben Maschinen, ein Koloß, dessen Umsturz

eine allgemeine und unaufhörlich fortwirkende Erschütterung durch das ganze Menschengeschlecht zu erregen schien. Die Franzosen zogen nach Rom, entthronten den Fürsten, der sich Gottes Statthalter nannte, die Schlüssel des Himmels und der Hölle in den Händen hatte, und durch moralische Mittel das gröste Reich der Erde beherrschte, — und verwandelten das Land, das seit tausend Jahren ein heiliges Eigenthum der Kirche war, in eine Republik.

Seit dem Frieden von Tolentino war die päbstliche Regierung in eine Schwäche und Kraftlosigkeit versunken, die die Fortdauer ihrer Existenz sehr problematisch machten. Um so dreister erhub sich, vor ihren Augen, die Stimme der Mißvergnügten, die sich mit dem Anschlage trugen, auf ihre Ruinen einen unabhängigen Freystaat zu gründen. Die Befestigung der cisalpinischen Republik gab ihren Hoffnungen neues Leben, und sie sahen dieselben schon zur Hälfte erfüllt, als das Direktorium zu Mayland, an dem Schluße des Jahrs, unter dem Vorwande, der Pabst habe die Souverainität des cisalpinischen Volkes nicht förmlich anerkannt, den Kirchenstaat mit Krieg überzog, und die Festungen Leo und Pesaro in Besitz nehmen ließ. Der Pabst demüthigte sich; aber die Republikaner setzten ihre Züge in seinen Staaten fort.

Die Mißvergnügten wolten diesen günstigen Zeitpunkt nicht entschlüpfen lassen. Sie verstärkten ihre Parthey, und machten verschiedene schwache Versuche die öffentliche Ruhe zu stören. An dem Feste der unschuldigen Kinder sollte der grosse Schlag geschehen. Vor der Hand wollten sie sich von dem Antheile unterrichten, den sie bey ihrem Vorhaben von der französischen Republik zu erwarten hätten. Drey von ihnen begaben sich daher am 26. Dec. zu dem französischen Gesandten Joseph Buonaparte, der durch mehrere seiner Handlungen schon verrathen hatte, daß ein solches Beginnen ihm nicht mißfalle, und eröffneten ihm: „Daß in der folgenden Nacht eine Empörung ausbrechen werde, daß der Unwille allgemein sey und daß sie zu wissen wünschten, ob ihre Revolution auf den Schutz der französischen Regierung hoffen dürfte, wenn sie einmal geschehen seyn würde?“

Buonaparte erwiederte dieses Ansinnen mit Mässigung und Klugheit. „Er werde, sprach er, als partheyloser Zuschauer, seiner Regierung von den Ereignissen Bericht erstatten, die sich in seinem Gesichtskraise zutrügen. Es scheine ihm aber nicht, daß das Direktorium, izt, in der Periode einer allgemeinen Pacification, Begebenheiten wünsche, die dieselbe verzögern könnten. Als Mensch ermahne er sie zur Ruhe. Er glaube auch in dieser Eigenschaft nicht, daß Frankreich sie unter-

stützen werde, und ihnen selbst fehle es an Mitteln, um ein so grosses Werk durchzusetzen. Als Gesandter aber müsse er ihnen erklären, daß sie sich mit solchen Eröffnungen ihm nicht mehr nähern sollten. Das Schicksal der Staaten, setzte er hinzu, ist wie das der einzelnen Menschen im Schoose der Zukunft verhüllt. Wer will ihr Dunkel durchdringen?" Dieser feinen Erklärung ungeachtet wurden die Mißvergnügten von den Franzosen unter der Hand auf alle Art zur Ausführung ihres Vorhabens aufgemuntert.

Die Nacht gieng ruhig vorüber. Den andern Tag Abends versammelte sich ein Hauffen der Revolutionaire in der Villa Medicis. Die Sache war zuvor schon der Regierung verrathen. Es rückten einige Reuterwachen herbey. Die Empörer gaben Feuer. Es fielen zwey von den Dragonern. Diese stürtzten mit den Säbeln auf sie los. Einige wurden gefangen, und die übrigen zerstreut.

Dieß Mißlingen des ersten Versuches machte die Verschwornen nicht muthlos. Am 28. Dec. als Buonaparte mit dem Generale Düphot, der nach Rom gekommen war, um sich an dem folgenden Tage mit der Schwägerin des Ministers zu vermählen, dem Generale Sherlok und zween französischen Künstlern eben beym Mittagsmahle saß, sammelte sich ein Hauffen unruhiger Köpfe auf der Lungara Strasse, dem Gesandschaftspal

laste gegen über, meistens junge Leute, zum Theile mit Pistolen und Dolchen bewaffnet. Sie theilten dreyfarbige Kokarden aus, und zwangen die Vorübergehenden zu rufen: es lebe die Republik! Einer derselben drang in das Zimmer des Gesandten, und rief mit wilder Gebehrde: „wir sind frey! aber wir verlangen eure Unterstützung!“ Buonaparte, entrüstet über die Frechheit des Menschen, befahl ihm sich zu entfernen, und seine Kameraden zu vermögen, daß sie das nehmliche thäten. Zugleich stellte er ihm die Tollheit ihres Beginnens vor. „Wenn, sagte ihm Scherlok, der Gouverneur der Stadt eine Kanone gegen euch aufpflanzen läßt, wo ist dann eure Freyheit?“

Mittlerweile war die Zusammenrottung zahlreicher geworden. Das gemeine Volk, und besonders die Trasteveriner, liefen haufenweise herbey. Man hielt Reden, man zeigte aus verschiedenen Stellen der Bibel, daß das Ende der päbstlichen Regierung gekommen sey, man warf Hände voll Piaster aus. Der Pöbel nahm das Geld, und rief: es lebe der Pabst! —

Die Verschwornen bemächtigten sich eines benachbarten Wachthauses, und von da rückten sie gegen die Brücke Ponte Sesto an. Hier stiessen sie auf eine Kavalleriepatrouille. Sie zogen sich zurück, und viele von ihnen flohen in den Hof des Gesandtschaftspallastes. Buonaparte legte

die Zeichen seiner Würde an, und begab sich mit seinen Freunden hinunter. Schon waren die Reuter in den Pallast eingedrungen, hatten durch die drey großen Arkaden desselben gefeuert, und einige von den Aufrührern niedergeschoßen. Eine Kompagnie Fusiliere folgte den Reutern nach, und rückte durch die Vorplätze in den Pallast. Buonaparte stellte sich zwischen die Soldaten und die Verschwornen. Die erstern wichen bey seinem Anblicke zurück. Plötzlich feuerten sie aber wieder, schoßen abermals einige von den letztern nieder, und fiengen an auf das Neue zu laden. Der Minister verdoppelte seine Vorstellungen, forderte die Soldaten auf, sich aus seiner Gerichtsbarkeit zu entfernen, und versprach ihnen, daß er die Bestrafung der Unruhstifter selbst betreiben werde. Duphot, durch seine Dienste bey dem Vortrabe der pyrenäischen und italienischen Armee gewohnt, jede Gefahr zu verachten, stürzte sich mit gezogenem Säbel unter die Bajonete der Soldaten, um sie mit Nachdruk am Abfeuern zu hindern. Der Minister und Scherlok waren nicht ferne von ihm. Eine Kugel streckt ihn nieder. Er erhebt sich wieder. Es trifft ihn ein zweiter Schuß. Eine Abfeuerung von 50. Flinten fällt auf seinen Leichnam. Unter einem Regen von Kugeln eilt Buonaparte mit seinen Freunden, durch abgelegene Wege, in seine Wohnung zurück. Noch lange dauert das Feuern auf der Straße fort.

Einige französische Officiere wagten sich in den Tumult hinaus, um den Leichnam des Generals zu holen. Sie fanden ihn entkleidet, und mit Steinen bedeckt.

Schon waren 2. Stunden nach Duphots Tod verflossen. Niemand von der Regierung ließ sich sehen. Vergeblich benachrichtigte Buonaparte den Kardinal Doria von seiner Lage. Der toskanische und der spanische Gesandte eilten durch die Gefahr herbey, um ihm ihre Theilnahme zu erkennen zu geben. Es war Nachts um 11. Uhr, und noch hatte der Gesandte keinen Schutz erhalten. Buonaparte verlangte Pässe zu seiner Abreise. Endlich erschien ein päbstlicher Officier mit 40. Soldaten, um den Gang des Briefwechsels zwischen dem Gesandten und dem Staatssekretair zu schützen. Aber noch immer befanden sich die Aufrührer in der französischen Gerichtsbarkeit, und ein Theil des Pallastes Korsini war von den Truppen besetzt. Zwey Stunden nach Mitternacht kamen die Pässe, und am Morgen reiste Buonaparte nach Florenz ab.

Die römische Regierung konnte die Folgen leicht berechnen, die dieser Pendant zu der Geschichte von Bassevilles Ermordung nach sich ziehen mußte. Doria gab deßhalb, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, den beleidigten Minister von der Abreise abzuhalten, dem päbstlichen Gesandten Massini in Paris eiligst den Auftrag;

dem Direktorium zu sagen, daß dieser Vorfall, den man weder vorhersehen, noch abändern konnte, den Pabst äusserst betrübe, und daß man bereit sey, jede Genugthuung zu geben, die man fordern werde. Zugleich drang er unaufhörlich in den Ritter Azzara, den spanischen Botschafter, daß er sich nach Florenz begeben, und Buonaparte zur Rückkehr vermögen sollte. Der Kardinal Braschi, Neffe des Pabstes, reiste nach Neapel um die Vermittlung des Königs zu erflehen.

Die Stadt Rom war an diesem Tage der Schauplatz desselben Auftitts gewesen, der sich im J. 1662. in ihren Mauern ereignet hatte, da die korsische Garde den franzősischen Gesandten, Herzog von Crequi, auf die nehmliche tumultuarische und mörderische Weise anfiel. Beyde Begebenheiten sind sich, selbst in den kleinsten Zügen, auffallend ähnlich. Nur war die Rache, in der Ludwig XIV. seine Genugthuung suchte, weit gemässigter, als die, welche das Direktorium beschloß.

Diesem war eine neue Gelegenheit zur Anwendung seines Raub- und Vergrösserungssystemes sehr willkommen. Die Verletzung des Völkerrechts in Rom war aus Uebereilung und Mißverstand entsprungen, ohne daß einer von beyden Theilen mit einer planmässigen Absicht dabey zu Werke gegangen wäre. Die Franzosen aber beharrten

darauf, das Ganze sey eine Anstiftung der römischen Regierung, von der sie jedoch keinen vernünftigen Zweck angeben konnten. Sie durften aber diese Beschuldigung nicht aufgeben, weil nur durch sie das schreckliche Gericht zu rechtfertigen stand, das nun über jene Regierung ergehen sollte.

Schon hatten die cisalpinischen Truppen Befehl erhalten, sich wieder aus dem Kirchenstaate zurück zu ziehen, als die Nachricht von dem blutigen Vorfalle in Rom, erscholl. Sogleich rückten sie wieder vor, und am 8. Jan. stand der General Dombrowsky bereits in Foligno. Die Franzosen, welche zu dieser Zeit aus den ehemaligen venetianischen Staaten abmarschierten, besetzten die Mark Ancona bis an den Fuß der apinnenischen Gebürge. Viele päbstliche Städte empörten sich und pflanzten Freyheitsbäume.

Diese Truppenbewegungen deuteten auf eine schwere Rache hin. Angst und Bestürzung erfüllte die Hauptstadt. Alle katholische Höfe wurden durch Eilboten zum Schutze des heiligen Stuhls aufgefordert. Auch versäumte man nicht, seine Zuflucht zu der Hülfe des höchsten Wesens zu nehmen, dessen Repräsentanten die frevelhafteste Antastung bevorstand. Man hielt am 17. Jan. eine Procession mit den heiligsten Reliquien, welche sonst nur in den Zeiten des grösten Nationalelendes zum Vorschein gekommen waren, — der alle Mönchsorden, alle Kardinäle und das ganze rö-

mische Volk beywohnten. Die Theater wurden geschloßen, und die Karnewalslustbarkeiten eingestellt. Sehr viele reiche und edle Familien ergriffen den Wanderstab, oder brachten ihre Schätze in Sicherheit. Der Pabst wollte stille duldend, im Vatican, die Prüfungen erwarten, die ihm der Himmel zugedacht haben mochte.

Am 5. Febr. reiste der General Berthier, Oberbefehlshaber der französischen Truppen in Italien von Ancona ab, um die Armee nach Rom zu führen. Indem er die Cisalpiner, als Besatzungen, zurück ließ, setzte er sich mit seinen Landsleuten in Marsch über das Gebürge. „Die abgefeimte und unversöhnliche Regierung in Rom, sprach eine vor ihm hergesandte Proklamation, soll eine Genugthuung geben, wie sie der Grad ihrer Treulosigkeit fordert. — Wir werden diese Regierung und ihre Meuchelmörder strafen, und unsere Rache ist gerecht." — Der Kardinal Della Somaglia begab sich mit einigen Abgesandten, nach Foligno, in Berthiers Hauptquartier. Aber der stolze Republikaner würdigte ihn keiner Rede. Am 9. Febr. lagerte sich die Armee auf dem Monte Maria, vor den Thoren von Rom. Der Pabst ermahnte das Volk zur Ruhe und zur Gastfreundschaft gegen die Franzosen. „Voll Vertrauen, setzte er hinzu, auf die Rechtschaffenheit und Grosmuth der Republik fürchte er nichts, und werde auch seine Unterthanen nicht verlassen."

Die Chefs der römischen Bürgermilitz brachten dem Obergeneral die Schlüssel der Stadt hinaus. An dem folgenden Tage Mittags rückte der Vortrab, geführt von dem Generale Cervoni, durch die Porta angelika ein, und besetzte das Kapitol, die meisten Thore, und die wichtigsten Plätze der Stadt. Berthier wohnte in der Villa Madonna. Er verkündigte den Innwohnern Achtung für ihren Gottesdienst, und Sicherheit für ihr Eigenthum.

Auf die Veranstaltung der Franzosen und der Mißvergnügten in der Stadt lief am 15. Febr. (gerade an dem 23ten Jahrstag der Einsegnung des Pabstes) ein Hauffen des römischen Pöbels auf dem Campo vaccino, dem alten Forum, zusammen, pflanzte vor der Bildsäule des Mark Aurels den Freyheitsbaum, und schickte eine Deputation mit einer, mit vielen Namen unterzeichneten Schrift an Berthier hinaus, worinn diesem der Wunsch des römischen Volkes, frey und unabhängig zu seyn, kund gethan wurde. Der Obergeneral hielt einen prunkvollen Einzug in die Stadt, begab sich auf das Kapitol, und proklamirte hier, indem er die Schatten eines Cato, Pompeius, Brutus, Cicero und Hortensius anrief, — die römische Republik. In einer Kundmachung an dem folgenden Tage erklärte er, daß Frankreich die neue Republik anerkenne, daß die weltliche Auctorität des

Pabstes hiermit abgeschaft sey, und daß eine provisorische Regierung an die Stelle derselben treten sollte. Am 18. Febr. wurde in der Peterskirche, in Gegenwart der ganzen Generalität, ein Dankfest wegen der Regeneration des Staats gehalten, wobey 14. Kardinäle das Te Deum sangen. Ein Botschafter sollte nach Paris abgehen, um dem Vollziehungs Direktorium den Dank des Volkes für dieses große Werk zu bringen. „Welch' ein Zug in der Weltgeschichte! bemerkte die besagte Staatsgewalt, in ihrem Berichte an den gesetzgebenden Körper, — der Bevollmächtigte der Konsuln von Rom kommt nach Paris, um den Galliern für die Befreyung Roms zu danken."

Der Pabst, lange schon durch das Feuer der Trübsal bewährt, benahm sich bey allen diesen Ereignissen, mit einer Würde und Geistesruhe, die seinen Charakter von der ehrwürdigsten Seite darstellten. Als ihm der General Cervoni ankündigte, daß sein weltliches Reich ein Ende habe, und daß er am besten thun würde, wenn er Rom gar verliesse, gab er ihm die Antwort: „Ich vermag nichts gegen Gewalt, und meine Person ist in euren Händen. Aber ich bin Souverain und Bischof in Rom. Ich werde mein Volk nicht verlassen. Ich will unter demselben sterben." Er sah die Ankündigung des Republikaners erfüllt. Seine treuesten Anhänger wurden verhaftet. Sein Eigenthum wurde versiegelt. Aus dem Quirinal,

rinal, seiner Residenz, gebot Berthier. Eine Wache von 500. Franzosen umgab seine Person. Ohne die gewohnten Bequemlichkeiten ward er, als Gefangener, in seine Zimmer eingesperrt. — Seine Standhaftigkeit blieb immer dieselbe. Aber der Befehl, daß er Rom verlassen müsse, erschütterte ihn. Mit gen Himmel gerichtetem Blicke, und zitternden Thränen im Auge stieg er (20. Febr. frühe) in den Reisewagen. Begleitet von seinem Neffen, dem Herzoge von Braschi, und bewacht von einem Haufen Reuterey, verließ er die Stadt. Er kam am 25. Febr. zu Siena an, und nahm seine Wohnung in dem dortigen Augustinerkloster. In allen Ländern und unter allen Religionspartheyen fühlte man für den gemißhandelten Greis das herzlichste Mitleiden.

Sobald sich die Franzosen Roms bemächtigt hatten, säumten sie nicht auch die ihnen eigene Ausleerungs- und Erpressungspraxis in Anwendung zu bringen. Sie verhiessen den Römern Freyheit und Unabhängigkeit, und ohne ihnen diese Güter in der That zu geben, nahmen sie ihnen dafür ihr Geld und ihre Schätze. Nicht genug, daß man das Vermögen des Pabstes und der Anhänger der alten Regierung konfiscierte, die Kirchen und Klöster plünderte, den ruhigen Bürger bestahl und betrog. Es ward eine Kontribution von 30. Millionen Livres und 3000. Pferden gefordert, und der neuen Republik die Unterhaltung der Armee aufer-

legt. Zugleich bedungen sich die Eroberer das Recht, alles dasjenige hinweg zu nehmen, und nach Paris zu führen, was ihnen von Gemählden, Statuen, Alterthümern und literarischen Seltenheiten gefiele. Monge, Direktor der polytechnischen Schule zu Paris, Danou und Florent begaben sich nach Rom, um die schönsten Denkmahle der menschlichen Kunst für ihr Vaterland auszuwählen.

Während sich die Herrn vom Generalstaabe und die Kommissairs in die Reichthümer ihrer Eroberung theilten, und im Genusse aller Wollüste schwelgten, litt die Armee den bittersten Mangel, und Soldaten und Officiere hatten seit 5. Monaten keinen Sold erhalten. Unwillen und stille Gährung erfüllten alle Herzen bey dem Anblicke dieses empörenden Kontrastes. Berthier, der Liebling der Truppen, wurde unmittelbar nach seinem Einzuge in Rom zum Chef des Generalstaabs der Armee von England ernannt. Massena kam an seine Stelle nach Rom, um das Kommando zu übernehmen. Seine Erscheinung vermehrte das Mißvergnügen der Soldaten. Bey aller Achtung für sein militärisches Talent, verabscheuten sie in ihm die Habsucht und die Unsittlichkeit, womit er die Innwohner des festen Landes von Venedig ausgesogen hatte, und unter seinem Befehle blieb ihnen keine Hoffnung, daß ihr Elend und die Erpressungen, die den französischen Namen schändeten, aufhören würden.

Am 24. Febr. versammelte sich das gesamte Officierkorps der Armee von Rom im Pantheon, und verfaßte eine kraftvolle Addresse an den neuen Obergeneral, worinn es plötzliche Zahlung des Soldes, Steuerung der Räubereyen, und Bestrafung der Räuber forderte. Massena empfieng die Abgeordneten, die ihm die Addresse überbrachten, wie Aufrührer. Das römische Volk, längst aufgebracht über die Treulosigkeit und die Erpressungen der Franzosen, bemerkte diesen Zwist unter ihnen selbst, und wußte zugleich, daß Massena die Besatzung der Stadt bis auf 3000. Mann vermindern wolle. Dieß gab den Mißvergnügten Muth. Die Trasteveriner versammelten sich an dem folgenden Tage, ermordeten die einzelnen Franzosen, die ihnen aufstiessen, und manchen römischen Patrioten, und besetzten einige Brücken und Plätze. Der Generalmarsch stürmte durch die Stadt. Die Franzosen und das Bürgermilitär griffen zu den Waffen, und schnell war die Empörung, der es an Harmonie und Plan fehlte, unterdrückt. Doch fielen von beyden Seiten viele Todte. Die zerstreuten Aufrührer flohen zum Theil auf das Land, und veranlaßten zu Velletri, Kastello und Albano die nämlichen Auftritte. Aber auch hier endigte sich der Aufstand mit der Niederlage der Mißvergnügten, und mit der Plünderung ihrer Städte.

An dem nämlichen Tage hatten die Officiere neue Addressen an Berthier und Massena, der von Rom abgereißt war, ergehen lassen, worinn sie bestimmt erklärten, daß sie nur jenen, nie aber diesen als ihren Obergeneral anerkennen würden. Berthier folgte seinem neuen Rufe, und übergab das Kommando provisorisch dem General d'Allemagne, der das Zutrauen der Armee besaß. Aber das Direktorium mißbilligte alle diese Schritte, und Massena kam am 12. März, in seiner Würde bestätigt, nach Rom zurück. Die Unzufriedenen beharrten auf ihrem Entschlusse. Sie rissen die Kundmachungen, die Massena anschlagen ließ, herunter, und schickten, durch Abgeordnete aus ihrer Mitte, eine neue Vorstellung ihrer Beschwehrden nach Paris. Dieß hatte die Folge, daß der verhaßte Oberbefehlshaber abgerufen wurde. Der General St. Cyr trat in seine Stelle, bis zu dessen Ankunft d'Allemagne sein provisorisches Kommando behielt.

Der letztere vollzog am 20. März, unter den glänzendsten Feyerlichkeiten, die Organisation der römischen Republik, und übergab dem Volke die Urkunde der neuen Verfassung. Dieselbe war von den zur Requisition der Kunstwerke abgesandten Bevollmächtigten, den Kommissairs Faipoult und St. Martin, und einigen römischen Staatsmännern entworfen. Sie ertheilte die vollziehende Macht 5. Konsulen, und die gesetzgebende einem

Senate von 32. und einem Tribunate von 72. Gliedern. Die sämtlichen Staatsämter erhielten altrömische Benennungen. Das Gebiet der Republik wurde in 8. Departements eingetheilt. Ihre Flagge war weiß, roth und schwarz; ihr Siegel, Brutus, wie er aus dem Grabe aufersteht.

Während die Franzosen in dem Süden von Europa, nach der Aussöhnung mit den grössern Mächten, die kleinern so unbekümmert reizten, unterdrückten und vernichteten, bot ihnen, im Westen des Erdtheils, England noch immer die Stirne, voll Stolz und Zuversicht, und entschlossen, einen ewigen Krieg einem demüthigenden Frieden vorzuziehen.

Der König erklärte bey der Eröffnung des Parlaments (2. Nov. 1797.) beyden Häusern, mit Hinweisung auf das Benehmen der feindlichen Geschäftsträger bey den letzten Unterhandlungen, und auf die Kräfte des Staats, daß sich derselbe noch immer in der Nothwendigkeit befinde, sich so lange zu vertheidigen, bis ein gerechter und friedlicher Geist den Feind beseelen werde. Boalle machte im Unterhause den Vorschlag zu einer Dankaddresse, und verfocht den Innhalt des königlichen Ansinnens auf eine sehr beredte Art. Die Opposition, die nie schwächer war, als um diese Zeit, zumal da sich Fox und Sheridan, ihre Hauptstützen, aus Mißvergnügen, von dem politischen Schauplatze losgesagt hatten, behauptete ihre Rech-

te durch Bryon Edwards. „Der Zustand des Landes, sprach er, habe die Spitze der Gefahr erreicht. Das Volk sey mißvergnügt und in Partheyen getheilt; Irland werde nur durch militärisches Schrecken von der Empörung abgehalten; und der Krieg habe die Nation in 4. Jahren 200. Millionen Pfund Sterling, und 200,000. Menschen gekostet.„ Eine ungewöhnliche Mehrheit erklärte sich in beyden Häusern für die Addresse. „Frankreich, rief Young aus, hat England Bedingungen gemacht, wie Rom einst Karthago. Karthago nahm sie an, und die Folge war ihr Untergang.“

Der Seedienst wurde auf 110,000. Matrosen, und 20,000. Soldaten gesetzt. Die Landmacht bestand, mit Ausschluß des irländischen und indischen Etats, aus 78,627. Mann, und die Militz aus 62,231. Mann. Für den erstern wurden 12,539 000. und für die letztre, mit Einschluß des Artillerieamts 6,942,887. Pfund bewilligt. Das ganze Bedürfniß betrug 25,495,000. Pfund. Der Minister bemerkte, daß das Fundierungssystem viele Gefahren habe, und endlich wohl gar die Kraft des Staats lähmen könnte. Er schlug deßwegen vor, nur 12. Millionen zu borgen, 7. Millionen hingegen durch eine Vermehrung der ordentlichen Taxen zu erheben, wobey jedoch so genau als möglich auf die steigenden und fallenden Kräfte der verschiedenen Klassen der Bürger Rücksicht genommen werden sollte. Diese Neuerung, mit der der Minister von

einer hundert Jahre alten Gewohnheit abgieng, veranlaßte die hitzigsten Debatten. Fox und Sheridan hielten den Gegenstand für wichtig genug, daß sie sich wieder in das Unterhaus begaben. „Die Steuertaxe, sprach der letztre, ist eine Strafe für die Oekonomie, eine Belohnung des Meineides, und eine Bankerotkommission für den Handelsstand. Mag man die Armen auch nicht mit Steuern belegen; sie müssen doch Hungers sterben, weil die Grossen ihre Ausgaben einschränken.“ — Die meisten Kirchspiele widersetzten sich der neuen Taxe. Die Zünfte, auf deren Arbeiten sie gelegt werden sollte, kamen mit häufigen Protestationen ein. Bey dem Siegesfeste, das man am 19. Dec. in London feyerte, wurde Pitt von dem Volke ausgezischt. Die Kutschenmachersgesellen, die von ihren Meistern verabschiedet worden waren, henkten sein Bild in einer Strasse auf; und auf einigen Plätzen der Stadt wurde es öffentlich verbrannt. Der Minister gab dem Vorschlage verschiedene Abänderungen, und erhielt darauf die Einwilligung des Hauses.

Das Betragen der französischen Gewalthaber war indessen ganz dazu geeignet, das System des englischen Kabinets zu rechtfertigen, und ihm neue Freunde zu erwerben. Die Unterhandlungen mit Portugall wurden durch einen unter den europäischen Mächten ganz ungewöhnlichen Schritt abgerissen. Das Direktorium ließ (29. Dec.) den

Ritter d'Aranjo in Verhaft nehmen, seine Papiere versiegeln, und ihn in den Tempel einkerkern. Erst nach einer Gefangenschaft von zweyen Monaten wurde er, mit dem Befehle, Paris innerhalb dreyer Tage zu verlassen, wieder auf freyen Fuß gestellt. Die feindlichen Verhältnisse dauerten fort. — Zugleich schien ein Bundsgenosse von weit grösserer Wichtigkeit auf dem Punkte zu seyn, sich für England zu erklären, — der Freystaat von Nordamerika. Die Engländer hatten seit dem Ausbruche des Krieges die Neutralität der nordamerikanischen Schiffe nicht sehr respektiert, und dadurch dem Handel der dortigen Nationen sehr vielen Schaden zugefügt. Aber zugleich machten die Franzosen durch ihre Gesandten in Amerika wiederholte Versuche, die Regierungsform daselbst gewaltsam zu verändern, und sie der ihrigen anzupassen. Diesen Umstand benutzte Pitt auf eine geschickte Art, und bemühte sich unaufhörlich, die Häupter der Amerikanischen Regierung zu gewinnen, und sie in die Koalition zu verflechten. Gelang ihm dieß, so boten sich den Engländern die größten Vortheile dar. Sie konnten einen Theil ihrer Macht aus Westindien zurückziehen, die französischen Kolonien, die sich blos durch Nordamerika erhalten, waren verlohren, und zur Ausrüstung seiner Flotten mußte das letztere einen grossen Theil seiner Bedürfnisse von England kaufen. Pitts Bemühungen hatten den besten Erfolg.

Theils durch zweckwidrige Mäßigung, theils durch wirkliche Anhänglichkeit an England bestimmt, schlossen die Amerikaner im Jahre 1794. einen Handlungstraktat mit dieser Macht, der derselben die größten Vortheile einräumte, und die frühere Konvention zwischen Frankreich und den vereinigten Staaten vom J. 1778. zum Theile geradezu aufhob. Obgleich das nordamerikanische Volk diesen Vertrag äusserst mißbilligte, und der Kongreß denselben nur Bedingungsweise ratificierte, so hatte er doch die Folge, daß die Engländer mit der größten Auszeichnung behandelt wurden, und die französischen Kreuzer in den Nordamerikanischen Gewässern so gar ihre Prisen nicht mehr verkaufen durften. Die Franzosen erzürnten sich gewaltig über diesen Vertrag, eigneten sich dieselben Vortheile gewaltsam zu, die den Engländern Vertragsmäßig eingeräumt wurden, hörten auf die Amerikanische Flagge zu respektiren, nahmen alle feindlichen Güter in den Schiffen der vereinigten Staaten hinweg, und begiengen hiebey eine Menge Ungerechtigkeiten und Neckereyen. Die Mehrheit im Kongresse verabscheute indessen den Krieg. Sie schickten deßhalb, um den Zwist friedlich zu schlichten, die Herrn Pinckney, Marshall und Gerry nach Paris, wo sie am 4. Okt. 1797. ankamen.

Der Präsident der vereinigten Staaten Adams hatte bey der Eröffnung des Kongresses einige

Phrasen fallen lassen, die das französische Vollziehungs Direktorium als beleidigende Herausforderungen betrachtete. Es weigerte sich deßhalb die besagten Gesandten zu anerkennen, bis sie über jene Ausdrücke befriedigende und genugthuende Erklärungen gegeben haben würden. Dadurch wurde die Annäherung zwischen beyden Theilen gehindert, und diese Hindernisse wurden besonders noch dadurch vermehrt, daß einige Personen, die sich bey den Gesandten für Agenten der Regierung ausgaben, für einige Glieder des Direktoriums, und für den Bürger Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ein Privatgeschenk von 1200,000. Livres forderten, mit der Versicherung, daß, ohne diesen vorläufigen Punkt, kein Schritt weiter geschehen könne. Die Amerikaner hielten es unter ihrer Würde, sich auf so etwas einzulassen, und gaben, hiedurch mißtrauisch gemacht, sich sogar keine Mühe, ein direktes Verkehr mit Talleirand anzuknüpfen. Dieser gab ihnen zwar wiederholt zu erkennen, daß es ihn wundere, sie nicht bey sich zu sehen, und dann kam endlich Gerry zweymal zu ihm; aber er war verschlossen und einsylbig, und wagte es nicht, über etwas zu entscheiden. Der Minister verlangte von den Gesandten, als einen Beweis unzweydeutiger Anhänglichkeit, das Anerbieten, daß die vereinigten Staaten der Republik für 16. Millionen Livres batavische Inskriptionen abkaufen wollen; wogegen sie die Zu-

sage erhielten, daß die französische Regierung Mittel hervor suchen werde, um ihre billigen Forderungen, wegen der gemachten Prisen, zu befriedigen, und ihre Schiffahrt in Zukunft zu sichern. Die Amerikaner beriefen sich auf ihren Mangel an Vollmacht, und erstatteten einen umständlichen Bericht von dem bisherigen Gange ihres Geschäftes an ihre Kommittenten, der zum grossen Scandal des französischen Direktoriums durch den Druck bekannt gemacht wurde. Dieses machte zwar in seinem Amtsblatt eine weitläufige Widerlegung bekannt, worinn es die Leute, welche den amerikanischen Gesandten jene Eröfnungen gemacht hatte, für fremde Beutelschneider erklärte, und sie, die sich inzwischen flüchtig gemacht hätten, aufsuchen hieß, sich aber dadurch auf keine Art in den Augen des aufgeklärten Europa von dem Verdachte rechtfertigen konnte, daß bey jener vorgehabten Geldprellerey wenigstens einige seiner Mitglieder interessirt gewesen seyen. Der Gebrauch des Mittels, um Frankreich und Amerika wieder zu vereinigen, hatte hier noch weiter von dem Zwecke entfernt. Die Spannung zwischen beyden Staaten wurde noch grösser, als zuvor, und glich dem Kriegs-Zustande. Bald darauf reißten auch Pinckney und Marshall ab. Gerry blieb allein in Paris zurück.

Mittlerweile hatten die Franzosen grosse Vorbereitungen zur Ausführung des Entschlusses getroffen, der die erste sichtbare Folge der Pacifika-

tion des festen Landes war, mit dem Kern ihrer Macht in England zu überfallen, und den Feind, der ihnen von dort aus so viele Gefahren und Niederlagen bereitet hatte, nicht blos zu schlagen und zu demüthigen, sondern zu vernichten. Eine solche Unternehmung fordert ungeheure Hülfsmittel. Die französische Nation nahm dieselbe, wie alles was ihr Glanz und Ruhm verspricht, mit Enthusiasmus auf. Es flossen eine Menge freywilliger Beyträge in die Kassen der Operation. Das Direktorium schlug ein Anlehn von 40. Millionen vor, das der Rath der Fünfhunderte auf 80. erhöhte. Es zog sich eine grosse Armee an dem Kanal und an der Küste des Weltmeers zusammen. Den rechten Flügel derselben, von Havre de Grace bis zur Schelde sollte Desaix, den Mittelpunkt von St. Malo bis Havre Kilmaine, und den rechten Flügel von Rochefort bis St. Malo Kleber kommandieren. Die geschicktesten See- und Landofficiere wurden herbey gerufen. Man erbaute in den Häfen eine Menge platte Fahrzeuge und Kanonierschaluppen. Sehr viele freywillige Arbeiter legten Hand an, und die Frauenzimmer verfertigten Seegel. Zu Havre beschäftigte sich eine Kommission, die aus dem Gegenadmiral la Crosse, dem Ingenieur Forfait, dem Artilleriechef Andreossy, *) und dem Komman-

*) im Feldzuge von 1800. Chef des Generalstaabs der Gallo-batavischen Armee.

danten der Schaluppenflotille Muskein bestand, mit der Leitung der Landungsanstalten. Am 1. April beschloß das Direktorium, daß Buonaparte, noch im Laufe derselben Dekade, nach Brest abreisen, und das Oberkommando der Armee von England antreten sollte.

Diese Anstalten wurden in England durch die gewaltigsten Gegenrüstungen erwiedert. Auch flossen die freywilligen Beyträge zur Unterstützung derselben, im Anfange, nur kärglich zusammen. Doch wurden sie nachher zahlreicher und stärker, und die öffentlichen Verfügungen erhöhten auch den Eifer der Individuen; der sich anfänglich nicht mit der ihm sonst in England gewöhnlichen Stärke gezeigt hatte. Man verordnete in den drey Königreichen eine Volksbewaffnung, wodurch die Ufer von einem Heere von mehr als 400,000. streitbaren Männern bedeckt wurden; man errichtete ein besonderes Küstenkorps, das aus lauter Seeleuten bestand; man befestigte die gefährlichen Gegenden am Meere, um die Landungen zu erschweren; man sorgte vorzüglich für die Sicherheit von Irland; eine unendliche Menge bewaffneter Schiffe bedeckten den Kanal und den Ocean. Sie bildeten die Vorwerke eines ungeheuren befestigten Lagers.

Die spanische Flotte, unter dem Admirale Macardo, lief am 7. Febr. 22. Linienschiffe und 4. Fregatten stark, von Cadix aus. Die Spanier

hatten den wiederholten Vorstellungen, die ihnen die Franzosen über ihre feige Unthätigkeit machten, nicht länger widerstehen können; und man sprach von den gewaltigsten Unternehmungen, die durch sie ausgeführt werden sollten. Aber wahrscheinlich galt das Ganze nur einen Angriff, auf die 10. englische Linienschiffe, die vor dem Hafen von Cadix lagen. Diese zogen sich eiligst zurück, St. Vincent vereinigte sich mit ihnen, die Spanier wollten bey der hergestellten Gleichheit der Kräfte es nicht mehr mit den Engländern aufnehmen, und nach einer Fahrt von 6. Tagen, und nach vielem Lärmen um nichts, liefen sie wieder in ihre Freystätte ein.

So waren es denn hier Rüstungen zu einem Vertilgungskriege, dort Friedensunterhandlungen im demüthigsten Tone, und dort gewaltsame Umstürzung kleiner Staaten, — die das französische Direktorium in dieser kurzen Periode gebot und leitete. Es setzte sich dabey über jede Rücksicht hinweg, verschonte überall nichts, was seinem Willen im Wege stand, und verhöhnte sogar die heiligsten Rechte der Neutralität und Freundschaft, um denselben geltend zu machen. Die Gesandten der fremden freundschaftlichen Mächte behandelte es mit einem Uebermuthe, der bis izt in Frankreich nie erhört worden war. Durch die Konfiscierung der englischen Waaren begann es einen offenen Krieg gegen das Eigenthum seiner Bürger.

Um in Holland unumschränkt zu herrschen, veranstaltete es dort einen 18. Fruktidor, der in die Stelle des Föderationssystems das Einheitssystem setzte; und Cisalpinien verwandelte es durch einen sogenanten Alianztraktat, welcher der Tochterrepublik troz alles ihres Sträubens mit Gewalt aufgedrungen wurde, in eine französische Provinz. — Staunend sah der Beobachter dem Entstehen und der Entwicklung dieser grossen Begebenheiten zu. Aber bange blickte er auf ihre entfernteren Folgen hinaus, in denen alle seine Wünsche und Hoffnungen für die Ruhe und den Wohlstand der Völker, als leere Träume, zu verfliegen schienen.

Zehntes Buch.

Entstehung einer neuen Koalition. Oesterreich. Neapel. Rußland. Preussen. Sardinien. Friedensunterhandlungen zu Rastadt. Erpressungen in der Schweyz. Einverleibung von Genf. Krieg in den kleinen Kantonen und in Wallis. Allianztraktat zwischen Frankreich und Helvetien. Rüstungen in England. Sidney Smith. Orientalische Expedition von Toulon. Bombardement von Ostende. Eroberung von Maltha. Eroberung von Egypten. Schlacht bey Abukir.

Zehntes Buch.

Begebenheiten von der Abtretung des linken Rheinufers in Rastadt bis zu der Seeschlacht bey Abukir.

Alle Schritte, die die französische Regierung seit dem Vertrage von Campo Formido gemacht hatte, verriethen ein Vergrösserungssystem, dessen Ziel nichts anders als eine Art von Diktatur in den europäischen Angelegenheiten seyn konnte. Schon waren, in einer sehr kurzen Periode, entscheidende Schläge geschehen, um es schnell zu erreichen. Holland, Cisalpinien und Ligurien, und nun auch Rom und Helvetien hiengen mit allen ihren Kräften von dieser einen Macht ab; der König von Sardinien war ihr Vasall; und die Fürsten zu Parma und Florenz existierten nur durch ihren Willen. Die Ostgränze des Staatssystems, das von den französischen Gewalthabern willkührlich gelenkt wurde, erstreckte sich vom Tronto, bis an die Mündung der Ems.

Eine Ueberlegenheit von diesem Mißverhältnisse war seit den Zeiten Karls V. in Europa unerhört. Hatte jenes Staatensystem erst Festigkeit erlangt, und sich von den Anstrengungen seiner

Regeneration erholt, so mußten alle seine Nachbarn vor demselben zittern, und in zahmer Unterwürfigkeit Gesetze von ihm annehmen. Die Gefahr war noch um so grösser, da die neuen Republiken Grundsätze geltend machten, vermöge deren die Existenz der Könige nur noch durch Toleranz bestand. Auch ließ das französische Direktorium keinen Zweifel übrig, daß die politische Propagation mit in sein System gehöre, und man that ihm gewiß nicht Unrecht durch die Beschuldigung: es habe dem Süden von Europa die republikanische Form zugedacht, die den Monarchismus in den Norden dieses Erdtheils verdringen müßte.

Diese Symptome einer so drohenden Regierung konnten nirgends grössere Sensation erregen, als in dem Kabinete von Wien. An der österreichischen Monarchie fand der neue Republikanismus den stärksten Damm; natürlich mußte er denselben zuerst zu durchbrechen suchen. Es schien auch alles, was das Direktorium seit dem Frieden gethan hatte, lauter Vorbereitung zu dem Hauptschlage gegen diese grosse Nebenbuhlerinn zu seyn. Durch die Ankettung der Staaten zwischen dem Mittelmeere und den Alpen und die Republikanisierung von Rom wurde aller Einfluß des Kaisers in die italienischen Angelegenheiten abgeschnitten, Neapel und Florenz isoliert, und die österreichische Gränze längst der Etsch ihrer Sicherheit beraubt. Durch die Revolutionierung der

Schweiz aber, wurde das natürliche Bollwerk, das bisher Frankreich und Oesterreich getrennt hatte, und das für beyde Theile unzugänglich war, in die Hände der erstern gespielt, und demselben eine offene Bahn in die Gebürge von Vorarlberg und Tyrol bereitet. Der Kaiser sah sich unaufhörlich bedroht, und in Absicht auf Handel und Verkehr in Italien und in der Schweiz, abhängig, von einem Nachbar, der im eigentlichen Sinne sein Erbfeind war, weil sich die gegenseitige Abneigung auf den Widerstreit politischer Meinungen gründete, von denen ein jeder in dem andern die Grundsäule sah.

Das Interesse und die Würde des kaiserlichen Hofes forderten es gleich dringend, sich eine imposante Stellung zu geben, und den hochfliegenden Planen der Franzosen mit Kraft entgegen zu wirken. Es rückten deßwegen mehrere Truppenkorps wieder vorwärts, und eine ansehnliche bewaffnete Macht bewegte sich gegen die Etsch und das Tyrol, um denjenigen Strich der Gränze, der am meisten bedroht war, in Sicherheit zu setzen. Ein plötzlicher Zwischenschlag verwickelte die Verhältnisse noch mehr, und schien die Losung zu dem schleunigen Wiederausbruche der Feindseligkeiten zu seyn.

Das Direktorium hatte den General Bernadotte als Grosbotschafter nach Wien gesandt. Er übergab am 2. März dem Kaiser seine Beglau-

digungsbriefe. Man bemerkte keine Spur von gegenseitiger Entfernung. Als der Erzherzog Karl in die Hauptstadt kam, machte ihm Bernadotte seine Aufwartung, und versicherte ihn: er habe der Versuchung nicht widerstehen können, den Sieger von Teiningen und Wirzburg zu sehen. Aber am 13. April, Abends um 6. Uhr, steckte er, statt des gewöhnlichen Gesandschaftszeichens, das noch nicht verfertigt war, eine dreyfarbige Fahne an dem Balkon seiner Wohnung aus. Diese neue Erscheinung erregte Aufsehen. Der Pöbel versammelte sich. Es begann ein Steinhagel auf die Fenster des Hotels. Man drang durch die Thüren ein; man zertrümmerte das Hausgeräthe; die Fahne wurde verbrannt. Bernadotte, der durch diesen Auftritt die heiligen Rechte der Gesandtschaft in sich verletzt sah, verlangte Pässe, um abzureisen. Der Kaiser ließ ihm durch den Kabinetsminister, Grafen von Colloredo, sein Mißfallen an diesem Ereigniß bezeugen, und ihm gegen seine Abreise die ernsthaftesten Vorstellungen machen. Diese Vorstellungen wurden von dem Grafen von Saurau und dem Freyherrn von Degelmann mündlich wiederholt, und mit den beruhigendsten Zusicherungen begleitet. Da aber Bernadotte auf einer Genugthuung bestand, die man ihm nicht zu geben vermochte, so sah er sein Verlangen erfüllt. Er reiste am 15. April unter einer Bedeckung von

Kavallerie von Wien ab, und nahm seinen Weg vorerst nach Rastadt.

Sogleich verdoppelten sich die Sicherheitsanstalten und die Bewegungen der Truppen, und ein kaiserliches Patent, worinn von der noch immer fortdaurenden Nothwendigkeit zahlreicher Kriegsheere und kostbarer Rüstungen die Rede war, befahl allen Eigenthümern der Wiener Stadt-Banko-Obligationen 30. vom 100. zu dem Kapitalwehrte ihrer Papiere hinzu zu schiessen. Wer sich diesem Gesetze nicht unterwarf, dem sollte die Zinszahlung von dem Stammkapitale gesperrt werden. Diese Operation verschaffte dem Staate eine sehr grosse Summe baren Geldes, das die Seele aller kriegerischen Entwürfe ist.

Unter den europäischen Mächten, die bisher noch eine Art von Selbstständigkeit erhalten hatten, sah sich keine so sehr durch gleiches Interesse an Oesterreich geknüpft, als Neapel. Seit der Revolutionierung von Rom waren die Staaten des Königs durch einen ununterbrochenen Zusammenhang gleichgeformter Republiken von dem übrigen Europa getrennt, und schwer drückte auf sie das Gewicht der eifersüchtigen Weltumkehrer, die allem Königthume Haß schwuren. Es traten auch die Franzosen sogleich mit grossen Ansprüchen auf, zu denen sie durch die Eroberung von Rom ein Recht erlangt zu haben glaubten, und die Hitzköpfe an der Tiber hatten es keinen Hehl,

daß sie Willens seyen, ihre Republik nächstens bis an das Vorgebürge Spartivento auszudehnen. Der König dagegen widersprach die Anforderungen der Franzosen mit Entschlossenheit, traf grosse Vertheidigungsanstalten, verwahrte seine Gränze durch einen Kordon von 60,000. Mann, nahm Besitz von dem Herzogthume Benevent, und betrieb die lebhafteste Unterhandlungen mit Wien. Diese letztern hatten den besten Erfolg. Es kam am 19. May ein Schutzbündniß zwischen beyden Mächten zu Stande, vermöge dessen der Kaiser gehalten war, bis zur Herstellung des Friedens auf dem festen Lande, ein Korps von 60,000. Mann in Tyrol und in Italien stehen zu lassen. Der König dagegen machte sich verbindlich, bis dahin 30,000. Mann an seiner Gränze zu erhalten, und mit 3—4 Fregatten in dem adriatischen Meere zu kreuzen. Sobald eine von den beyden Mächten angegriffen würde, sollte die andere ihre Truppen gegen den angreifenden Theil vorrücken lassen, und die bestimmte Mannschaft nöthigen Falls auf 80,000. und 40,000. Köpfe erhöht werden.

Zu gleicher Zeit ergrif eine andere Macht, die eher immer nur gedroht, und nach den Grundsätzen der sublimern Politik, ihre Kräfte erhalten hatte, während die übrigen sich gegenseitig aufrieben, — mit einemmale die Parthie der Beleidigten. Der Kaiser Paul von Rußland, durch die Vorstel-

lungen der Ausgewanderten, die ihn umgaben, überzeugt, daß die Franzosen noch immer auf die Umstürzung aller Thronen ausgehen, und daß ihnen dieß auch früh oder spät gelingen müßte, wenn nicht in allem die alte Ordnung der Dinge zurücke gerufen, und das Königthum der Bourbone wieder hergestellt würde, — verwarf das egoistische System seiner Mutter, und faßte mit leidenschaftlichem Eifer den Entschluß, Hand an das grosse Werk zu legen, das die andern Könige von Europa so lange vergeblich versucht hatten. Erst sorgte er für die Ruhe seiner eigenen Staaten, und verwahrte sie, indem er durch physische Mittel den Ideen Verkehr mit dem Auslande hemmte, gegen den Eingang der Grundsätze, aus denen die französische Revolution entsprungen seyn sollte. Dann sagte er den Höfen von Wien, London und Neapel seine thätige Mitwirkung gegen den gemeinschaftlichen Feind zu, schickte eine Flotte in den Sund, um den Handel gegen die Eingriffe der Franzosen zu schützen, und ordnete den Feldmarschall Fürst Repnin, mit einem glänzenden Gefolge nach Berlin ab, den König von Preussen zu überzeugen, daß die Koexistenz der französischen Republik und der europäischen Thronen durchaus ungedenkbar sey, und ihn zu einem neuen Bunde gegen Frankreich einzuladen.

So trübe Wolken thürmten sich an allen Seiten des Horizonts auf, als ein Versuch zur fried-

lichen Schlichtung der neuen Zwiste sie wieder zu zerstreuen schien. François de Neufchateau, der seine Stelle in dem Direktorium kurz zuvor dem Minister Treilhard geräumt hatte, und der Graf Cobenzl, seit Thuguts Ernennung zu dem Generalkommissariat in den ehemaligen Venetianischen Staaten, interimistischer Chef des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, — traten am Ende des May, in dem Städtchen Selz, Rastadt gegenüber, zusammen, um die grossen Fragen zu lösen, die das Direktorium seit 4. Monaten faktisch aufgegeben hatte. Die beyden Geschäftsträger unterhandelten bis zum 6. Julius. Aber keiner der Hauptpunkte des Zwietrachts wurde aus dem Wege geräumt. François gieng nach Paris, Cobenzl nach Wien zurück. Das Geschäft sollte durch Briefwechsel fortgesetzt werden. Jedoch wurde es dem Publikum bald sichtbar, daß keiner von beyden Theilen etwas ersprießliches davon erwartete.

Sobald Cobenzl in Wien angekommen war, wurden die Vorsichtsanstalten, besonders in Italien thätiger als zuvor betrieben. Es giengen viele neue Truppen, Kanonen und Geldtransporte dahin ab; auch wurden grosse Magazine angelegt. Die Regimenter im Tyrol nahmen ihre Quartiere längst der Gränze. Die Armee hatte eine neue Einrichtung erhalten, vermöge deren mehrere neue Regimenter errichtet, nach den Nummern benannt,

die Rechte der Innhaber auf die Obristen übergetragen, und der ganze Stand derselben, mit Ausnahme des Artillerie- und Geniekorps auf 136. Regimenter gesetzt wurde. — Cobenzl begab sich nach einem kurzen Aufenthalte nach Berlin, um in Verbindung mit dem neapolitanischen Gesandten, Herzoge von Campochiaro, der das obengedachte Bündniß mit Oesterreich negociert hatte, Repnins Bemühungen zu unterstützen. Aber der junge König von Preussen blieb fest bey dem Systeme der Neutralität, das er bey seiner Thronbesteigung angenommen hatte, und das so natürlich aus den Grundmaximen der preussischen Administration entsprang. Durch dasselbe erhielt der Staat seine Kräfte, erwarb sich für die Zukunft die Freundschaft der Republik, die ihm, Oesterreich und Rußland gegenüber, unentbehrlich ist, und wenn auch die Franzosen über die Gebühr um sich gegriffen hatten, so waren die verbündeten Mächte stark genug, sie wieder in die Gränzen der Mäßigung und Bescheidenheit zurück zu weisen. Dazu konnte der König am Ende den Gang der grossen Begebenheiten entscheiden, und durch seine Dazwischenkunft es verhindern, daß kein Theil eine die Ruhe von Europa bedrohende Uebergewalt errang. Diese Vorstellungen bestimmten den Entschluß des preussischen Kabinets, und Sieyes, der sich zu gleicher Zeit in Berlin befand, um den Bemühungen der Kaiserhöfe entgegen zu wir-

ken, säumte nicht, denselben so viel möglich zu befestigen.

Cobenzl reißte von Berlin aufs neue als Kayserlicher Grosbotschafter nach Petersburg, während Thugut die Besorgung der auswärtigen Angelegenheiten fortsetzte; und Repnin begab sich nach Wien, wo er am 23. August ankam. Hier verabredete der letztre mit den kayserlichen Ministern die nähern Bedingungen des Vertrags zwischen beyden Mächten, vermöge deren eine Armee von 60,000. Mann russischer Truppen, die sich bereits zum Theile in den südlichen Provinzen des Reichs zusammen gezogen hatten, durch die kaiserliche Staaten auf die Angriffslinie vorrücken sollten. Der Generaladjutant des Kaisers, Freyherr von Vincent, reißte von Wien ab, um den Marsch dieser Truppen anzuordnen.

Niemand konnte diese Entstehung einer neuen Koalition gegen Frankreich willkommener seyn, als dem Könige von Sardinien. Er war im strengsten Sinne ein Vasall der Republik, und alle Kraft, die noch in den Ruinen seiner Staaten lag, stand seiner stolzen Beherrscherin zu Gebote. Seit der Gründung der italienischen Töchterrepubliken ward seine Existenz mit jedem Tage peinlicher. Ein von diesen feindseligen Nachbarinnen angefachter und genährter Aufstand bezielte die Republikanisierung von ganz Piemont. Täglich neckten und beleidigten ihn die Cisalpiner. Die Ge-

nueser überzogen ihn mit Krieg, und nahmen Loano und Seravalle weg. Um seinen gänzlichen Untergang zu vermeiden, oder wenigstens hinaus zu schieben, war er gezwungen, den Insurgenten eine allgemeine Amnestie zu verkündigen, die Gefangenen los zu lassen, sich ganz den Franzosen in die Arme zu werfen, und ihnen sogar die Citadelle von Turin einzuräumen. Damit war seine Residenz von den Kanonen der Republikaner bestrichen; und bedarf es mehr, als dieses einzigen Zuges, um die bedrängte Lage des unglücklichen Fürsten zu schildern? —

In Deutschland war überall nur Eine Stimme, die den Frieden, auch unter nachtheiligen Bedingungen, herbeyrief. Von den vielen kleinen Staaten, aus denen dieses Land besteht, ist jeder gewohnt, das Beste des Ganzen seinem eigenen Vortheile unterzuordnen, und nur wenige betrachten die Angelegenheiten der grössern Mächte in Beziehung auf sich selbst. Dazu hatte sich der deutsche Staatskörper, seit dem Jahre 1795. in zwo Parthien zerspalten, wovon die eine von Preussen, und die andere von Oesterreich gelenkt wurde. Jene folgte dem Friedenssysteme ihres Hauptes; und diese beneidete sie darum, weil sie, nach den bittersten Erfahrungen, der Drangsale des Krieges müde war. Einen Theil der höhern Geistlichkeit abgerechnet, welche glaubte, daß sie nicht mehr verliehren könnte, als sie bereits ver-

liehren mußte, und die das Säkularisiren mit jeder Gefahr wenigstens entfernen wollte, — stimmten deshalb die sämtlichen deutschen Stände in dem Wunsche überein, daß die Unterhandlungen zu Rastadt zu ihrem Ziele führen, und, auch in dem unvermeidlichen Falle eines neuen Krieges, wenigstens ihnen die Neutralität verschaffen möchten.

Die Reichsdeputation hatte keinen Anstand genommen, der vorgeschlagenen Grundlage der Entschädigung durch Sekularisationen beyzutreten. Nur äusserte sie, daß diese Entschädigungen noch nicht ausgemittelt werden könnten, man habe denn zuvor den genauen Stand des Verlustes in das Reine gebracht. Dadurch kamen die französischen Bevollmächtigten in die Nothwendigkeit, die Forderungen, die sie noch zu machen Willens waren, vollständig darzustellen, und diese fielen so aus, wie niemand sie erwartet hatte. Die Republik verlangte nicht weniger und nicht mehr, als freye Schiffahrt nicht nur auf dem Rhein, sondern auch auf den übrigen grossen Ströhmen Deutschlands, für beyde Nationen, — Abschaffung aller Rheinzölle, — die sämtlichen Rheininseln, — das Fort Kehl, samt seinem Gebiete, — das Fort Cassel, — die Schleifung von Ehrenbreitstein, — die Wiederherstellung der Kommunikationsbrücke zwischen Alt- und Neu-Breysach, — 50. Morgen Landes von der Hüninger Brücke, — und Uebertragung der Schulden des linken Rheinufers

auf die Gegenstände der Entschädigung auf dem rechten. Diese Forderungen, die mit der bisherigen Sprache von Gerechtigkeit, gegenseitigem Vortheile und Naturgränzen so sehr kontrastierten, und die man nicht bewilligen konnte, ohne Deutschland seiner ganzen Sicherheit zu berauben, und der Republik selbst die Thore in sein Inneres zu öffnen, — veranlaßten auf Seiten der Reichsdeputation die umständlichsten Diskussionen und Gegenvorstellungen. Die französischen Bevollmächtigten erwiederten sie im Anfange in einem trotzigen, beleidigenden Tone, der keine Achtung für die Macht der Mehrheit versprach. Als aber auch Preussen seine Indignation ernstlich erklärte, und bald darauf der Abbruch der Selzer Unterhandlungen eine neue Koalition andeutete, so stimmten sie die Saiten allmählich tiefer. Sie begnügten sich vor Kehl blos mit einem Brückenkopfe, entsagten der Forderung vor Hüningen, bestimmten den Thalweg auf dem Rhein als die Scheidungslinie der Inseln, und bewilligten den Gliedern der unmittelbaren Reichsritterschaft, daß sie, in Ansehung ihrer überrheinischen Besitzungen, als Privatpersonen behandelt werden sollten. Dagegen wurde auf allen übrigen Forderungen beharrt, und zugleich Verzichtleistung auf das Frickthal, und auf alle Rechte des Reichs in Italien verlangt; welche beyden letzten Punkte in dem Additionalvertrage von Campo Formido bereits zugestanden

waren. Auch dauerten die Bedrückungen der auf dem rechten Rheinufer stehenden französischen Truppen immer fort. Sie belegten sogar das Reichs-Kammergericht in Wetzlar, trotz der ihm zugesicherten Neutralität, mit Kontributionen, und verwandelten den Audienzsaal desselben in einen Fechtboden. — Während dieser Verhandlungen war Jean Debry, Mitglied des Raths der Fünfhunderte, in den durch Treilhards Beförderung erledigten Gesandtschaftsposten eingerückt, dem bald darauf auch Roberjot, bisheriger Botschafter bey der batavischen Republik, als dritter französischer Gesandter nachfolgte.

Die Schweiz stellte nach der Eroberung von Bern ein chaotisches Gemählde von Noth, Zwietracht und Zerrüttung dar. Sie hatte den Augenblick erreicht, in dem sich ein Staat, nach der Umwerfung seiner alten Form, vor der Einrichtung einer neuen, befindet; den Augenblick, in dem Gesetzlosigkeit, Kampf der Leidenschaften und Ausbrüche der Rache die Lücke ausfüllen. Zwar waren Basel und das Waadtland bereits organisiert, und in Bern, Freyburg und Solothurn führten die Sieger den Konstitutionsentwurf, den sie aus Frankreich mitgebracht hatten, mit Gewalt ein. Aber die kleinen Kantone beschlossen einmüthig, daß sie den Gesetzen und Rechten ihrer Väter nicht ungetreu werden wollten, und in den übrigen Gegenden der Schweiz lag man

in einem heftigen Zanke über die Frage: was an die Stelle der umgestürzten Verfassung zu setzen seyn dürfte? Die Franzosen glaubten die Gemüther zu beruhigen, wenn sie das Land in 3. für sich bestehende Republiken, die rhodanische, die helvetische und den Tellgau zertrennten, wozu noch in Graubündten die 4te oder die rhätische hinzu kommen konnte. Aber ein allgemeiner Unwillen erklärte sich gegen diese neue Zersplitterung. Es erfolgte deshalb der Befehl, daß sich die Deputirten der sämtlichen Kantone in Aarau versammeln, und daselbst den gesetzgebenden Körper des einen und untheilbaren helvetischen Freystaats bilden sollten. Am 12. April traten die anwesenden Repräsentanten das erstemal auf dem Rathhause zu Aarau zusammen, und Ochs, als Präsident des Raths der Alten, proklamierte die Republik. Es wurden sogleich die ersten Staatsbeamten gewählt, und alles nach der Grundlage der repräsentativen Demokratie, oder vielmehr nach dem System der französischen Republik eingerichtet.

Die Schweizer waren der gutmüthigen Meynung, daß sich die Franzosen nicht in ihre innern Angelegenheiten mischen, und ihre Unabhängigkeit als ein unverletzliches Heiligthum achten würden. Aber nie ward eine gerechte Erwartung so ganz vereitelt. Der Kommissair le Carlier kündi sich, schon in seiner ersten Proklamation, als den,

jenigen an, der gekommen sey, die Schweiz zu organisieren; und wenige Tage später erklärte er, daß dieselbe den neuen Konstitutionsentwurf, ohne irgend eine Modifikation, annehmen müsse. Unbekümmert um das Murren der Patrioten, über diesen diktatorischen Einfluß einer fremden Macht, gieng le Carlier weiter, und begann auch die Requisitionstaktik seiner Nation an den Schweizern auszuüben. Schon am 29. März ergieng eine vorläufige Forderung von Bedürfnissen und Geld an den Stand Bern, der sogleich eine Requisition von 16. Millionen Livr. an die Stände Bern, Freyburg, Solothurn, Lucern und Zürich nachfolgte, jedoch mit der aus Cüstine's Zeiten zurückgerufenen Beschränkung, daß sie nur von den vormals regierenden Staatsgliedern geleistet werden sollte. Noch obendrein wurden in Bern der Staatsschatz, das Zeughaus und die sämtlichen Magazine für Beute erklärt. Nur die beyden erstern Gegenstände hatten einen Werth von 29. Millionen Livr. Der Totalverlust des nach der neuen Eintheilung verkleinerten Kantons Bern betrug 59,341,754. Livres.

Mit diesem Erwerbe noch bey weitem nicht zufrieden, glaubte das Direktorium die Periode der Stürme benützen zu müssen, um abermals ein Glied von dem helvetischen Staatenverein abzureissen. Die kleine Republik Genf, berühmt durch ihre Industrie, ihre Cultur, und die grossen Männer,

ner, die sie hervorgebracht hat, schien ihm durch ihre geographische Lage unvermeidlich zu einem integrirenden Theile von Frankreich bestimmt zu seyn. Der französische Geschäftsträger Despontes hatte schon lange Verheissungen und Drohungen verschwendet, um diesen Entwurf auszuführen. Aber die Genfer wollten ihre Unabhängigkeit um keinen Preis hingeben. Eine französische Kolonne umzingelte die Stadt, und sperrte ihr die Zufuhr der Lebensmittel. Es wurde ein bürgerlicher Ausschuß gewählt, der dem Gesandten die triftigsten Vorstellungen machte. „Dann, hieß es, wird die grosse Nation in der That groß seyn, wenn sie die Schwäche schont. Freylich, wenn ihr es durchaus so wollt, werdet ihr uns zuletzt haben. Aber werdet ihr Genf haben? Nein; nur einige Mauern weiter und Bettler. Ihr habt das Huhn getödtet; weg sind die goldnen Eyer!" Am 15. Apr. rückten 1500. Franzosen in die Stadt. Es war vergeblich, das äusserste zu wagen. Die Kommission unterwarf sich dem Zwange, und beschloß die Vereinigung mit Frankreich. Am 25. Aug. gab der Rath der Alten diesem Beschlusse seine Bestätigung. Es wurde ein neues Departement unter dem Namen des lemanischen errichtet, und Genf zur Centralstadt desselben ernannt.

Diese Handlungen der Ungerechtigkeit und der Gewalt konnten diejenigen Gegenden der Schweiz unmöglich von ihrer Widersetzlichkeit bekehren, wel-

che um alles in der Welt keine Veränderung ihrer Verfassung, am wenigsten aber nach dem französischen Konstitutionsentwurfe, wollten. Dieß war beynahe die einstimmige Meynung der Unterwaldner, Schwyzer, Zuger, Urner und Glarner; in den neuen Kantonen Sargans, Thurgau und St. Gallen erklärte sich die Mehrheit eifrig gegen das neue Büchlein *); und so wie diese urtheilten auch die Innwohner von Oberwallis. Theils die allen rohen Völkern natürliche Anhänglichkeit an das Alte; theils das richtige Gefühl, daß es thöricht sey, die reine Demokratie, bey der man sogar von allen Staatsabgaben frey war, gegen die repräsentative zu vertauschen, die im Verhältnisse jener so wenig ist, und einen so grossen Aufwand erfordert; noch mehr aber der Fanatismus, hatte diese kraftvolle Söhne der Natur mit diesem Widerwillen erfüllt, der sich bald in der heftigsten Reaktion zeigte. Vor dem Missionskreuze, und bearbeitet von ihren Priestern, schwuhren die Unterwaldner lieber zu sterben, als dem neuen Teufelswerke beyzustimmen. Die Schwyzer erklärten diejenigen für Vogelfrey, bey denen man das neue Büchlein fände. Die Bauern im Steinacher Thale zwangen die Bürger zu Arban, unter Plünderung und Mißhandlung, der Konstitution abzu-

*) Der Entwurf der neuen helvetischen Staatsverfassung.

schwöhren. Aehnliche Auftritte gab es in Toggenburg und Appencell. Die Priester hatten sich besonders der österlichen Beicht bedient, um den Volksgeist in Flammen zu setzen. Schauenburg ließ vergeblich Warnungen und Drohungen ergehen. Durch eine Proklamation vom 13. April erklärte er endlich die Bewohner der kleinen Kantone für Störer der öffentlichen Ruhe, und hob alle Kommunikation zwischen ihnen und der helvetischen Republik auf.

Diese Verfügung machte die Mißvergnügten nur noch wilder. Sie trauten es ihrer Kraft und ihrer Tapferkeit zu, eine Gegenrevolution zu Stande zu bringen, oder sich wenigstens bey ihrer Urverfassung zu erhalten, griffen zu den Waffen, bildeten sich in Bataillons, und beschlossen angreifend zu Werke zu gehen. Schauenburg, von diesen Anschlägen unterrichtet, schickte eiligst einige Kolonnen gegen die bedrohten Gegenden, und brach am 26. April selbst von Bern auf. Es stand an diesem Tage ein Hauffen unzufriedener Bauren, 2000. Mann stark, in den freyen Aemtern an der Reus. Sie waren, in Einstimmung mit ihren Kameraden jenseits des Zürchersees, entschlossen, in der folgenden Nacht Aarau zu überfallen, die dort versammelten Repräsentanten zu ermorden, und auseinander zu jagen, und so mit der Zerstörung des Centralpunktes der neuen Ordnung der Dinge zu beginnen. Ein fran-

zösischer Trompeter forderte die Einwohner von Häcklingen auf, die Waffen nieder zu legen. Die Barbaren schnitten ihm die Hände ab, und bewegten sich zum Angriffe. Das Gefecht fieng um den Mittag an. Die Franzosen, überwältigt von der Ueberzahl, wichen drey mal zurücke. Aber am Abend des Tages sahen sie sich durch 2. Bataillons, die von Lenzburg herkamen, verstärkt, und nun wurden die Schweizer umzingelt, geschlagen, ihrer bey 200. niedergemacht, und Häcklingen verbrannt. Unter den Todten befand sich ein Priester, der eine Fahne, mit dem Bilde der Mutter Gottes, im Gefechte getragen hatte.

Die Einwohner der kleinen Kantone, nicht muthlos durch diesen Unfall, und nicht besänftigt durch eine neue friedliche Proklamation des Obergenerals, rückten am 28. April zum Streite aus. Eine Kolonne besetzte Rapperswyl am Zürchersee, und trieb ihre Vorposten bis Feldbach; eine andere rückte an dem entgegengesetzten Ufer des Sees auf Richtenschwyl zu; und eine dritte, unter dem Kommando des Landhauptmanns Reding von Schwytz, bereitete sich, von Küßnach aus, Lucern anzugreifen. Die letztre erschien an dem andern Tage vor den Thoren der Stadt. Die Bürgerschaft rüstete sich zum Widerstande, und pflanzte Kanonen auf. Ein Officier brachte eine, im Namen der Kriegsräthe von Schwytz, Unterwalden nid dem Wald,

Zug und Glarus abgefaßte Erklärung, worinn die Uebergabe des Platzes und Vereinigung mit den kleinen Kantonen gefordert, und nur eine Stunde Bedenkzeit eingeraumt wurde. Die Angreifer waren viertausend Mann stark; die Lucerner dagegen hatten kaum den zehnten Theil so vieler Bewaffneten, unter denen dazu die meisten wegen ihrer Gesinnungen verdächtig waren. Man schritt deßhalb zur Kapitulation. Die Sperre gegen die kleinen Kantone sollte aufgehoben, die Stadt mit Entlibuchern und andern aus ihrem Zeughause zu bewaffnenden Landleuten besetzt, und dem Volke die Freyheit gegeben werden, sich selbst eine Verfassung zu wählen; auch sollten die Bürger den Eroberern 20,000. fl. halb an Geld und halb in Früchten, und eine gewisse Anzahl Kanonen liefern. Mittags zogen die letztern ein. Aber unbekümmert um den errichteten Vertrag, soffen, schwärmten, plünderten und verheerten sie, als hätten sie Lucern im Sturm genommen. Zum Glücke dauerte ihr Unfug nicht lange. Es kam die Nachricht, die Franzosen rücken heran, und so schlichen sie sich, vom Schrecken ergriffen, hinweg, und zogen wieder auf den Posten von Küßnach zurück. Erst an dem Abend des andern Tages kamen 200. französische Husaren und 600. Mann Infanterie an. — Diese schändliche Behandlung einer alten bundsverwandten Stadt erregte allgemeinen Unwillen. Als die Ruhe wieder hergestellt

war, wurden die Treulosen genöthigt, ihren Mitbürgern den verursachten Schaden zu vergüten, und ihnen das Abgedrungene zu ersetzen. Der Hauptmann Paravicini von Glarus, hatte, ohne Wissen seines Standes, der Fehde beygewohnt, und das Drittel der Brandschatzung in seinen Beutel gesteckt. Mit Schimpf und Schande bedeckt, warfen ihn die Glarner in das Gefängniß, und verdammten ihn dazu, den Raub wieder zurück zu geben.

Schauenburg hatte die Generale Jordy und Nouvian gegen die Mißvergnügten abgeschickt. Der erstere kam am 29. Apr. Nachmittags plötzlich vor Zug an, wo sich eben der grosse Landrath über die Angelegenheiten des Vaterlandes berathschlagte. Man schickte dem Generale die Schlüssel der Stadt hinaus. Die Innwohner wurden entwaffnet und die sämtlichen Vorräthe in dem Zeughause in Beschlag genommen. Sogleich erklärte sich der Kanton für die neue Konstitution.

Nouvians Korps theilte sich in zwo Kolonnen. Die eine drang am 1. May bis Rapperswyl vor; die andere aber marschierte, geführt von dem Generaladjutant Fressinet, auf dem rechten Ufer des Sees, nach Richtenschwyl. Hier erhub sich einer der fürchterlichsten Kämpfe, der mit der grösten Wuth und Anstrengung von beiden Seiten fast den ganzen Tag dauerte. Der

Sieg ward wieder den Franzosen. Die Mißvergnügten räumten das Schlachtfeld, und giengen größten Theils nach Hause; nur die Schwyzer hielten Stand bey der Schindeleggi. Auch hier geworfen und über das Etzelgebürge umgangen, zogen sie sich auf die Altmatt zurück, und Fressinet langte am 3. May im Kloster Einsideln an. Die Mönche hatten sich entfernt, und alle ihre Schätze mitgenommen. Die Franzosen fanden daselbst ein Bild der Mutter Gottes, das sie, in der Meinung, es sey das berühmte Idol von Einsideln, als ein Denkmal des Aberglaubens, nach Paris schickten. Aber diß war schon eher in Sicherheit gebracht worden. Man hatte es in das Dominikaner-Nonnenkloster St. Peter bey Pludenz geflüchtet, wo es seit dem, unter grossem Zulaufe des Volks, Wunder thut. Das reiche berümte Kloster Einsideln wurde, auf Schauenburgs Befehl, als der Grundsitz des Fanatismus, zerstört.

Die Franzosen hatten versichert: „sie nehmen die kleinen Kantone für ein Morgenbrod!“ Aber nie wurde eine Gaskonade durch den Erfolg mehr zu Schanden, und es bedurfte ihrer ganzen Kunst, Anstrengung und einer sehr beträchtlichen Macht, ehe diese muthvollen Bergbewohner zur Nachgiebigkeit gebracht werden konnten. Nach Fressinets eigenem Zeugnisse, stritten die Schweizer wie lauter Cäsars. Mit Wuth griffen sie an, und rei-

räumten sie einen Posten, ohne daß er mit Leichen bedeckt gewesen wäre. Durch die heftigsten Leidenschaften erbittert, verachteten sie alle Gesetze des Kriegs, und gaben ihren Feinden nie Schonung, sondern immer den Tod. Sie hatten eine Fahne, unter der drey von ihren Officieren fielen. Zwanzig Bauren, die sich in ein Haus geflüchtet hatten, liessen sich lieber mit demselben verbrennen, als daß sie um Gnade gebeten hätten. Die Franzosen, durch den Anblik ihrer Todten und Verwundeten, mit Zorn erfüllt, nahmen durch Feuer und Plünderung, Rache an den widerspänstigen Gemeinden. Aber mitten unter so vielen Zügen von Grausamkeit und Barbarey retteten die Zürcher Landleute die Ehre der Menschheit. Sie kauften den Franzosen die geraubte Haabe in wohlfeilen Preisen ab, und gaben sie, treu und redlich, den Geplünderten zurück.

Sogleich nach dem Gefechte bey Richtenschwyl verlangten die Glarner, und an dem folgenden Tage die Schwyzer, Stillstand der Waffen. Am 4. May kam zwischen diesen und den Franzosen der Friede zu Stande, dem dann auch die Urner und Unterwaldner beytraten. Schauenburg endigte den Krieg gerne durch Kapitulation, da die Empörten so viele Vortheile in dem Terrain, und so viele Hülfsmittel in ihrem Charakter hatten, und seine eigenen Truppen dieser gefahrvollen und mörderischen Kämpfe müde

waren. Er glaubte genug gewonnen zu haben, wenn nur die Mißvergnügten die neue Konstitution annahmen, und versprach ihnen dafür ihr Gottesdienst sollte geachtet, ihre Waffen ihnen gelassen, und ihr Land von keinem Franzosen betreten werden. Ein solcher Vertrag war des Volkes würdig dessen Väter zuerst den heiligen Eid der Freyheit geschworen und mit ihrem Blute versiegelt hatten.

Eine Kolonne, die gegen Appencell, St. Gallen und Sargans anrückte, hatte sich kaum in Bewegung gesetzt, als auch hier die Ruhe wiederkehrte. Eben so schnell ward ein Aufstand an der Aar, im Kanton Solothurn gedämpft. Aber desto gewaltiger schlug die Flamme in Wallis empor. Dieses Land wird in Ober- und Niederwallis eingetheilt. Die Bewohner des letztern, welche Unterthanen des erstern waren, hatten die Revolution mit Freuden ergriffen. Die Oberländer aber, die ihre Herrschaft ungerne verlohren, wankten unstät von einem Entschlusse zu dem andern; fanatische Priester erhitzten die Köpfe gegen die eingeführten Neuerungen; und der Aufruhr in den kleinen Kantonen reizte sie zum offenen Widerstande. Die Zehenden Raron, Gombs und Leuk erhuben sich mit den Waffen in der Hand, stürmten an der Rhone hinunter, nahmen am 7. May Sitten, die Hauptstadt des Landes, ein, und drangen von da bis nach Mar-

tinach vor. Der Haufen der Insurgenten wuchs bis auf 6000. Mann an. Viele Priester waren mit ihm ausgezogen. Unterdessen sammelte der General Lorge ein Korps von Franzosen, Waadtländern und Niederwallisern um sich her, und forderte die Empörten zum Gehorsam auf. Nach einem mörderischen Gefechte aus ihrer Stellung an der Morge aber nur nach einem langen Kampfe und dem muthvollsten Widerstande herausgeschlagen, warfen sie sich nach Sitten, und steckten die weisse Fahne aus. Indem die Franzosen friedlich einziehen wollten, wurde, nach dem Französischen Bericht, auf ihre Reihen geschossen. Dies gab ihnen die Veranlassung, die Stadt im Sturme einzunehmen, und alles was man bewaffnet antraf, niederzuhauen, und die Stadt 6 Stunden lang der Plünderung und allen Excessen erbitterter Soldaten preis zu geben. Die Waadtländer hatten einen andern Haufen in dem Thale de Bagnies geschlagen. In wenigen Tagen wurden die Zerstreuten vollends aufgerieben, und ganz Wallis erklärte sich für die Konstitution. Am Ende des May's waren alle Theile der Schweiz, nur mit Ausnahme von Graubündten, mit der helvetischen Republik vereinigt.

Die Franzosen hatten die Mißvergnügten mit Gewalt zum Gehorsam gezwungen; aber sie hatten nichts gethan, um ihnen die neuen Veränderungen gefällig zu machen. Im Gegentheile fuh-

ren sie fort an dem unglücklichen Lande die drückendsten Rechte der Eroberung auszuüben. Le Carlier gieng nach Frankreich zurück, und in seine Stelle trat Rapinat, ein Schwager des berüchtigten Direktors Reubel, mit dem Entschlusse, das Werk, das der erstre begonnen hatte, zu vollenden. Auch in Lucern, Zürch, Freyburg und Solothurn wurden die Zeughäuser, die Magazine, die Staatskassen und die Fonds der frommen Stiftungen in Beschlag genommen. Das helvetische Direktorium schrie über Gewalt und Unrecht, und befahl den Statthaltern in diesen Orten, neben den französischen Siegeln die ihrigen aufzudrücken. Der Prokonsul ließ die letztern abreissen, und erklärte den Herrn zu Aarau, in einem donnernden Schreiben: „diese Kassen seyen das Eigenthum der französischen Republik.“ Die Schweizer, voll gerechter Entrüstung über diese Grausamkeit, verfochten ihre gute Sache mit Eifer und Muth. „Seht, Bürger! — sprach der deputirte Huber, im grossen Rathe,— seht diesen Ring! Auf ihm ist der Denkspruch eingegraben: Frey leben oder sterben! dieser Ring ist von meinem Finger nicht gekommen, seit dem Jahre 1789. da dieser schöne Denkspruch der Wahlspruch aller guten Franzosen wurde. Dieser Wahlspruch ist eben so wenig von dieser Zeit an aus euren Herzen gewichen. Das bin ich überzeugt. Wohlan denn, Brüder! hört noch ein Wort aus meinem

Herzen. Sollte es je geschehen, daß Gewalt einen Eingriff in unsre Unabhängigkeit machte, sollte es geschehen können, daß Uebermacht unsre Freyheit hemmte, dann würde ich, wenn ich den Vorsitz unter euch hätte, abwehren. Sterben wir? Ja oder nein! Ich, ich stimmte dann zum Tode für das Vaterland. Es lebe die Freyheit und Unabhängigkeit der helvetischen Nation! Ueberleben müsse sie von uns keiner!" — Aber die Franzosen lachten dieser Sprache des exaltierten Patriotismus, und fuhren fort, die Fabel vom Wolf und von dem Lamme zu wiederholen. Die Schätze wurden abgeführt, die Armee aus den Magazinen unterhalten, die Kirchen, Klöster und Stiftungen ausgeplündert, die Gemeinden jeden Tag mit neuen Requisitionen überschwemmt, das Land von einem Heere von Kommissairen vampyrenmäßig ausgesogen, und die empörendsten Eingriffe in die Regierungsrechte und Unabhängigkeit der schweizerischen Nation gemacht.

Der 19. August schien diese Bedrückungen zu enden, und dem helvetischen Staate endlich seine Selbstständigkeit zu verbürgen. An diesem Tage wurde der Friedens- und Bundestraktat mit der französischen Republik unterzeichnet. Er war weit ehrenvoller für die Schweizer, als die ähnlichen Verträge für Holland und Cisalpinien. Man hatte der Tochterrepublik die drückende Bedingung, sich von einer Armee der Mutterrepublik bewachen

zu lassen, nicht aufgebürdet. Dagegen ward aber die erstre zum Schutz und Trutz mit der letztern verbunden, und damit verlohr Helvetien die glückliche politische Absonderung, die bisher eine Hauptquelle des friedlichen Wohlstands seiner Bürger gewesen war.

In England wurden die Rüstungen, um die Landung, zu der die Franzosen sich bereiteten, zu vereiteln, mit wachsendem Eifer fortgesetzt. Am 20. April ließ der König eine Botschaft an das Parlament ergehen, worinn er dasselbe benachrichtigte, daß die feindlichen Anstalten wirklich einen Einfall bezielen, und es ermunterte, die Mittel weiter zu überlegen, wodurch sowohl der letztre abgewandt, als auch die Anschläge der Verräther im Innern vereitelt werden könnten. Sheridan erklärte in einer meisterhaften, patriotischen Rede, die mit dem allgemeinsten Beyfalle aufgenommen wurde, daß er und mit ihm die sämtlichen Glieder der Opposition bereit seyen, die Maaßregeln der Regierung zur Vertheidigung des Vaterlands mit allen Kräften zu unterstützen. Man verlängerte die Suspension der Habeas Corpus Akte bis zum 1. Febr. 1799. Und da die grossen Rüstungen das Geldbedürfniß beynahe um 3. Millionen vermehrt hatten, so bewilligte das Haus den größten Theil dieser Summe durch Erhöhung der Abgaben. Die allgemeine Bewaffnung wurde von allen Klassen des Volks mit Enthusiasmus betrieben. Die gan-

ze Bürgerschaft von London schloß sich an dieselbe an. Es wurden 10,000. Matrosen durch die gewöhnliche Manier des Pressens ausgehoben, wobey alle auf den Schutzscheinen der Admiralität beruhende Ausnahmen ungültig waren.

Während dieser Rüstungen machte die brittische Marine einen unerwarteten, sehr wichtigen Erwerb. Der kühne Seemann, Kommodore Sidney Smith lag noch immer, in dem Templegebäude zu Paris, eingekerkert. (Bd. II. S. 205.) Man hatte mehrere vergebliche Versuche zu seiner Auswechslung gemacht. Die Franzosen kannten den Werth ihres Gefangenen zu gut, als daß sie die Macht des Feindes durch ihn hätten verstärken sollen. Aber am 24. April entwischte er, durch Hülfe des Abentheurers Philippaux, aus dem Verhafte. Zween Gefangenwärter, getäuscht durch einen falschen obrigkeitlichen Befehl, führten ihn in einer Kutsche aus dem Temple, es entstand ein absichtlich veranstalteter Lermen, er entsprang dem Fuhrwerke, eine bereit stehende Postchaise eilte mit ihm an die Küste von Havre, hier bestieg er ein Fischerboot, und auf demselben gelangte er glücklich an dem Bord der englischen Fregatte Argo. In London erregte seine Ankunft allgemeine Freude. So oft er öffentlich erschien, empfieng ihn das Volk mit Jauchzen. Lange war er der Held des Tages.

Aber nicht in der Vertheidigung der vaterlän-

dischen Ufer sollte Sidney's Muth und Kühnheit glänzen. Buonaparte blieb noch lange über die von dem Direktorium ihm anberaumte Zeit in Paris. Verschiedene neue Gerüchte machten das Publikum wieder über seine Bestimmung irre. Unversehens erschien er am 9. May, — nicht in Brest, sondern in — Toulon.

Schon seit den ersten Tagen des März hatte man in diesem Hafen ähnliche Zurüstungen getroffen, wie in den Seeplätzen des Norden. Man traf die eiligsten Zurüstungen zum Auslaufen der Flotte, und führte von allen Seiten Transportschiffe herbey. Es ströhmten eine Menge Truppen und Matrosen zusammen. Mehrere Generale wurden in Eile beordert, sich dahin zu begeben. Den nemlichen Auftrag erhielten viele Gelehrte, Künstler, Zöglinge aus der polytechnischen Schule, Buchdrucker, und eine Kompagnie Luftschiffer. Dieselben Anstalten sah man zu Genua und Civita Vecchia; und unbegreiflich war das Ziel dieser Unternehmung, und die Bestimmung der Armee, die sich den linken Flügel des Heers von England nannte. Auch die Rede, die Buonaparte nach seiner Ankunft an sie hielt, warf kein Licht auf das Räthsel, über das man sich in ganz Europa die Köpfe zerbrach, „Ich stehe im Begriffe, sprach der Held, euch in ein Land zu führen, wo ihr durch künftige Großthaten die vergangenen noch übertreffen, und dem

Vaterlande diejenigen Dienste leisten werdet, die es von einer Armee Unüberwindlicher zu erwarten berechtigt ist. Ich verspreche jedem Soldaten, daß er bey der Zurückkunft von diesem Zuge so viel Geld haben soll, daß er sich dafür 6. Morgen Landes wird kauffen können. — Werdet ein Schrekken für unsere Feinde, zu Wasser und zu Lande. Ahmet die Römer nach, welche Karthago auf dem festen Lande, und die Karthaginienser auf offener See zu besiegen wußten!"

Am 19. May erhub sich ein günstiger Wind, der schon einige Tage erwartet worden war, die Schiffe liefen aus dem Hafen, und am 20. verliessen sie die Rhede von Toulon. Sie nahmen ihren Weg gegen die Nordspitze von Korsika, steuerten am östlichen Ufer dieser Insel hinunter, und vereinigten sich bey St. Magdalene mit den Transportschiffen, die von Genua und Civita Vecchia ausgelaufen waren. Nie hatte der Rücken des Mittelmeers eine solche Macht getragen. Das ganze Geschwader bestand aus 13. Linienschiffen, 90. andern bewaffneten Fahrzeugen und 350. Transportschiffen. Die Flotte kommandierte der Viceadmiral Brueys, die Transportflotte der Divisionschef Dumanoir. Der Kern der französischen Landmacht war hier versammelt; besonders der beste Theil der tapfern Truppen, die unter Buonaparte Italien erobert hatten. Die Zahl der Landtruppen betrug, ohne das Artillerie-

und

und Geniekorps, 36,600. Mann. Die ausgezeichnetsten Generale der Republik Berthier, Kleber, Desaix, Reynier, Dumas, Cafarelly — befehligten sie. Unter den miteingeschifften Gelehrten und Künstlern befanden sich die berühmten Namen Monge, Berthollet, Nouet, Rosiere, Geoffroy rc.

Während diese Unternehmung durch ihre Größe und durch das Räthselhafte ihres Zwecks die allgemeinste Aufmerksamkeit erregte, und hundert Muthmassungen veranlaßte, deren jede ihre eigenen Schwierigkeiten hatte, zogen die Engländer die Augen der Beobachter, durch ein unerwartetes Abentheuer, auf einen anderen Punkt des grossen Kriegsschauplatzes. Sie, die nur beschäftigt schienen, ihr vaterländisches Ufer zu vertheidigen, landeten plötzlich auf der Küste von Belgien.

Der Kapitain Home Popham war am 12. May mit einer Flotille von 21. bewaffneten Schiffen und mehrern Transportfahrzeugen, auf denen sich 2600. Mann auserlesener Truppen befanden, von Marygate, auf dem Inselchen Thanet, ausgelaufen. Die Expedition hatte den Endzweck, die Schleussen des Kanals von Brügge, ein in seiner Art in ganz Europa einziges Werk, dessen Erbauung 3. Millionen Gulden kostete, zu sprengen, dadurch die innere Schiffahrt zwischen Holland, Flandern und Frankreich zerstöhren, und zu verhindern, daß vermittelst dieses Hauptkanals nicht

die Rüstungen zu einer Landung auf England betrieben werden könnten. Eine Unternehmung, die um so leichter auszuführen war, da in den benachbarten Städten wenige Truppen lagen. Am 19. May Morgens um 1. Uhr, näherte sich die Flotille vor Ostende dem Ufer. Der General Coote gieng mit dem grösten Theile der Truppen an das Land. Schon waren viele derselben ausgeschifft, als man sie bemerkte. Sogleich begann die Kanonade. Die Batterien der Stadt feuerten auf die Schiffe; diese warfen Bomben auf die Stadt. Die Truppen bemächtigten sich der Dünen*), verwahrten ihre Stellung durch Schanzen und Kanonen, und brachten in den Schleussen von Sluykens zwo starke Durchbrüche zu Stande. Ostende brannte an mehreren Orten. Die Weiber und Kinder verliessen die Stadt, während die Männer auf den Wällen dienten. Einige Mißvergnügte vermehrten die Verwirrung, und riefen: es lebe der König Georg! Aber der Kommandant Muskard hielt sie durch Entschlossenheit und Vorsicht im Zaume. Die Engländer hatten ihre Arbeit vollendet und giengen an das Ufer zurück, um sich wieder einzuschiffen. Die Höhe der See und die widrigen Winde machten es aber unmöglich Landungsboote herbey zu bringen, und so standen sie

*) eine Reihe von Sandhügeln, welche längst des Meeres hin laufen.

die ganze Nacht auf den Sandhügeln am Meere, von ihren Schiffen getrennt. Unaufhörlich hallte die Sturmglocke durch ganz Flandern, und von allen Seiten eilten Truppen herbey. Mit dem Anbruche des Tages führte der Platzkommandant Keller von Brügge 600. Franzosen, die die Besatzung von Ostende ausmachten, gegen die feindlichen Verschanzungen an. Die Kanonade auf den Schiffen und auf den Wällen begann aufs neue. Kaum hatte der Kampf angefangen, als eine Kugel den General Coote am Fusse schwer verwundet. Am Ufer hingestreckt, rief er seinen Soldaten immer zu, tapfer zu streiten. Aber diese, mißmuthig durch den Anblick ihrer abgeschnittenen Stellung, und der Verstärkungen, die mit jeder Stunde für den Feind herbey eilten, und eben im Begrif waren, sie auf beyden Seiten anzugreifen, streckten nach 2. Stunden das Gewehr. Die ganze Mannschaft, an der Zahl 1420. Köpfe, wurde gefangen. 60. Mann waren im Streite gefallen. Unter den erstern waren die Generale Coote und Burrard. Am 22. May hörte, vermöge einer Uebereinkunft, das Feuer von den Schiffen auf. Es waren 700. Bomben auf die Stadt gefallen, und mehrere Fahrzeuge auf der Rhede beschädigt und zu Grunde gerichtet. Die Zerstöhrung in den Schleussen setzte die Franzosen ausser Stande, die zu Vlissingen ausgerüsteten Transportschiffe, durch den Kanal, nach Ostende und Dünkir-

chen zu bringen, und sie dadurch vor den feindlichen Kreuzern zu sichern.

Am 9. Jun. kam die Flotte von Toulon vor Maltha an. Sie dehnte sich von Gozo bis nach Marsa Scirocco aus. Buonaparte verlangte von dem Großmeister die Erlaubniß, an den verschiedenen Ankerplätzen der Insel Wasser einnehmen zu dürfen. „Vermöge der Neutralität und der Gesetze des Ordens, erwiederte man, könnten nicht mehr als 4. Schiffe auf einmal eingelassen werden.“ Diese Antwort war den Franzosen willkommen. Sie bedurften eines Vorwandes um die Insel, deren Besitz ihnen für ihre Unternehmung äusserst wichtig war, hinweg zu nehmen, und damit es um so schneller gienge, war alles nöthige durch geheime Verständnisse mit Maltheserrittern selbst schon dazu eingeleitet. Zwar hatte der Maltheserorden schon im Jahr 1793. da Neapel der Koalition beytrat, ein Manifest gegen die französische Republik ergehen lassen. Aber seit dem Jahr 1796. waren die friedlichen Verhältnisse wieder eingetreten, und ein französischer Konsul befand sich auf der Insel.

Maltha mit Gewalt zu nehmen, war eine schwehre Aufgabe. Das ganze Eyland ist ein Felsen, der zum Theile senkrecht aus dem Meer emporsteigt, und ringsum durch ausserordentliche Befestigungen und Aushölungen verwahrt ist. Die Stadt Valetta hat unüberwindliche Werke, und

die beyden Häfen derselben sind so gut durch Batterien verwahrt, daß es unmöglich ist, in dieselben einzulaufen. Dagegen aber befand man sich, bey Buonaparte's Erscheinung, in gar keinem Vertheidigungsstande. Die nöthigsten Anstalten wurden in der Ueberraschung vernachläßigt. Es fehlte an einem entschlossenen Befehlshaber, der sogleich die Leitung des Ganzen übernommen hätte. Man versäumte, die Flatterminen zu laden, und die verschiedenen Forts mit Munition und Lebensmitteln zu versehen. Malta hatte seit 2. Jahrhunderten keinen Feind mehr gesehen. Unter den Innwohnern und Soldaten befanden sich viele Verräther und Anhänger des Feindes. Die französischen Ritter suchten sich mit ihrer Nation auszusöhnen, indem sie das Vorhaben der Flotte auf alle Art begünstigten. Gleiches Sinnes waren die Ritter aus Spanien, die übrigen Ritter hatten ebenfalls keine grosse Lust sich mit den Franzosen zu schlagen, da der Vertheidigungsstand so äusserst elend war.

Am 10. Jun. früh um 4. Uhr landete ein Theil der Landungs Truppen auf Gozo, Cumino, und auf 5. Punkten von Maltha. Der schwache Widerstand wurde überall zurück geschlagen. Um 10. Uhr war schon das Innere des Landes und alle Thürme, ausser dem von Marsa Scirocco erobert. Citta Vecchia, die ehemalige Hauptstadt, hatte dem Generale Vaubois die Thore geöffnet. Desaix marschierte auf Valetta los.

Bey einem Ausfalle, den die Besatzung machte, nahm der General Marmont *) die Hauptfahne des Ordens. Mehrere Ritter wurden im Getümmel von ihren eigenen Unterthanen ermordet.

Valetta befand sich in dem schrecklichsten Zustande. Die Stadt war mit Geflüchteten angefüllt. Man sah die jämmerlichsten Symptome von Angst, Verwirrung und Mißtrauen. Ein blinder Lärmen verdrang den andern. Die Patrouillen, die sich begegneten, feuerten aufeinander. Es erfolgten die widersprechendsten Befehle, und niemand wollte gehorchen. Um Mitternacht begaben sich das Tribunal der Rota, die Barone und die angesehensten Einwohner der Stadt, in den Pallast des Großmeisters, und verlangten, in drohenden Ausdrücken, daß man kapitulieren sollte. Man schickte Unterhändler auf die Flotte ab. Schon mit dem Anbruche des Tags ruhten die Waffen. Maltha, samt den dazu gehörigen Inseln, wurden, mit allen Souvrainitäts- und Eigenthumsrechten, an die französische Republik abgetreten. Der Großmeister v. Hompesch, der jedoch den Vertrag nicht unterzeichnete, erhielt für sich 600,000. Livr. baaren Geldes, und die Zusicherung eines Jahrgehalts von 300,000. Livr. bis ihm auf dem Friedenskongreß zu Rastadt ein anderes Fürstenthum ausgemittelt seyn würde. Die französischen Ritter, die

*) gegenwärtig oberster Befehlshaber der Artillerie bey der franzöf. Armee in Italien.

sich seit dem Ausbruche der Revolution auf der Insel aufgehalten hatten, erhielten die Erlaubniß, nach Frankreich zurück zu kehren, und die Zusage geringer Pensionen. Am 12. Jun. nahm die Armee von der Festung Besitz, und die Flotte lief in den Hafen ein. Die Franzosen fanden auf Maltha 40,000. Flinten, 12000. Fässer Pulver, 1200. Kanonen, Lebensmittel auf 6. Monate, 2. Linienschiffe, 1. Fregatte und 3. Galeeren, für 3. Millionen Livr. Gold und Silber in dem Schatze des heiligen Johannes, und unermeßliche Reichthümer aus Italien, die während des Krieges dahin geflüchtet worden waren.

So leicht war diese Eroberung, — die die Türken im Jahr 1565. vier Monate lang, mit einem Verluste von 20,000. Mann vergeblich versucht hatten, — dem glücklichen Helden geworden, dem bisher alles geglückt hatte. Hätten die Malteser zu der Zeit, als sie gewarnt wurden, einige Vorsichtsmaasregeln und Anstalten zur Vertheidigung getroffen, ihre Truppen nach Valetta gezogen, so würde es ihnen gar nicht' schwehr gewesen seyn, sich wenigstens zwey Monate zu halten; und es ist tausend gegen eins zu setzen, daß dadurch Maltha gerettet, und die ganze Expedition der Franzosen vereitelt worden wäre. Aber Ueberraschung, die Schwäche einer Regierung, die an sich selbst verzweifelte, und Verrätherey verhalfen ihnen zu einer Eroberung, die die un=

vermeidlichste Bedingung ihrer weitern Unternehmungen war, und ihnen die grösten Vortheile darbot. Sie sicherte ihrer Nation das Uebergewicht in dem levantischen Handel, gab ihnen einen festen Verbindungspunkt mit den ehemaligen Venetianischen Besitzungen, und gewährte ihrer Schiffahrt die schätzbarsten Hülfsmittel. Maltha war für sie das Vorgebürge der guten Hoffnung auf dem mittelländischen Meere.

Der General Vaubois wurde, mit einem Korps von 4000. Mann, zum Befehlshaber von Valetta ernannt. Die Ordensglieder mußten die Insel verlassen. Auch der Großmeister reiste ab, und nahm seinen Weg nach Triest. Die türkischen Sklaven erhielten die Freyheit. 1500. Ordenssoldaten wurden mit den Franzosen vereinigt. Am 18. 19. und 20. May gieng die Flotte wieder unter Seegel, in der Richtung gegen Candia.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte der Lord St. Vincent die Enträthselung der Touloner Expedition erwartet. Mit dem wahren Ziele derselben unbekannt, glaubte er, Buonaparte werde sich mit der spanischen Flotte vereinigen, und dann den Weg nach England einschlagen. Er hielt sich deßhalb im Anfange des Mays mit seiner Hauptmacht an dem Vorgebürge Trafalgar, zwischen Cadix und Gibraltar; in welcher Stellung er dem Feinde, wenn er aus der

Meerenge hervor kam, die Stirne bieten, und zugleich seinen Kollegen John Orde, der vor Cadix kreuzte, unterstützen konnte, wenn sich die Spanier in dem Hafen in Bewegung setzten. Es wurden ihm aus England grosse Verstärkungen zugeschickt, so daß seine Flotte auf 28. Linienschiffe anwuchs.

Der Gegenadmiral Nelson erhielt den Auftrag, mit 3. Linienschiffen, 3. Fregatten und 1. Schaluppe, die Anstalten des Feindes in Toulon zu beobachten. Ein Sturm, der (22. May) die Flotille in dem Meerbusen von Lyon ergriff, zerstreute dieselbe, und beschädigte die Schiffe dergestalt, daß sie auf der Rhede von St. Pietro in Sardinien vier Tage verweilen mußten. Nelson steuerte hierauf auf die Höhe von Toulon, zog eine Verstärkung von 10. Linienschiffen an sich, und spannte, als er der Entdeckung gewiß war, daß Buonaparte ausgelaufen sey, alle Seegel aus, um ihm nachzueilen. Da er erfahren hatte, daß derselbe mit dem Nordwest-Winde gesegelt war, so nahm er seinen Lauf nach Korsika und von da nach Neapel. Hier erhielt er durch den englischen Gesandten Hamilton die Nachricht, der Feind habe sich gegen Maltha gewandt. Nelson gieng durch die Meerenge von Messina, und da er vernahm, daß Maltha erobert, und die Flotte bereits wieder ausgelaufen sey, so richtete er alle Segel gegen Süd-Osten.

Am 29. Jun. kam er vor Alexandrien an. Niemand hatte die französischen Schiffe gesehen. Ihre Bestimmung war räthselhafter, als zuvor. Um Erkundigungen einzuziehen, beschleunigte er seinen Lauf gegen die Küste von Karamanien, steuerte von da an Candia vorüber, kam wieder nach Sicilien, lief in Syrakus ein, und versah seine Schiffe mit Wasser.

Während Nelson die Franzosen an der Küste von Afrika aufsuchte, war die Fregatte Sensible von Maltha ausgelaufen, um die ausführlichere Beweise von der Eroberung dieser Insel, und mehrere erbeutete Kostbarkeiten nach Toulon zu bringen. Auf ihr befanden sich der General Baraquay d'Hilliers, mehrere Ordensritter, neapolitanische Galeerensklaven, und wenige Soldaten. Am 27. Jun. stieß die englische Fregatte Sea Horse, bey dem Inselchen Pantalarea, der Küste von Tunis gegen über, auf sie, verfolgte sie einige Stunden, und zwang sie nach einem kurzen Gefechte, sich zu ergeben. Die Mannschaft wurde in Sardinien ans Land gesetzt; Baraquay aber nach England geführt, und bald nachher auf sein Ehrenwort entlassen. Unter der Beute befanden sich auch die malthesischen Ordensfahnen.

Als Buonaparte von Maltha aus wieder in die See gestochen war, that er seinen Gefährten die Absicht ihres Zuges kund. Ihnen gegen

über lag Egypten, das Land voll Wunder der Kunst und der Natur, und voll grosser Denkmahle der Urwelt; das fruchtbarste der ganzen Erde, und einst die Wiege der Kultur und der Wissenschaften; nun aber der Sitz des Despotismus, der Barbarey und des Elends. Schon lange hatte der Held den Gedanken gefaßt, diß schöne und interessante Land seiner Nation zu erwerben; und dieser Gedanke war zu glänzend und zu vielversprechend, als daß ihn diejenigen, die ihn ausführen konnten, hätten mißbilligen sollen. Denn war Egypten in den Händen der Republik, so konnte sie dasselbe in ein Paradies umschaffen, das einen unermeßlichen Reichthum an Produkten hervor brachte; sie wurde Meisterinn über das mittelländische Meer, und über den levantischen Handel; und war die Niederlassung einmal feste, so konnte sie sich von dort aus den Weg nach Ostindien eröffnen, den alten Handelsgang mit diesem Lande wieder einleiten, und dem Reiche der Britten am Ganges seinen Untergang bereiten. Eine Unternehmung, die solche Hoffnungen erregte, durfte auch ungerecht und schwierig seyn; das achteten die Herrscher im Luxenburg, in dem Taumel ihres Stolzes und ihrer Kühnheit, nicht; zumal, da sie sich dadurch in jedem Falle eines Mannes entledigten, der, durch sein Ansehen und seinen Geist, in jeder Republik, das Mißtrauen

derjenigen erregt haben würde, die die höchste Gewalt entweder bekleideten oder darnach strebten.

Es war auch in der That die gröste Treulosigkeit, die sich das Direktorium vergeben mußte, um diese Unternehmung gut zu heissen. Von jeher durch die engsten Bundesverhältnisse mit Frankreich vereint, hatte die Pforte auch seit der Revolution dieselben fest erhalten, alle Aufforderungen der Höfe, dem Kriege beyzutretten, verschmäht, den Franzosen, in der Periode des grösten Fruchtmangels, die wichtigsten Unterstützungen geleistet, und sie so auszeichnend begünstigt, daß dadurch sogar Beschwehrden und Protestationen von Seiten der alliirten Mächte veranlaßt wurden. Und einen solchen Freund, trugen sie kein Bedenken, ohne vorhergegangene Kriegserklärung und ohne Aufkündigung der, auf Verträgen beruhenden, friedlichen Verhältnisse, anzugreifen, und seine glükliche Provinz korsarenmässig zu überfallen. Zwar behaupteten die Franzosen, daß sie nicht den Souverain Egyptens, sondern nur die Beys und die Mamelucken zu verjagen im Sinne hätten, die das Land tyrannisierten, und die oberherrliche Gewalt schimpflich beschränkten. Aber eine solche Sophisterey machte, durch ihren armseligen Gehalt, die Blösse der Sache nur noch sichtbarer. Wenn die Franzosen bey dieser Unternehmung die gemeinsten Regeln der Politik vernachlässigten, und durch sie gewissermasen die ganze Frucht ihrer bis-

herigen Siege und Eroberungen zu nichte machten, so war das eine und das andere eine verdiente Strafe der Ungerechtigkeit und der Vermessenheit, die ihnen diese Aeusserung ihrer Vergrösserungssucht eingegeben hatten.

Kaum waren die Engländer abgesegelt, als Buonaparte, am 1. Jul. mit dem Anbruche des Tages, vor Alexandrien erschien, und mit Erstaunen hörte er hier von dem französischen Konsul, daß eine englische Flotte schon 3. Tage früher vor diesem Hafen erschienen seye. Er erließ Zuschriften an den Bassa von Egypten, an den Kommandanten des Wachtschiffes vor Alexandrien, und an das egyptische Volk, worinn er ihnen sagte, die Franzosen seyen Freunde der Moslemim (Muselmänner) und der hohen Pforte, und sie kommen blos, um die Beys zu bestrafen, und ihren Räubereyen ein Ende zu machen. Zugleich beeiferte er sich, wegen der Nähe der Engländer die Landung so viel möglich zu beschleunigen. Es wurden, unter grossen Schwierigkeiten, während der Nacht, auf dem stürmischen Meere, auf verschiedenen Punkten, einige tausend Mann ausgeschifft. Um 11. Uhr stieg der Obergeneral selbst ans Land. In drey Kolonnen rückte das kleine Heer gegen die Stadt vor, die von Mamelucken und Arabern vertheidigt wurde. Buonaparte wünschte sie ohne Blutvergiessen zu gewinnen; da es ihm aber unmöglich wurde, eine Un-

terredung einzuleiten, so gebot er den Sturm. Unter dem Feuer und dem Steinhagel ihrer Vertheidiger erstiegen die Franzosen die Mauern. Ein Theil der Stadt wurde erobert, und der andere Theil, so wie die verschiedenen Forts, kapitulierten. Noch vor Sonnenuntergang war Buonaparte Meister von ganz Alexandrien und den beyden Häfen, und um einen sehr unbedeutenden Verlust hatte er festen Fuß in Egypten. Die Transportschiffe wurden in den alten Hafen in Sicherheit gebracht, und die allgemeine Ausschiffung vorgenommen; die Flotte aber gieng auf der Rhede von Abukir vor Anker. Buonaparte traf die nöthigen Verfügungen in Ansehung der Anordnung und Disciplin der Truppen, und der Regierungseinrichtung der Stadt. Am 7. Jul. war alles organisiert.

An diesem Tage brach die Armee gegen Kairo auf, und zog, unter grossen Beschwerlichkeiten, durch die Wüste. Der General Kleber, der bey dem Sturme auf Alexandrien verwundet worden war, blieb als Kommandant, in Alexandrien, und Menou in Rosette zurück, welches letztere Dugua zuvor besetzt hatte. Dieser vereinigte sich am 10. Jul. zu Rahmanie, einer Stadt am Nil, mit dem Hauptkorps. Ihm folgte auf dem Strohme eine Flotille, die der Divisionschef Perren kommandierte. Hier erfuhr Buonaparte, daß ihn Murad, der neben seinem ge-

heimen Nebenbuhler Ibrahim, seit dem Jahre 1791. die größte Gewalt unter den Beys besaß, mit 4000. prächtig ausgerüsteten und trefflich berittenen Mamelucken, bey dem Dorfe Chebreisse am Nil, in einer guten Position, erwarte. Am 13. früh erschienen die Franzosen vor der Fronte des Feindes. Murad hatte eine Flotille auf dem Nil, die Perren mit der seinigen angrif. Zugleich breitete sich die Reuterey der Mamelucken aus, und suchte einen schwachen Punkt, um in die Echelonsförmig gestellte Armee einzudringen. Sie vermochten aber nichts gegen die europäische Taktik, und so zogen sie sich Abends, mit einem Verluste von 300. Mann, und einer Kanonierschaluppe auf die Hauptstellung ihrer Verbündeten, nach Embabe, Kairo gegen über, zurück, wo 23. Beys ihre Truppen versammelt hatten. Nach einem durch Mangel und Hitze sehr beschwehrlichen, und durch die herumschwärmenden Araber unaufhörlich beunruhigten Marsche, kam die Armee am 21. Jul. vor dem verschanzten Lager der Feinde an.

Die Divisionen der Generale Desaix und Reynier bewegten sich, um eine Stellung zu nehmen, wodurch die Beys von Oberegypten, ihrer Rückwand, abgeschnitten werden sollten. Sogleich brach ein Haufen Mamelucken auf sie los, warf sich aber in seinem Ungestümm zwischen beyde Divisionen, und wurde durch das gedoppelte

Feuer aufgerieben. Der General Rampan stürzte auf die Verschanzungen; die Barbaren brachen hervor; es entglühte ein heftiger Kampf; die Schanzen wurden erstürmt; die Geschlagenen flohen, zum Theil durch das Feuer der Franzosen heftig geängstigt. Viele ertranken im Nil; Murad selbst war verwundet; die Sieger erbeuteten 50. Kanonen, über 400. Kameele und 500. Pferde; überhaupt eine Menge Sachen von ungeheurem Werth. Es war kein Mameluke, bey dem sie nicht wenigstens 2 bis 300. Louisd'ors gefunden hätten.

In der folgenden Nacht räumte Ibrahim, der sich auf der rechten Seite des Nils befunden hatte, Kairo, die Flotte der Beys wurde verbrannt, und der Pöbel plünderte ihre Häuser. Die Armee setzte über den Strohm, und zog triumphierend in die von 300,000. Menschen bewohnte Hauptstadt des Landes ein, während Desaix den Murad Bey, dessen Macht auf 1800. Mann zusammen geschmolzen war, gegen Ober-Egypten verfolgte. Ibrahim hatte sich mit seinen Schätzen nach Syrien geflüchtet, ohne daß die Franzosen mehr als einen Theil seines Nachzuges erreichen konnten. Der Obergeneral traf sogleich die zu seiner Niederlassung nöthigen Anstalten. Es wurde eine Besatzung nach Damiette und eine andere nach Mansura abgeschickt, die besten Maaßregeln gegen die Ausbreitung ansteckender

Seuchen genommen, Artilleriewerkstätte und eine Münze errichtet, und die Regierungsadministration organisiert. Das Land war ruhig, die Armee im besten Zustande, und die Eroberung Egyptens vollendet. „Die französische Nation, schrieb das Direktorium an den Rath der Fünfhunderte, die Pforte selbst, und die unterdrückten Völker dieses prächtigen und unglücklichen Landes, sind nun gerächt. Dieß merkwürdige Ereigniß ward von einer kleinen Zahl Männer, denen heilsame Ideen vertraut sind, schon lange vorhergesehen. Man zählte es unter die Hirngespinnste. Aber für Frankreich, als Republik, war es vorbehalten, dieses neue Wunder in Wirklichkeit zu setzen."

Doch die Freude über diese Eroberung wurde den Franzosen nur gar zu bald durch eine Niederlage verbittert, die für sie, sowohl in Absicht der Grösse des Verlustes, als ihrer Folgen, die fürchterlichste und unheilbarste im ganzen Kriege war.

Buonaparte hatte bey seinem Abmarsche von Alexandrien dem Viceadmiral Brueys den Befehl gegeben, innerhalb 24. Stunden in den Hafen dieser Stadt einzulaufen, oder wenn dieß wegen der Schwierigkeiten des Eingangs schlechterdings nicht möglich seyn sollte, nach Korfu zurück zu segeln. Da jener Hafen durch Felsen verengt ist, und eine Stelle desselben nur 5. Fuß Wasser hat, so legte sich die Flotte in der Bucht von Abukir, an der Mündung des Nils

vor Anker, um hier erst die Artillerie und die Geräthschaften der Armee auszuschiffen. Obgleich dem Admirale die Unsicherheit dieser Stellung, in dem Falle eines Angriffes, nicht verborgen seyn konnte, so wollte er sie doch nicht verlassen, ohne von den Fortschritten der Armee auf dem festen Lande gewiß zu seyn. Er hielt sich deßwegen, seine Schiffe in Schlachtordnung vor Anker gelegt, in einer vortreflichen Stellung, unaufhörlich auf einen Ueberfall gefaßt, der um so sicherer zu erwarten stand, da sich schon am 23. Jul. eine englische Fregatte blicken ließ, die ihn beobachtete. Es kamen Eilboten mit der Nachricht an, daß die Armee in Kairo eingezogen sey, und mit dem wiederholten Befehle an den Admiral, die Rhede zu verlassen. Aber eben hatte man die Möglichkeit erlangt, die Flotte doch in den alten Hafen von Alexandrien einzuführen, und indem Brueys die Zurüstungen dazu traf, bereitete er seiner ganzen Macht ihr Verderben.

Nelson war durch seine Erkundigungen in Syrakus gewiß geworden, daß die Franzosen nirgends anders als an der Küste von Egypten gelandet haben konnten. Er gieng am 25. Jul. wieder in die See, und — am 1. August Morgens sah er den Hafen von Alexandrien mit den französischen Frachtschiffen angefüllt. Der Zealous, ein englisches Linienschiff, entdeckte die Kriegsflotte weiter östlich, in der Bucht von Abukir.

In gedrängter Stellung, in der Figur eines stumpfen Winkels erwartete diese den Feind, hinter sich das Ufer, und zur linken eine kleine Insel, mit Kanonen besetzt. Sie führte auf 12. Linienschiffen und 4. Fregatten 1,190. Kanonen und 10,810. Mann. Zum Angriffe gerüstet, und von einem günstigen Winde getrieben, segelte Nelson, mit 13. Linienschiffen und 2. kleineren Fahrzeugen, welche 1,026. Kanonen und 8,168. Mann trugen, herbey, und brach plötzlich mit der Hälfte seiner Flotte, neben der Insel, auf einer Stelle, wo man es schlechterdings für unmöglich gehalten hatte, und auf der auch wirklich das erste englische Schiff strandete, in den Rücken der Franzosen durch, so daß beynahe ihre ganze Schlachtlinie umringt war. Dieses für die Engländer so vortheilhafte Manoeuvre, dem Brueys durch seine Stellung in der Nähe des Ufers sorgfältig genug vorgebeugt zu haben glaubte, brachte die Franzosen nicht aus ihrer Fassung. Es war um halb sieben Uhr Abends, als der fürchterlichste Todeskampf begann. Die Nacht lag auf dem Rücken des Meers; aber es war eine schöne, heitere Nacht, und der Mond leuchtete friedlich herab. Kaum eine halbe Stunde hatte man sich geschlagen, als schon 3. französische Schiffe entmastet, und eine Stunde, als noch 2. andere genommen waren. Damit hatte sich der Sieg entschieden; aber Nelson wollte nicht blos den

Sieg, sondern Vernichtung, und Brueys keine Flucht, sondern Rache bis auf den Tod. Die Franzosen setzten izt mit Verzweiflung den Kampf gegen die Uebermacht fort. Das Feuer ergriff ihr Admiralschiff, den Orient, — und bald nach 10. Uhr flog das ungeheure, prächtige Gebäude mit 120. Kanonent und einer Besatzung von 1000. Mann, unter grausem Gepraſſel in die Luft. Zuvor schon hatte eine Kanonenkugel den Admiral in Stücke zerrissen. Nach dieser schrecklichen Explosion folgte eine Stille von 10. Minuten. Es war das Schweigen des Entsetzens und des Todes. Bald erhub sich der Kanonendonner wieder. Vier andere Schiffe strichen nach und nach die Flaggen, indem das Morgenroth aus dem Meere emporstieg. Der Tag brach an. Noch standen der Timoleon, der Tell und der Genereux, und zwo Fregatten unerobert. Die vier letztern waren sogar noch nicht in das Gefecht gekommen. Der Gegenadmiral Villeneuve, überzeugt, daß aller weitere Widerstand vergeblich sey, gebot den Trümmern der Flotte, sich zu retten. Die Matrosen zerhieben die Kabelthaue, und suchten die hohe See. Der Tell und die beyden Fregatten liefen glücklich in Maltha, und der Genereux in Corfu ein. Aber der Timoleon, ausser Standes unter Segel zu gehen, warf sich auf den Strand, und wurde daselbst von seiner Mannschaft angezündet. So endigte sich diese Vertilgungs-

schlacht. Nelson feyerte an dem Tage nach der Schlacht ein religiöses Siegesfest, und blieb bis zum 18. Aug. an der Küste, um seine Schiffe, von denen mehrere entmastet, und äusserst beschädigt waren, auszubessern. Als er absegelte, ließ er den Kapitain Trowbridge, mit einer Division, vor Alexandrien zurück.

Mit Angst und Schrecken sahen die Franzosen, auf den Häusern und Thürmen von Alexandrien und Rosette — mit Jubel und Frohlocken die Araber, an der Küste, dieser Vertilgungsschlacht zu. Die Engländer hatten den erstern in derselben 10. Linienschiffe und 2. Fregatten genommen, verbrannt und zu Grunde gerichtet. 5,226. Mann von ihren Seeleuten fanden den Tod, und 3,705. wurden gefangen, von den Siegern aber sogleich an das Land geschickt. Unter den letztern befand sich auch der Gegenadmiral Gautheaume, der, wie durch ein Wunder, mitten aus den Flammen des Orients gerettet wurde. Die Engländer hatten 895. Todte und Verwundete. In der Zahl der letztern war Nelson selbst, der Held, dem der Ruhm gebührt, daß durch ihn der Republik der schwerste Streich während des ganzen Krieges versetzt worden ist. Denn diese fürchterliche Nacht vernichtete den Franzosen eine Flotte, verschaffte den Britten die Herrschaft im Mittelmeere, fachte den Muth der Türken und der Barbaren an, befestigte die Koalition in Europa,

und schnitt das Heer in Egypten von seinem Mutterlande ab. Buonaparte selbst konnte sich nicht erwehren, zu gestehen: „Das Schicksal habe bey dieser Gelegenheit abermal beweisen wollen, daß es den Franzosen das Uebergewicht auf dem festen Lande, ihren Nebenbuhlern aber die Herrschaft auf dem Meere zugedacht habe.“

In ganz Europa, von Konstantinopel und Petersburg bis nach Lissabon, war Nelson damals der Held des Tages. Er stand nach der Schlacht von Abukir in einem noch weit glänzenderen Strahlenkraise da, als der Herzog von Marlborough nach der Schlacht bey Höchstädt. Redner und Dichter beeiferten sich sein Lob zu verkündigen; Könige brachten ihm ihre Huldigung; die Göttin der Mode stellte sein Bild auf ihre Altäre, und sein Vaterland ernannte ihn zum Baron vom Nil. Die Engländer vergaßen über seinem Siege alle ihre innerlichen Streitigkeiten, und feyerten ihn mit einem Enthusiasmus, wovon man nie etwas ähnliches sah. Der Wein und die Lichter, die man bey den Illuminationen verbrauchte, brachten der Schatzkammer an Abgaben mehr ein, als die ganze in der Schlacht verschossene Munition gekostet hatte.

Eilftes Buch.

Die Pforte erklärt den Krieg. Utschakows Zug im jonischen Meere. Zustand von Egypten. Aufruhr in Kairo. Türkisch-russischer Bund. Maltha. Der neue Großmeister. Verunglückte Sendung auf Irland. Nordamerika. Portugall. Oesterreich. Marsch der Russen. Unterhandlungen zu Rastadt. Ehrenbreitstein. Neuer Krieg in der Schweiz. Graubündten. Lage von Frankreich. Neapel. Ausbruch des Kriegs. Eroberung von Rom. Entthronung des Königs von Sardinien.

Eilftes Buch.

Von der Schlacht bey Abukir bis zu dem Ausbruche des Kriegs mit Neapel.

Die Türken waren frühe genug auf den Verdacht gefallen, daß die Rüstungen in Toulon eine Landung in Egypten zur Folge haben dürften. Es wurde deßhalb dem französischen Geschäftsträger Ruffin in Konstantinopel erklärt, daß man ein solches Unternehmen, unter was immer für einem Vorwande es auch geschehen möchte, als eine Kriegserklärung ansehen würde. Auf dieselbe Art äusserte sich auch Ali Effendi, der sich damals in Paris befand, in einer Unterredung mit dem Minister Taleyrand. Dieser läugnete aber die Sache, weil er vermuthlich nicht wußte, daß Ruffin die Eröffnungen, die ihm deßhalb zugekommen waren, in Konstantinopel bereits zu erkennen gegeben hatte.

Die Einnahme von Maltha vermehrte die Besorgnisse der Türken. Der englische und russische Gesandte erhielten sichtbare Beweise von Zutrauen und Auszeichnung. In den ersten Tagen des Augusts kam die Nachricht von der wirklich vollzogenen Landung in der Hauptstadt an. Bestürzung und Unwille bemächtigte sich aller Muselmänner. Es bedurfte der sorgsamsten Wach-

samkeit, um die Franzosen vor den Mißhandlungen des Volks zu schützen. Der Staatsrath (Divan) erließ Befehle an alle Bassen des Reichs, die Truppen auf den Kriegsfuß zu setzen. Die Gesandten von Petersburg und London hörten nicht auf, den Frevel der Franzosen zu schildern, und zur Rache zu ermahnen. Um so mehr beeiferte sich der batavische Minister, die Gesinnungen zu mildern, und die Sache von einer andern Seite vorzustellen. Dasselbe Geschäft machte sich auch der Botschafter des Königs von Spanien.

Indem so die türkische Unentschlossenheit, unter den Ränken der europäischen Diplomatik, hin und her wankte, erscholl die Kunde von der grossen Niederlage bey Abukir. Die Vorstellungen der Engländer und Russen bedurften nun keines Arguments weiter, um die Türken zu überzeugen, daß sie an ihren treulosen Freunden, ohne Gefahr, die Rache nehmen könnten, zu der nicht nur ihre Ehre, sondern auch das Gesetz des Propheten sie verpflichte. Am 15. Aug. ward dem französischen Geschäftsträger Ruffin der Hausarrest angekündigt, und das Wappen der Republik von seiner Wohnung weggenommen. An alle Befehlshaber in den Provinzen ergieng der Auftrag, die französischen Konsuls in Verhaft zu nehmen, die Schiffe dieser Nation feindlich zu behandeln, und die Güter ihrer Kaufleute in Beschlag zu nehmen.

Der Großwessyr Izzed Mohamed, wurde, als ein geheimer Anhänger der Franzosen, abgesetzt, und Jussuf, Bassa von Erzerum, ein bekannter Freund der Engländer, an seine Stelle erhoben. Gleiches Schicksal mit Izzed hatte auch der Kaimakan und der Mufti, die mit dem erstern in genauer freundschaftlicher Verbindung standen. Es wurden die Blutfahnen in die Provinzen ausgeschickt, und Befehle zur Aufstellung einer grossen Armee in Syrien gegeben. Ruffin wurde samt seinem Gefolge in die sieben Thürme eingesperrt, und alle Franzosen, die man auffinden konnte, ingleichem die Kaufleute aus Ligurien, Cisalpinien und den ehemaligen Venetianischen Besitzungen, verhaftet. Am 10. Sept. ergieng das förmliche Kriegsmanifest, und wurde an alle anwesende Gesandte ausgetheilt.

Mit Freuden bot der Sultan dem Selbstherrscher der Russen seine Hand zum Bunde, in einer Zeit, wo vor dem Interesse des Augenblicks alle sonstigen Verhältnisse verschwanden, und wo man bey den Gährungen in den europäischen Provinzen, und bey der drohenden Stellung des rebellischen Bassa von Widdin, zu dem neuen Kriege gegen einen furchtbaren Feind, der Hülfe so sehr bedurfte. Schon am 25. Aug. lief ein russisches Geschwader von 12. Linienschiffen und 1. Fregatte, unter dem Kommando des Viceadmirals Utschakow, in dem Kanal von Konstantinopel ein, und warf

zu Bajukdere, dem russischen Gesandtschafts-pallaste gegen über, Anker. Die Bewohner der Hauptstadt empfiengen die neuen Bundsgenossen mit Frohlocken und Bewunderung. Der Großherr gieng selbst, ungekannt hinaus, um die Flotte zu besehen, ließ dem Befehlshaber derselben, durch den ersten Dollmetscher, Fürsten Ypsilanti, eine an Brillianten reiche Dose überreichen, und unter die Mannschaft 10,000. Piaster austheilen. Nach den mit den türkischen Ministern getroffenen Verabredungen segelte Utschakow aus der Meerenge in die Dardanellen, vereinigte sich mit dem daselbst liegenden türkischen Geschwader, und nahm von da seinen Weg durch den Archipelagus, bey Chio vorüber. Die vereinigte Flotte war 36. Segel stark. Sie hatte die Bestimmung, die ehemals der Republik Venedig gehörigen Inseln im janischen Meere, die bey der Auflösung dieses Staates an Frankreich gefallen waren, wegzunehmen.

Indem Utschakow, zwischen Kandia und Morea aus dem griechischen Inselmeer hervorgieng, stieß er zuerst auf Cerigo, das sogleich besetzt wurde. Eine Abtheilung seines Geschwaders, unter dem Kapitainlieutenant Schostok erschien am 24. Okt. vor Zante, und setzte die auf den Schiffen befindlichen Land-Truppen, welche der Major Iwanow anführte, an das Land. Die Bewohner der Insel nahmen die Ankömmlinge mit Freude auf, bewaffneten sich, und machten

mit ihnen gemeine Sache gegen die Franzosen. Die letztern, an Zahl sehr gering, schlossen sich, nach einem kurzen Widerstande, in die Festung ein, die auf einem Felsengipfel über der Stadt Zante liegt, und vertheidigten ihre Burg mit Muth gegen die Belagerer. Schon war von diesen die Stunde zum Sturm bestimmt, als die Belagerten eine Kapitulation anboten. Die aus 441. Gemeinen und 47. Officieren bestehende Besatzung zog am 15. Nov. mit allen Kriegsehren aus, und streckte das Gewehr. — Cephalonia hatte sich schon am 23. Okt. ohne Widerstand, an den Kapitain Palskotschin ergeben. 197. Gemeine und 10. Officiere wurden gefangen. — Der Kapitain Senäwin landete auf Santa Maura. Die Garnison vertheidigte die dortige Festung bis zum 5. Nov. da sie sich ergab.

Utschakow kam am 3. Nov. in dem Kanal von Korfu an. Die Stadt gleiches Namens ist eine der stärksten Festungen. Noch verkündigt die auf dem Hauptplatze derselben stehende Ehrensäule des deutschen Grafen Matthias Johann von Schulenburg die vergebliche Anstrengung, mit der im J. 1716. eine mächtige türkische Armee und Flotte sie belagert hatte. Aber die französische Besatzung war nur 1200. Mann stark, und die Hülfe der Innwohner erfolgte nicht in dem Maaße, wie man sie erwartet hatte. Die erstre zog sich deßhalb schon am 5. Nov. aus der Stadt und aus

der neuen Festung, in das alte Kastell zurück. An dem folgenden Tage setzte Utschakow seine Truppen an das Land, und gieng mit der Flotte vor den Hafen, in dem der Genereux, der in der Schlacht von Abukir entronnen war, samt dem von ihm auf der Flucht genommenen Leander, vor Anker lag. Die Franzosen schickten dieser wichtigen Besitzung, welche die Verbindung des adriatischen Meers mit dem Mittelmeere beherrscht, von Ankona aus, 3. Schiffe, mit 3000. Mann Truppen beladen, zu Hülfe, ohne daß jedoch eines derselben an seinen Bestimmungsort gelangen konnte. Demungeachtet hielt sich die Besatzung bis an das Ende des Hornungs, wo die Belagerer die äussern Werke der Festung, und das Inselchen Vido, welches den Seehafen beherrscht, eroberten. Es kam am 1. März eine Kapitulation zu Stande, in welcher den Franzosen die Rückkehr in ihr Vaterland bewilligt wurde, unter der Bedingung 18. Monate lang nicht gegen die verbündeten Mächte zu dienen. — Damit war der erste Auftrag Utschakows vollendet, und die sämtlichen französischen Inseln im jonischen Meere beugten sich unter ihn.

Zu gleicher Zeit eroberte der Bassa Ali von Janina die ehemaligen Venetianischen Posten auf dem festen Lande von Albanien, und unterdrückte die Bewegungen der Insurgenten, welche in der dortigen Gegend, ermuntert von dem französischen Generale Chabot, die dreyfarbige Kokar-

de aufgesteckt hatten. Er nahm seinen Schwiegersohn, den General Rosa gefangen, überfiel die Stadt Prevesa, hieb den grösten Theil der darinn befindlichen Griechen und Franzosen nieder, und führte die übrigen in die Sklaverey. Am 12. Jan. kamen 500. der Gefangenen, in der jämmerlichsten Gestalt, in Konstantinopel an. Sie wurden gezwungen, die Köpfe ihrer Unglücksgefährten zu tragen, die unter Wegs, durch Kälte und Entkräftung, umgekommen waren.

Welch' ein Ersatz lag aber in diesen Eroberungen für Egypten, — in dessen Besitzung sich Buonaparte, troz der Zertrümmerung seiner Seemacht, mit jedem Tage mehr befestigte? Alle seine Anstalten bewiesen die Absicht, seiner Nation in diesem schönen Lande eine beständige Niederlassung zu bereiten. Die Beduinen-Araber, welche durch schnelle und oft wiederholte Ueberfälle, die Verbindungen der Franzosen stöhrten, wurden überall geschlagen, der unbrauchbare Kanal, der von Alexandrien nach Rosette führt, schiffbar gemacht, der erste Plaz, so wie die Mündung des Nils auf Europäische Art stark befestigt, auf der Seite gegen Syrien Forts und Redouten erbaut, und die Armee mit Pferden, Kameelen und Mannschaft verstärkt. Die Gelehrten von der Expedition vereinigten sich zu einem Nationalinstitute, und untersuchten alle in die Naturkunde und Meßkunst einschlagenden Gegenstände, die für die

Kolonie wichtig waren. Die Buchdruckereyen kamen in Gang, und der in der französischen Revolutionsgeschichte bekannte Tallien schrieb eine Zeitung: „die egyptische Dekade" genannt. Die Scheyks aus den verschiedenen Provinzen des Landes versammelten sich in Kairo, wo mit ihnen über die Einrichtung der Regierung, die Staatsverfassung und die Verwaltung der Finanzen berathschlagt wurde. Buonaparte versäumte keine Kunst, um sich und seine Nation bey dem Volke beliebt zu machen. Die Griechen, die Juden und die Kopten hiengen ihm aus Neigung, die Türken aus Furcht, an. Die dreyfarbige Fahne wehte auf der Säule des Pompeius, auf den Pyramiden, auf den Ruinen von Thebe, und an den Ufern des rothen Meers. Der 22. Sept. der Gründungstag der Republik wurde in allen Garnisonen, besonders zu Alexandrien und Kairo, mit grossem Gepränge gefeyert. Desaix zog dem Murad Bey bis nach Siut, fünfzig deutsche Meilen südlich von der Hauptstadt, nach, und zwang ihn durch das Treffen bey Sediman, am 6. Oct. sich mit seinen Anhängern in die unzugänglichen Gegenden von Ober Egypten zu retten.

Unterdessen hatte sich in Egypten das Gerücht verbreitet, daß die Pforte der französischen Republik den Krieg erklärt habe, und die Erscheinung zweyer türkischen Schiffe vor Alexandrien

konnte keinen Zweifel an der Wahrheit desselben mehr übrig lassen. Dadurch trat bey den Moslemim die religiöse Pflicht ein, die Fremdlinge als ihre Feinde zu betrachten. Das durch Furcht niedergehaltene Mißvergnügen gährte heftiger in den Gemüthern, bis es am 21. Okt. zu einer fürchterlichen Explosion kam. Buonaparte hatte an diesem Tage die Häupter des Volkes in dem Mechkeme (Gemeindehaus) von Kairo zusammen gerufen, um ihnen eine neue Steuer abzufordern, und um sie zu vermögen, daß jedermann dreyfarbige Bänder an den Turbans tragen sollte. Der General Sulkowsky, ein Liebling des Obergenerals, wurde mitten in der Versammlung durch einen Pistolenschuß getödtet, und ein Theil seines Gefolgs niedergemacht. Dieß war die Losung zum allgemeinen Aufstande der Glaubigen. Sie versammelten sich in der grossen Moskee, und auf andern Plätzen der Stadt. Der General Dupuis, Commendant der Stadt, verließ mit 12. Dragonern sein Quartier, um die Unruhigen zu besänftigen. Er wurde, samt einigen von seinen Begleitern ermordet. Der Aufruhr verbreitete sich durch die ganze Stadt. Der Name der Franzosen galt für ein Todesurtheil. Aga Mustafa, der Kyaja des ehemaligen Bassen, stand, die Scheyks und Ulemans um sich her, an der Spitze der Empörten. Der Generalmarsch stürmte durch die Stadt. Fechtend rückten die Franzosen vor, muthig unterstützt

von

von den Griechen. Das Volk zog sich in die Moskeen zurück. Es wurde von beyden Seiten mit der höchsten Erbitterung gekämpft. Die Besatzung in der Citadelle warf Bomben auf die Stadt. Das Blutbad dauerte 2. Tage fort. Ueber 6,000. Türken fanden den Tod. Einige Haufen von den Bewaffneten retteten sich aus der Stadt in die Wüste, wo sie von den Arabern aufgefangen und geplündert wurden. Am 23. Okt. war die Ruhe wieder hergestellt. Der Aufruhr hatte nur dazu gedient, die Macht der Franzosen kennen zu lehren, und sie in ihrer Herrschaft zu befestigen.

Von der Seite von Syrien hatte Buonaparte noch nichts zu besorgen. Der Großherr gab zwar den Befehl, daß eine Armee von 100,000. Mann durch die Landenge von Suez vordringen sollte. Aber die Rüstungen fanden in dem Charakter und in der Verfassung der Türken die gewöhnlichen Schwierigkeiten. Erst am Ende des Jahrs wurde der Bassa von Akre, Dghezar, zum Serasier des Heers ernannt, und ihm die Provinzen Syrien, Arabien und Egypten untergeordnet.

Mittlerweile wurde zwischen Rußland und der Pforte ein förmliches Bündniß abgeschlossen, und am 23. Dec. unterzeichnet. Beyde Theile garantierten sich gegenseitig ihre Staaten, versprachen sich Unterstützung an Hülfstruppen und an Geld gegen alle ihre Feinde, und bestimmten für

diese Verpflichtung eine Dauer von 8. Jahren. Dieser Bund gehört in die Reihe der politischen Paradoxe unsers Zeitalters, die auf dem Wahn beruhen, daß man, wegen der Anomalien des Augenblicks, die Regel aufheben dürfe, die auf die natürliche Ordnung der Dinge gebaut ist. Die Erfahrung stürzt aber gewöhnlich solche schnell ergriffene Systeme bälder, als man es wünscht, und hilft der Regel wieder zu ihren Rechten. Dieselbe enge Verbindung mit der Pforte knüpfte auch England durch seinen Abgesandten Lord Spencer Smith, der am 5. Dec. als Großbotschafter des Königs vor dem Sultan erschien. Bald darauf kam sein Bruder Sidney, mit einem Gefolge von mehreren Officieren, in Konstantinopel an. Er hatte den Auftrag, die Unternehmungen der türkischen Marine, an den Küsten von Asien und Egypten, einzuleiten und zu lenken.

Auf Maltha hatten sich die Folgen der Niederlage bey Abukir sehr früh gezeigt. Die Innwohner pflanzten die Fahne der Empörung auf, und ein Geschwader von englischen und portugiesischen Schiffen, unter dem Kommando des Kapitains Ball, umkreuzte die Insel. Der General Vaubois legte sich mit seinen Truppen in die Forts und in die Hauptfestung la Valetta, und, da er mit Vorräthen aller Art reichlich versehen war, so stand die Uebergabe sobald nicht zu erwarten. „Er habe, antwortete Vaubois auf

die zweyte Aufforderung, Lebensmittel, Pulver und Kugeln, und mit diesen Dingen versehen, ergebe sich kein braver Soldat." Zwar verlohren die Franzosen die schwächern Punkte nach und nach; auch kapitulierte am 28. Okt. die 270. Mann starke Besatzung des Kastells von Gozo. Aber desto unerschütterlicher stand la Valetta, und ab und zu gelang es immer unternehmenden Seeleuten, mit Zufuhren in den Hafen einzulaufen.

Der Fall von Maltha hatte dem russischen Hofe Gelegenheit zur Ausführung eines sehr wichtigen politischen Planes gegeben. Die sämtlichen zum russischen Großpriorate gehörigen Ritter erliessen unter dem 28. Aug. eine heftige Protestation gegen die Uebergabe der Insel, entsagten aller Verbindung mit denjenigen, welche daran Antheil hatten, und flehten den Kaiser Paul um seinen Schutz für den Orden an, mit dem Zusatze, daß sie bereit seyen, sich allen Einrichtungen zu unterwerfen, die Se. Majestät zu ihrem Beßten für nöthig halten würden. Der Kaiser erwiederte dieses Ansinnen mit der Versicherung, daß er dem Orden nicht nur seinen Schutz zukommen lassen, sondern auch die Direktion desselben übernehmen wolle. Dieß war die Vorbereitung zu dem wichtigen Schritte, den man die Ritter thun ließ. Sie ernannten am 27. Okt. (a. St.) den Kaiser zu ihrem Großmeister, und als die Ernennung angenommen wurde, so proklamierten sie ihn am 10.

Dec. vor dem Throne, übergaben ihm die Krone, das Ordenssigel und das Schwerdt des Glaubens, grüßten ihn mit der Fahne, und der neue Großmeister übte sogleich die Rechte seiner Würde aus, indem er dem Grafen von Cobenzl und noch 10. andern Rittern das Kommandeurkreuz ertheilte. Zwar verwahrte sich Paul wiederholt und feyerlich, daß er nicht die Absicht habe, durch dieses Ordensamt irgend ein Recht oder einen Vortheil für sein Haus zu erlangen; aber die weiter sehenden Beobachter glaubten darinn doch anders nichts als eine kluge Benützung der Zeitumstände zu bemerken, durch die sich Rußland für die Zukunft ein neues Uebergewicht über die Pforte zu erwerben suchte. Ein fester Haltungspunkt auf dem mittelländischen Meere, in dieser Absicht, war schon lange das Augenmerk des petersburger Hofes gewesen. Die Kaiserinn Katharina machte i. J. 1789. dem Großmeister ein Geschenke mit ihrem Portrait, unter welches ein Regenbogen gemahlt war. Der eine Fuß desselben ruhte auf der Krimm, und der andere auf Maltha.

Schon war der grosse Schlag an der Mündung des Nils geschehen, aber die Kunde davon in England noch nicht erschollen, als sich die brittische Nation, nach einem schnell vorübergehenden Schrecken, einer Niederlage der Feinde in ihrer Nähe, freute. Die Franzosen unternahmen eine Landung auf Irland; aber das Ende der-

selben fiel wie alle bisherigen Unternehmungen auf Irland, zu ihrem eigenen Schaden aus.

Die Strenge der Regierung hatte die Mißvergnügten auf dieser Insel zur Verzweiflung gebracht. Der nichts weniger als unbillige Wunsch derselben, daß man den Katholiken gleiche Rechte mit den Protestanten einräumen, und die Nationalrepräsentation verbessern möchte, wurde wiederholt verworfen. Man bestand auf unbedingtem Gehorsam. Dadurch wuchs natürlich die Bitterkeit des Hasses gegen die herrschende Parthey, die Unzufriedenen bildeten sich in eine Union, und ihr Ziel lag nun darinn, sich von einer Regierung gänzlich loszureissen, die ihnen gar nichts bewilligen wollte. Die Arretierung ihrer Häupter war die Losung zum neuen Ausbruche des offenen Widerstandes. Im May entbrannte der Bürgerkrieg beynahe auf der ganzen Insel. Ueber 100,000. Irländer standen unter den Waffen. Eine Landung, in diesem Augenblicke vollzogen, müßte die schnellsten und entscheidendsten Folgen gehabt haben. Aber die Franzosen, die damals alle ihre Kräfte an einem vermessenen Abentheuer verschwendeten, liessen diesen Augenblik ungenützt vorüber gehen. Die vereinigten Irländer erlitten in den letzten Tagen des Brachmonats einige sehr bedeutende Niederlagen, ihre Anführer wurden getödtet oder gefangen, und die, welche durch die Waffen nicht bezwungen waren, wurden entweder durch die Milde und

Großmuth des neuen Vicekönigs Lord Cornwallis mit der Regierung ausgesöhnt, oder durch die Furcht im Zaume gehalten. Die Feinde auf dem Kontinent hatten gewartet, bis Irland ruhig war, und — nun kamen sie, um es anzugreifen.

Die zu dieser Expedition bestimmten Truppen sollten theils mit dem Geschwader des Divisionschef Savary von Rochefort, unter dem Kommando des Generals Humbert, theils mit der Division von Bompard, unter dem General Hardy, von Brest, auslaufen. Alles war eingeschifft, die Munition und die Landungsgeräthschaften an Bord, und die nöthigen Gelder auf Kassen angewiesen. Am 28. July giengen Eilboten von Paris an beyde Divisionen ab, mit dem Befehle, bey dem ersten günstigen Winde, in die See zugehen. Am 4. Aug. lichtete Savary, mit 3. Fregatten und einer Korvette, die aber nur 1060. Mann, etwa den vierten Theil der ganzen gegen Irland bestimmten Macht, an Bord hatten, die Anker. Er schlüpfte glücklich durch die englischen Schiffe hindurch, kam am 24. Aug. Abends in der Bucht von Killala, in der Provinz Connaught an, und setzte sogleich die Truppen und die übrige Ladung an das Land. Ungesäumt marschierte der Generaladjutant Sarazin mit d.n Grenadieren vorwärts, und nahm die Stadt Killala hinweg. Humbert warf die

kleinen englischen Posten über den Haufen, rückte am 27. Aug. in Castlebar ein, nachdem er dort den General Lake auf das Haupt geschlagen hatte, und erließ Proklamationen, worinn er die Bewohner der Provinz aufforderte, sich mit ihm zu vereinigen, und sogleich die administrativen Gewalten auf republikanischen Fuß zu organisieren. Unterdessen führte der Vicekönig alle Regimenter herbey, die er in der Eile zusammenraffen konnte, vereinigte sich mit dem Generale Lake, und Humbert, der von den Mißvergnügten im Lande weit weniger Zulauf hatte, als man erwartete, sah eine Macht vor sich versammelt, die ihm wenigstens 10. mal überlegen war. Unter diesen Umständen faßte er, auf Sarazins Vorschlag, den kühnen Entschluß, nach Dublin durchzubrechen, und durch die Befreyung der dort eingekerkerten Patrioten den allgemeinen Aufstand wieder anzuflammen. Der kleine Haufe setzte sich in Bewegung, und gelangte, nach den angestrengtesten Märschen, und unter den größten Beschwerlichkeiten, über Coloony und den Shannon, bis Granard. Die steten Gefechte hatten die Franzosen bis auf 800. Mann vermindert, und die Irländer, die bey dem Anblicke dieser so geringen Macht, an dem Siege ihrer Sache verzweifelten, liefen größten Theils davon. Die Armee des Vicekönigs dagegen war bis auf 40,000. Mann angewachsen. Der Ausgang

der Unternehmung konnte nicht mehr zweifelhaft seyn. Am 8. September sah sich der französische Vortrab von der englischen Reuterey umzingelt. Er streckte das Gewehr. Aber muthvollen Widerstand leistete die Hauptkolonne. Dreissig gegen einen kämpften die Engländer mit den Franzosen. Nachdem die letztern das gethan hatten, was sie ihrer Ehre schuldig zu seyn glaubten, ergaben sie sich den Siegern. Cornwallis selbst ertheilte ihrer Standhaftigkeit und Tapferkeit die größten Lobsprüche.

Diese Unternehmung mußte unvermeidlich scheitern, da die Mannschaft unter Humbert nur der Vortrab des Hauptkorps war, das die Division von Brest herbey führen sollte, das aber nie an seinen Bestimmungsort gelangte. Der General Hardy sollte mit seinem Kollegen zu gleicher Zeit in die See gehen. Da er aber die angewiesenen Gelder nicht beziehen konnte, so schickte er erst wieder einen Eilboten nach Paris, und damit gieng das kostbarste verlohren, was hier zu verlieren stand, — die Zeit.

Erst am 17. Sept. gieng diese Division, die 1. Linienschiff, 8. Fregatten und 1. Goëlette enthielt, und 3000. Mann Truppen trug, in die See. Von dem Augenblicke ihrer Abfarth an, sah sie sich von feindlichen Schiffen beobachtet. Nach einer Fahrt von 8. Tagen verlohr sie dieselben aus dem Gesichte, und nun richtete sie ihren

Lauf gerade zu gegen Irland. Am 11. Okt. entdeckte sie die Küsten der Insel. Hier lag aber auf der Höhe der Achillesspitze, der Admiral Warren mit 5. Linienschiffen und 2. Fregatten, wozu später noch ein Linienschiff stieß. Sobald dieser den Feind gewahr wurde, ließ er Jagd auf ihn machen. Dieß dauerte den ganzen Tag und die folgende Nacht fort. Am 12. früh befand sich das französische Geschwader dicht vor dem englischen. Der Kampf begann in der Nähe. Entschlossen und tapfer fochten die Franzosen gegen die Uebermacht, bis um 11. Uhr. Nun strich der Hoche, auf dem sich Hardy und Bompard befanden, von 3. feindlichen Linienschiffen angefallen, die Flagge, und verfolgt von den Siegern, ergrifen die Fregatten die Flucht. Nach einem Verflusse von 5. Stunden ergaben sich 3. derselben. An dem Tage nach der Schlacht nahm der Melampus die Resolue weg, am 20ten fiel die Immortalite' auf der Höhe von Quessant, und am 27ten noch ein drittes Fahrzeug in der Bucht von Killala, den Engländern in die Hände. Das ganze französische Geschwader, bis auf 2. Fregatten und die Goëlette, wurde den Engländern zur Beute.

Bald nachher erhielten die Engländer eine neue Gunstbezeugung des Glücks, das ihnen in diesem Feldzuge so treu zur Seite stand, wodurch ihre Herrschaft auf dem mittelländischen Meere noch fester gegründet wurde. Der Kommodore Duk-

worth führte ein kleines Geschwader, auf dem sich 800. Mann Landtruppen, unter dem Kommando des Generals Stewart, befanden, zu einer Unternehmung gegen Minorka an. Am 7. Nov. landete er in der Bucht von Adaja. Unterstützt von den ausgewanderten Franzosen, die sich auf der Insel befanden, und verstärkt durch 200. Schweizer, die die spanischen Fahnen verlassen hatten, ergab sich die Vestung und der Hafen Mahon, ohne daß eine Mußkete loßgeschossen worden wäre, — und die Stadt Civitadella, nachdem ein Achzehnpfünder zweymal auf sie abgebrannt worden war. Viermal schwächer waren die Engländer, als die aus 3673. Mann bestehende Besazung, und doch kostete sie die Eroberung nicht einen Tropfen Blut. Beynahe eben so leicht hatte der Admiral Leake im spanischen Erbfolgekrieg Minorka für Karln III. gewonnen.

So glücklich als ihre Waffen, war die Thätigkeit der englischen Geschäftsmänner in den Kabineten, um andere Mächte in das Interesse ihrer Nation zu verflechten. Bereits war es ihnen gelungen, die Kräfte Rußlands und der Pforte gegen ihre Nebenbuhler in Bewegung zu sezen; und nun schien es entschieden, daß auch die Nordamerikaner sich erheben würden. Diese hatten die Berichte ihrer Gesandten öffentlich bekannt gemacht, und dadurch den allgemeinen Unwillen gegen die französischen Machthaber erregt. Der

Präsident Adams legte dem Kongresse eine Bill vor, durch die alle ehmals mit Frankreich geschlossene Traktaten für nichtig erklärt wurden. Die französischen Konsuls erhielten den Befehl, ihre Amtsverrichtungen aufzugeben. Man bevollmächtigte den Präsidenten Geld für den Dienst anzuleihen, und beschloß die Armee zu vermehren. Held Washington wurde zum Generallieutenant und Kommandanten der bewaffneten Macht ernannt. Bey dem Uebergewichte der englischen Parthey, das diese Schritte verriethen, schien es vergeblich, daß das Direktorium in Paris die Gefahr aus Westen zu würdigen begann, das Embargo auf die amerikanischen Schiffe aufhub, und geheime Unterhandlungen einleitete. — Auch der abermalige Pacifikationsversuch, den Portugall unter spanischer Vermittlung, durch den Duc de Norunha machen ließ, war fruchtlos, und dieses gieng seinen alten Gang fort, — den Gang einer Schaluppe hinter einem Kriegsschiffe.

Die Siege der Engländer waren für den österreichischen Hof eben so viele Beweise, daß es in der Wahl seiner Parthey nicht fehl gegriffen hatte. Die Angelegenheiten schienen nun auf den Punkt gekommen zu seyn, wo die Franzosen entweder ihre Anmaaßungen aufgeben, oder, wenn sie auf denselben bestanden, unter dem Uebergewichte einer kraftvollen und festen Koalition erliegen mußten. Da alles darauf hindeutete, daß sie

es auf den letzten Fall ankommen lassen wollten, so wurden von Seiten des Kaisers die Rüstungen immer thätiger fortgesetzt. Die Kassen waren wenigstens zur Bestreitung eines nachdrücklichen Feldzuges gefüllt, und die Armee zählte über 300,000. schlagfertige Streiter. Die Regimenter in Böhmen brachen sämtlich aus ihren Quartieren auf. Zahlreiche Truppen marschierten nach Baiern, Tyrol und Vorarlberg. Ingolstadt wurde ausschliessend von den Oesterreichern besetzt. Der Erzherzog Karl begab sich selbst zu der Armee zwischen dem Inn und dem Lech. Der Prinz Friedrich von Oranien gieng nach Italien, um dort das Oberkommando zu übernehmen. Die Truppen nahmen in verschiedenen Gegenden Stellungen, als ob sie täglich einen Ueberfall ausführen oder verhindern wollten.

Zu gleicher Zeit zog die erste Abtheilung der russischen Hülfsvölker, etwa 20,000. Mann stark, unter dem Kommando des Generals von Rosenberg, gegen die Gränze der österreichischen Staaten heran. Seit dem 25. Okt. marschierte dasselbe in zwo Kolonnen durch Ost- und Westgallicien. Einen Monat später gieng es durch den Paß zwischen Schlesien und Ungarn hervor, und nahm seinen Weg über Teschen, nach Brünn. Der Kaiser und die Kaiserin reisten selbst dahin ab, um die Truppen zu besehen.

Bey solchen entscheidenden Zeichen eines nahen

Krieges — was konnte man von den Verhandlungen in Rastadt erwarten, zumal da das Reich schon so lange eine blose Maschiene in den Händen der grossen Mächte war, und noch so schwehre Steine des Anstosses im Wege lagen? Aber eben jene Rüstungen ihrer Feinde und die Uebermacht der Engländer riethen den Franzosen zur Mässigung gegen einen Nachbar, der zwar durch Mangel an Einheit schwach war, aber doch durch die Neutralität der Koalition wichtige Vortheile entziehen konnte. Sie standen von ihreu sämtlichen Forderungen auf dem rechten Rheinufer ab, und später übernahmen sie auch, mit gewissen Beschränkungen, die Gemeindeschulden des linken. Noch waren beyde Theile über einige Punkte getrennt, besonders über die Anwendung der Emigrantengeseze auf die von dem Reiche abgerissenen Länder, und die Aufhebung des Weserzolls zu Elsfleth, in Ansehung deren die Franzosen nicht nachzugeben entschlossen waren. Sie theilten deßhalb am 6. Dec. ihr Ultimatum mit, begleitet von der Erklärung, daß ihre Vollmachten ein Ende haben, wenn nicht innerhalb 6. Tagen eine befriedigende Antwort erfolgen würde. Die Deputation, die die Ruhe von Deutschland nur um so wünschenswerther fand, je näher das neue Gewitter heran zog, entschloß sich auch noch zu dem lezten Opfer, und erklärte in einer Note vom 10. Dec. daß sie das Ultimatum annehme.

Einen der dringendsten Gegenstände hatten aber die französischen Botschafter bisher immer, und auch noch itzt, sprode hinweg gewiesen, als ob er in ihren Geschäftskrais nicht gehöre. Die Festung Ehrenbreitstein, welche dem Zusammenflusse des Rheins und der Mosel gegen über, auf einem unersteiglichen Felsen, aufgethürmt ist, war während des Krieges dreymal von dem Feinde blockiert worden, ohne daß er etwas gegen ihre starken Werke, und gegen die Wachsamkeit ihres braven Kommandanten, des Obristen v. Sechtern, vermocht hätte. In der Epoche der Friedenspräliminarien von Eckenwald, war sie das drittemal von dem Generale Goullus umschlossen. In dem Waffenstillstandsvertrage wurde ausdrücklich festgesetzt, daß Ehrenbreitstein, bis zur Entscheidung des Kriegs oder des Friedens, in achttägigen Fristen, mit dem laufenden Lebensbedürfnisse versehen werden sollte; und in einer spätern Konvention kam man überein, daß der Eröffnung der Feindseligkeiten von der Aufkündigung an, eine Periode von 14. Tagen voraus gehen müßte. Der Friede erfolgte, die Oesterreicher zogen ab, und der kurtrierische Obrist v. Faber übernahm das Kommando der Festung. Nun erklärte der General Hardy, am 9. Dec. daß er Ehrenbreitstein auf das neue einschliessen werde. Er ließ einige dahin gehende Transporte hinweg nehmen, und die Schiffbrücke nach Koblenz hinüber abfüh-

ren, und ordnete eine förmliche Sperrung, wie mitten im Kriege, an. Jedermann verabscheute diese treulose Art zu handeln, und die sophistische Kunst, womit die Franzosen diese Vernichtung feyerlicher Verträge rechtfertigten. Die Reichsdeputation drang wiederholt, durch die Darstellung der unumstößlichsten Gründe, in die Botschafter der Republik, um das Ende dieses Unwesens zu bewirken. Aber die Franzosen, die, mit Verachtung aller Sittlichkeit und Ehre, nur ihren Vortheil im Auge hatten, trennten diese Angelegenheit von den Friedensunterhandlungen, und beharrten auch bey der Darstellung des Ultimatums auf ihren früheren Erklärungen. Damit kam zu den vielen Aufopferungen und Demüthigungen, die damals zu Rastadt über das deutsche Reich gebracht wurden, auch noch die traurige Aussicht, daß bald einer der festesten Punkte am Rheinstrohme, durch Noth und Hunger bezwungen, dem ungerechten Feinde in die Hände fallen würde.

Freylich war es von den Franzosen, wenn man blos auf die Geseze der Klugheit Rücksicht nimmt, nicht übel gethan, daß sie ihre eigene Stärke so viel als möglich vermehrten, um so mehr da sie auf den Eifer ihrer Bundsgenossen, bey dem wiederbeginnenden Kriege, nur sehr wenig zählen konnten. Denn sie und ihr System wurden von denjenigen Völkern, mit denen sie sich fraternisiert hatten, gerade am meisten gehaßt; Elend, Miß-

vergnügen, Partheykämpfe und Empörungen, waren überall die Aussteuer, die die Mutterrepublik ihren Töchtern mitgegeben hatte. In der Schweiz war es sogar abermals zur offenen Fehde gekommen.

Vermöge eines Dekretes der gesetzgebenden Räthe vom 12. Jul. sollten alle Helvetier, die das ..e Lebensjahr erreicht hatten, den Bürgereyd schwören, und sich darinn verpflichten, „dem Vaterlande zu dienen, und der Sache der Freyheit „und Gleichheit anzuhangen.“ In den meisten Kantonen gieng die Eydesleistung ohne Schwierigkeit von Statten. Aber nicht so in dem Kanton der Waldstädte, besonders in Unterwalden nit dem Walde, und in Schwyz. Das Volk wollte sich durch kein religiöses Band an eine Verfassung binden lassen, die ihm gegen seinen Willen aufgedrungen worden war, die Unterwalder hielten eine Landesgemeine (Versammlung,) mißhandelten die neuen Obrigkeiten, riefen ihre Deputierten von Aarau zurück, und rüsteten sich, um ihre Widersetzlichkeit mit den Waffen zu behaupten. Das schweizerische Direktorium hub nun durch eine Verfügung vom 22. Aug. alle Verbindung der benachbarten Kantone mit ihnen auf, und erließ, eben so wie Schauenburg, der noch immer das Generalkommando über die französischen Truppen in der Schweiz führte, drohende Proklamationen an sie. Die nemlichen Bewegungen äusserten sich auch in dem Kanton Sentis,

tis, in Appenzell inner Rhoden, im Rheinthale und in andern einzelnen Gemeinden der Republik. Hier wurde jedoch überall die Ruhe bald wieder durch die Schweizertruppen hergestellt, und das Volk zur Eydesleistung vermocht. Aber unerschütterlich blieben die Unterwalder und ihre Nachbarn. Sie zerrissen die an sie ergangenen Proklamationen, zogen in hellen Haufen aus den Dörfern, nahmen militärische Stellungen, verschanzten die Gränzzugänge, und verboten bey Todesstrafe, von Kapitulation zu sprechen. „Wir waren, sprachen sie, bisher frey, und nun sollen wir schwören, dem Vaterlande zu dienen? —

Schauenburg zog einen Theil seiner Truppen von Bern her, über Thun und durch das Haslithal herbey, und einen andern ließ er durch das Entlibuch marschieren, und besetzte am 29. Aug. die Höhen von Mergeswyl. Im Stanzer Thale standen die Unterwalder, mit den Gleichgesinnten von Schwyz, Uri und Gersau, hinter festen Verschanzungen, zwischen Kerns und Stanz. Eine Kolonne, geführt von den Generalen Mainoni und Müller, grifen am 9. Sept. mit Tagesanbruch die Stellung mit dem Bajonet an, und erstürmten sie nach einem langen heissen Kampfe. Ein anderer Haufen Infanterie, der auf dem See eingeschifft worden war, stieg um 10. Uhr an das Land, umgieng Stanzstadt, fieng an es zu beschiessen, und schnell

loderte die Flamme der Häuser empor. Nun wurde das Gefecht allgemein; aber wo sah man je eine solche Erbitterung, und einen so hohen Grad von verzweiflungsvoller Wuth? Man schlug sich mit Keulen todt, zerschmetterte sich mit Felsenstücken, und bediente sich aller nur möglichen Mittel, um einander zu vernichten. Priester und Weiber kämpften in den Reihen der Männer des Landes. Ein schneller Tod war den Schweizern nicht Rache genug; durch grausame Marter opferten sie ihre Feinde auf. Mit Wucher vergalten ihnen dieß die Franzosen. Schrecklich hausten sie gegen die durch Kunst und Ueberzahl Ueberwundenen, mit Raub, Mord und Brand. In dem ganzen Districkte rauchten Dörfer und Meyereyen. Wehrlose Greise und Kinder wurden kaltblütig niedergemacht. Diejenigen, welche in den Kirchen Schutz vor der Wuth der Soldaten zu finden glaubten, wurden vor den Altären zusammengehauen. Die französischen Officiere versicherten selbst, der 9te Sept. gleiche den schrecklichsten Tagen der Vendee. Man zählte 79. todte Weiber, und 563. verbrannte Gebäude. — Am Abend des Tages ward es ruhig. Eine Kolonne marschierte nach Schwyz, wo die Municipalität und die Geistlichkeit ihr entgegen kam. Die Innwohner der ganzen Gegend wurden entwaffnet. Gezwungen schwuren sie itzt überall den Eyd.

So grausam hatten die Franzosen diejenigen ge-

züchtigt, welche sich erkühnten, gegen die Einheit des helvetischen Staatskörpers, und gegen die neue Form, in die er gegossen worden war, zu protestieren. Aber noch immer hielt ein ansehnlicher Theil der helvetischen Nation, im Osten des Landes, seine Verfassung fest, das Volk von Graubündten. Zwar wurde es von den Franzosen wiederholt zur Vereinigung mit seinen ehmaligen Bundsgenossen aufgefordert; auch bildete sich eine nicht unbedeutende Parthie im Lande, die dieselbe wollte. Aber eine stärkere Parthey, von der angesehenen und reichen Familie von Salis gelenkt, widersetzte sich der leztern, und hinderte alle Anstalten, welche sie zur Bewerkstelligung ihres Vorhabens machte. Da sie von dem kaiserlichen Geschäftsträger Baron von Kronthal sehr vielversprechende Versicherungen erhielt, und das Betragen der Franzosen in der Schweiz die Forderunrungen der Revolutionslustigen so wenig begünstigte, so erlangten ihre Gegner bald das völlige Uebergewicht, die Vereinigung wurde mit einer grossen Stimmenmehrheit verworfen, und die eifrigsten Freunde derselben waren gezwungen, aus dem Lande zu fliehen. Man beschloß auf dem Bundestage zu Jlanz zur Vertheidigung der bündtnerischen Unabhängigkeit, ein Aufgebot von 6,000. Mann, und übertrug dem Generale v. Salis-Marschlins das Kommando derselben. Unterdessen rückten die Franzosen in grosser Zahl gegen

die Gränze des Landes heran, und machten Miene, ihre Forderung mit Gewalt zu erzwingen. Die Bündtner, um ihre Kraft durch einen mächtigen Beschützer zu verstärken, baten den Kaiser um die Erfüllung seiner Zusicherungen. Das österreichische Kabinet, dem eine Gelegenheit, um seine Truppen in die Vormauer von Tyrol und Vorarlberg verlegen zu können, unter den damaligen Umständen sehr willkommen seyn mußte, befahl dem Generale Aufenberg, aufzubrechen. Dieser rückte am 18. Okt. mit ungefähr 6,000. Mann in Graubündten ein, und besetzte Chur und das ganze Land. Die Truppen verpflegten sich selbst, ohne von den Innwohnern etwas zu erhalten, als Quartier. In geringer Entfernung standen nun abermals die österreichischen und französischen Vorposten sich gegen über, auf den Gränzen der Schweiz.

Während sich überall so viel Zündstoff zu dem neuen Gewitter sammelte, war das Direktorium nicht müssig, um sich Kräfte zu sammeln, daß es seinen Gang auf der bereits betrettenen gefahrvollen Bahn fortsetzen konnte. Schon am 6. Aug. hatte der Rath der Fünfhunderte beschlossen; daß der Stand der Armee auch im siebenten Jahre der Republik auf dem Kriegsfusse erhalten werden sollte, und zu dem Ende die Summe von 262,581,902. Livres ausgesetzt. Das Direktorium ließ dringende Botschaften an den gesetzgebenden

Körper ergehen, um denselben zu schleuniger Eintreibung der Staatsabgaben zu vermögen, und fügte sogar die Erklärung bey, daß hievon das Heil der Republik abhänge. Am 23. Sept. erließ es eine neue Botschaft an den Rath der Jüngern, und eröffnete demselben, daß zur Ergänzung der Armeen 200,000. Mann Rekruten, zur Ausrüstung dieser Neugeworbenen 90. Millionen Livres, und für die Marime noch 35. Millionen besonders unumgänglich nothwendig seyen. Alle diese Forderungen wurden bewilligt, und immer dringender wiederholt, da es dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten bald darauf glückte, sich den Angriffsplan, den die Russen und Oesterreicher auf Italien entworfen hatten, zu verschaffen. Auch wurde am 30. Nov. ein Vertrag von dem französischen Gesandten Perrochel, und dem helvetischen Minister der äussern Verhältnisse Begos, zu Lucern unterzeichnet, kraft dessen die Schweiz ein aus 18,000. Mann bestehendes Hülfskorps, wozu aber lauter Freywillige durch Werbung zusammen gebracht werden sollten, an Frankreich überließ. Diese Verfügungen hatten indessen beyweitem die bezielte Wirkung nicht. Mißvergnügen mit der Regierung und Sehnsucht nach dem Frieden hatten in dem größten Theile der französischen Nation die Anhänglichkeit an die Sache der Republik, die eigentlich itzt nur die Sache ihrer Tyrannen war, getödtet. Von den Bundsgenossen

stand keine Hülfe zu erwarten. Die Werbungen in der Schweiz waren von dem schlechtesten Erfolge. Die öffentlichen Kassen waren leer. Die Armee wurde unrichtig bezahlt, und litt an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel. Die Finanzen des Staats lagen, durch die Untreue und Verschleuderungen der Beamten, im tiefsten Verfalle. Die Jünglinge mußten mit Gewalt zum Kriegsdienste gezwungen werden. In Belgien veranlaßte die Konscription den Ausbruch einer Empörung, die bald die fürchterlichsten Scenen darbot. Ein blutiger Insurrektionskrieg entbrannte von der Schelde bis nach Luxenburg.

So standen denn auf der einen Seite die Franzosen mit den Republiken, die sie von sich abhängig gemacht hatten, und auf der andern die verbündeten Könige sich gegen über, wie zween Kämpfer mit gezückten Schwerdern, — als plötzlich der erste Feuerfunken aus dem Vesuv hervorflog, und in wenigen Tagen ganz Italien in Flammen setzte.

Der König von Neapel, schon so oft durch die Franzosen geängstigt, und nun noch auf das neue erbittert durch die Hinwegnahme von Maltha, die der Johanniterorden von seiner Krone zu Lehn trug, verbarg nach diesem Ereignisse seine wahren Gesinnungen gegen die Franzosen immer weniger. Er behandelte die Engländer mit besonderer Auszeichnung, nahm die flüchtigen Insurgen-

ten aus dem römischen Distrikte Circeo mit offenen Armen auf, und verstärkte seine Macht durch eine allgemeine Aushebung der Nationalmiliz. Mittlerweile erfolgte die Schlacht bey Abukir, die Engländer wurden Meister des mittelländischen Meers, und man sah die Küsten von Neapel und Sicilien für immer gegen alle Angriffe der Franzosen gesichert. Von nun an wurde mit gedoppeltem Eifer und öffentlich an der Ausführung des offensiven Planes gearbeitet, durch den die französische Herrschaft in Italien umgestürzt werden sollte. Nelson wurde in Neapel nicht anders aufgenommen, als hätte er seinen Sieg im Dienste des Königes erfochten. Die Ankunft des neuen französischen Botschafters La Combe St. Michel, und die durch ihn ertheilten Versicherungen konnten die, unter so günstigen Aspekten ergriffene Entschliessung nicht mehr abändern. Am 6. Okt. kam der General Mack in Neapel an, und wurde zum Generalkapitain und Oberbefehlshaber der Armee ernannt, die 60,000. Mann stark, an der Gränze stand. Man eilte die Mängel zu verbessern, die Mack unter den Truppen gefunden hatte, vermehrte die Geldvorräthe durch starke Requisitionen, und bereitete alles zum Kriege. Der König begab sich selbst in das Hauptquartier nach San Germano.

Einer so grossen Macht gegen über lagen nicht weiter als 16,000. Franzosen, die überdieß bey-

nahe an allem Mangel litten, auf einer 35. deutsche Meilen langen Linie, von Terracina bis Ancona, ausgedehnt waren, und von der Gesinnung der Landesbewohner in ihrem Rücken die größten Gefahren zu besorgen hatten. Diese sogenannte Armee von Rom war ein Zweig der italienischen Armee, an deren Spitze der General Joubert stand. Das Kommando der erstern hatte Championnet übernommen, der am 18. Nov. zu Rom ankam. Er verkündigte den Truppen seine Ankunft in einer Proklamation, worinn mit dürren Worten gesagt wurde: „der republikanische Blitzstrahl sey schon bereit, um einen treulosen Hof zu züchtigen, der sich fortdauernd weigere, die friedlichen Vorschläge des Vollziehungsdirektoriums anzunehmen. — Bald werde der rächende Blitz seinen wankenden Thron in den Staub stürzen.“

Ohne sich an die Formalität einer Kriegserklärung zu binden, brach die Armee des Königs, am 24. Nov. aus allen ihren Stellungen auf, und rückte in das Gebiet der römischen Republik ein. Der rechte Flügel, unter dem Generale Micheroux, gieng über den Tronto, und trieb sich in der Richtung gegen Ascoli nnd Porto di Fermo vorwärts. Der Mittelpunkt, unter dem Generale San Filippo, marschierte durch Aquila gegen Rieti. Eine Kolonne desselben schlug den Weg nach Tivoli und Terni ein. Der linke

Flügel aber, auf dem sich Mack und der König selbst, mit der Hauptmacht von etwa 30,000. Mann, befanden, gieng in 3. Kolonnen über den Garigliano, und rückte durch die pontinischen Sümpfe, Valmontone und Frascati, gerade auf Rom los.

Bey der Uebermacht, mit der die Neapolitaner heran zogen, und bey der äusserst vortheilhaften Art, womit Mack das Terrain für seine Operation zu benützen wußte, sah sich Championnet überrascht und genöthigt, wenn er nicht von seinem linken Flügel abgeschnitten werden wollte, sich mit dem rechten auf gleiche Höhe zurück zu ziehen. Am 26. Nov. begann die Räumung Roms. Die meisten obrigkeitlichen Personen und die eifrigen Anhänger der Revolution flohen aus der Stadt. An dem folgenden Tage zog die weichende Armee durch. Der General Walther blieb mit einer Besatzung auf der Engelsburg zurück. Feyerlich versprach Championnet innerhalb 20. Tagen wieder zu kommen. Er stellte seinen Vortrab bey Nepi und Regnano auf. Das Hauptkorps lagerte sich bey Civita Castellana; der General Lemoine erhielt den Befehl, Rieti zu behaupten, und Rusca, sich am Tronto zu verschanzen. Wenige Tage später begann schon die Gefahr in seinem Rücken zu drohen. Nelson lief, mit 6000. Neapolitanern am Bord, die der General Naselli kommandierte, in den

Hafen von Livorno ein, und zwang den Großherzog von Toskana, es zu gestatten, daß sie den Platz besetzten.

Kaum waren die Franzosen zu Rom durch die Pforte del Popolo hinausgezogen, als der Vortrab der Neapolitaner auf der entgegen gesetzten Seite herein rückte. Welch' ein Anblick für den fanatischen Pöbel dieser Stadt, als er an der Spitze der Ankommenden einen Kapuciner, mit emporgehobenem Krucifixe einherschreiten sah! — Von nun an begann dieser Pöbel den Krieg gegen die Symbole der Republik und ihre Anhänger. Nicht genug, daß er die Freyheitsbäume und die Kokarden verbrannte; er stürmte die Häuser der Demokraten, ermordete viele von denselben, plünderte ihr Eigenthum, und schändete ihre Weiber. Schon war der König mit Mack in Rom angekommen, und noch immer „fuhren die Gutgesinnten fort, ihre Anhänglichkeit an die gute Sache „auf diese Weise zu äussern," bis man endlich genöthigt war dem Unfuge zu steuern, weil — „sie dadurch zur Stöhrung der öffentlichen Ruhe „hätten Anlaß geben können."

Als die Nachricht von dieser Begebenheit in Paris ankam, ließ das Direktorium sogleich (am 6. Dec.) zwo Botschaften an die Gesetzgebungsstelle ergehen, worinn es ihnen den Krieg gegen die Könige von Neapel und Sardinien vorschlug. Obgleich der Minister Taleyrand erst zwei Tage nachher den Befehl erhielt, aus

dem Briefwechsel der Agenten die Beschwerden gegen diese Fürsten auszuheben, und in ein Manifest zusammen zu stellen, so wurde doch jener Vorschlag in beyden Räthen bestätigt, und zum Gesetze erhoben. Der Krieg gegen Sardinien war eine, um des blosen Vortheils willen ergriffene Maaßregel, wobey die Franzosen keinen andern Beweggrund und keinen andern Zweck hatten, als sich des ganzen obern Italiens und aller darinn liegenden festen Punkte vollends zu bemächtigen. Man hatte keine einzige gegründete Klage gegen den König. Um ihn als einen Feind der französischen Nation darzustellen, nahm man zu den abentheuerlichsten Beschuldigungen seine Zuflucht, die zum Theile den grausen Märchen gleichen, durch deren Erzählung alberne Großmütter die muthwilligen Enkel schrecken.

Hier vertrat der Wille der französischen Regierung die Stelle aller Rechtsgründe. Dieß war um so sichtbarer, da man den Krieg gegen den König von Sardinien eher anfieng, als man noch in Italien wissen konnte, daß die Erklärung desselben von den gesetzgebenden Räthen in Paris bestätigt war. Am 2. Dec. als die Nachricht von dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten in Unter-Italien nach Turin kam, verlangte der französische Botschafter, Bürger Aymar, in einem peremtorischen Tone, die Stellung der im Allianztraktate zugesicherten 10,000. Mann Hülfstruppen. Der König erwiederte, daß er sich unverzüglich

mit den hiezu erforderlichen Maaßregeln beschäftigen werde, und schickte den Marquis de Colli nach Turin, um das Nähere mit dem Generale Joubert zu verabreden. Zugleich hatte Aymar das königliche Arsenal, gegen den Willen der Regierung mit französischen Truppen besetzen lassen. Am 6. Dec. zogen aber alle Franzosen aus der Stadt in die Citadelle, und der Gesandte begab sich eben dahin, nachdem er das Wappen der Republik an seiner Wohnung hatte hinwegnehmen lassen. Der König schickte den preussischen Botschafter von Chambrier zu ihm, um ihn über sein Betragen zu befragen, und ihm Versöhnung und Frieden anzubieten. Aymar ließ sich in nichts Bestimmtes mehr ein. Der Krieg hatte auch um diese Zeit bereits angefangen.

Denn schon am 5. Dec. zog sich ein Korps unter den Generalen Victor und Dessole bey Pavia und am Tessino zusammen. An dem folgenden Tage wurden die Feindseligkeiten eröffnet. Der Generaladjutant Louis nahm Susa, der General Casabianca Coni, Montrichard nahm Alessandria, Mounier Novara, und ein Heerhaufe aus der Citadelle von Turin Chivasso weg. Die ganze Armee zog über Asti, Vercelli und Novara gegen die Hauptstadt heran. Es blieb dem Könige nichts mehr übrig, als stillschweigende Unterwerfung, unter den grausamen Zwang der Uebermacht. Am 8. Dec. trat in seinem Namen der Bailli de St. Germain mit

dem Generaladjutanten Clauzel in Unterhandlung, und in der folgenden Nacht kam ein Vertrag zu Stande, vermöge dessen der gemißhandelte unglückliche Fürst die Souverainitätsrechte über alle seine Staaten auf dem festen Lande an die französische Republik abtrat, und seinen Unterthanen befahl, der neuen provisorischen Regierung zu gehorchen, — seinen Truppen aber, sich mit der französischen Armee zu vereinigen. Der Staatsminister Ritter Damian de Priocca wurde, als Bürge für diesen Vertrag, in die Citadelle abgeführt. In der Nacht vom 9—10. Dec. reiste der König mit seiner Familie, unter französischer Bedeckung, ab, um sich auf die Insel Sardinien zu begeben. An dem folgenden Tage rückten die Franzosen in Turin ein. Die sämtlichen piemontesischen Truppen steckten die dreyfarbige Kokarde auf. Ganz Piemont wurde revolutioniert. Am 11. Dec. erhub sich der Freyheitsbaum auf dem Platze Castello in Turin. Durch einen Zug von drey Tagen hatten die Franzosen einen König entthront, ihre Armee mit 15,000. Mann verstärkt, einen unermeßlichen Vorrath von Kriegsbedürfnissen erbeutet, und einen Flächenraum von 640. Quadratmeilen, mit mehreren wichtigen Festungen, erobert. Aber diese Eroberung ist einer der häßlichen Flecken in den Annalen der Republik. Denn was war sie anders, als Mißbrauch der Stärke zur Unterdrückung der schuldlosen Schwäche?

Zwölftes Buch.

Championnets Gefahren. Mack weicht zurück. Wiedereinzug der Franzosen in Rom. Der brave Roger Damas. Bemerkungen. Mack am Volturno. Treffen vor Capua. Flucht des Königs. Fall von Gaeta und Pescara. Waffenstillstand. Franzosen in Toscana und Lucca. Bewegungen in Neapel. Macks Flucht. Schreckliche Kämpfe vor der Hauptstadt. Einzug der Franzosen. Proclamation der parthenopeischen Republik. Championnet fällt in Ungnade. Bündnisse des Königs. Fall von Ehrenbreitstein. Unterhandlungen in Rastadt über den Marsch der Russen. Wiederausbruch des Kriegs in Deutschland.

Zwölftes Buch.

Von dem Einzuge der Neapolitaner in Rom, bis zu dem Wiederausbruche des Kriegs in Deutschland.

Championnets Rückzug aus Rom war ohne den mindesten Verlust gelungen, weil die Truppen auf dem Mittelpunkte und auf dem linken Flügel, an dem Tage, an dem er vollzogen wurde, die wichtigsten Vortheile über den Feind erfochten. Micheroux war mit einer grossen Uebermacht, bey Porto Fermo über den General Rusca hergefallen. Aber geschlagen flohen seine Legionen, indem sie den Siegern eine grosse Beute zurück liessen, von dem Wahlplatze, und die Franzosen zogen wieder in Ascoli ein. Denselben Erfolg hatte ein anderer Angriff auf die Stellung von Terni, wo der Divisionsgeneral Lemoine den Mittelpunkt kommandierte. Die Verbindung der Armee ward erhalten, Lemoine rückte wieder gegen Rieti vor, und Rusca behauptete sich unverrükt am Tronto.

Demungeachtet drohten dem kleinen Heere die furchtbarsten Gefahren. Der Admiral Nelson setzte am 28. Nov. 6000. Mann neapolitanitani, scher Truppen, unter dem Befehle des Generals Naselli zu Livorno ans Land. Durch diese Verfügung konnte Championnets Verbindung

mit dem nördlichen Italien abgeschnitten, Toscana zum Aufstande bewegt, und der Zorn der sämtlichen italienischen Völker gegen die Franzosen zum allgemeinen Ausbruche gebracht werden. Die Armee von Rom war schwach und litt Mangel an Geld, Lebensmitteln und Munition. Auf den beyden Meeren, an die sie sich anlehnte, kreuzten feindliche Fahrzeuge, und ein Heer, ihr an Zahl mehr als um die Hälfte überlegen, stand ihr gegen über. Aber so oft hatten schon Entschlossenheit und Glück die Franzosen aus verzweifelten Lagen herausgerissen; und auch hier kamen sie ihnen zu Hülfe.

Mit der Hauptmacht, 6000. Mann stark, stand der General Macdonald in der vortheilhaftesten Stellung von Citta Castellana. Um diese Stadt wegzunehmen, die Landstraße von Florenz nach Rom zu säubern, die Brücke von Borghetto zu forciren, und so die Trennung der Armee zu bewirken, hatte Mack gegen 30,000. Mann bey Baccano versammelt, und gab am 4. Dec. den Befehl zum Angriffe. Die Neapolitaner rückten in 5. Colonnen herbey. Kellermann und Kniazewitz schlugen zwey derselben, mit einem ungeheuren Verluste in die Flucht, während die andern vergebens die übrigen Stellungen angriffen. Mack, da er diesen Versuch mißlungen sah, schlug einen andern Weg ein. Eine 8000. Mann starke Colonne trat von Calvi her-

heraus, nahm am 6. Dec. Otricoli weg, und schnitt den rechten feindlichen Flügel von dem linken ab. Diese Operation war von der größten Wichtigkeit, wenn sich die Neapolitaner behaupteten. Aber ohne die nöthigen Verstärkungen zu erwarten, rückte der General Matthieu herbey, um ihre Wirkung zu vereiteln. 900 Franzosen schlugen 8000 Neapolitaner in die Flucht, Otricoli ward wieder eingenommen, und die Verbindung der Armee hergestellt.

Die Geschlagenen zogen sich auf die Höhe von Calvi zurück, wo sie sich verschanzten. Macdonald erhielt Befehl, sie so schnell als möglich zu überfallen. In der Nacht vom 8—9 Dec. setzten sich seine Kolonnen in Bewegung. Matthieu stieß mit seiner Brigade zuerst auf den Feind. Die Neapolitaner wurden geworfen, in die Stadt getrieben, und umzingelt. Sie machen Vorschläge zu einer Capitulation. In diesem Augenblicke kommt Macdonald herbey. „Unbedingte Ergebung oder Tod!" ist sein Gebot. Die Feinde strecken die Waffen. Der General Metsch, der Brigadier Carello, 20 Staabs- und 100 Subalternofficiere, und 5000 Gemeine werden gefangen, 5000 Flinten, 300 Pferde, 15 Fahnen, und 8. Kanonen erbeutet. Alles schickt sich eiligst an, die Stellung von Cantaluppo anzugreifen. Mack sieht seinen Plan gänzlich vereitelt. Der unter so günstigen Auspicien begonnene Angriffs-

krieg verwandelte sich in eine kümmerliche Vertheidigung. Das Lager von Cantaluppo bricht auf. Der linke Flügel der Armee nimmt seinen Rückzug durch Rom. Macdonald folgte demselben nach; und Lemoine erhielt Befehl gegen Aquila, Duhesme aber längst dem adriatischen Meere gegen Pescara vorzurücken. Der General Rey sprengte mit der leichten Reuterey bis vor die Thore von Rom.

Die Stadt gerieth in dieselbe Bewegung, in der sie 16 Tage früher gewesen war, nur daß die Partheyen gewechselt hatten. In grossen Haufen flohen die treuen Anhänger der alten Regierung über die Gränze. Die Cardinäle Busca, Albani und Braschi, welche gekommen waren, die päbstliche Herrschaft wieder herzustellen, verliessen eiligst die Stadt. Am 12 Dec. zog die neapolitanische Besazung, samt der provisorischen Regierung, ab. Die Nationalgarde sorgte für die öffentliche Ruhe. Die Besazung der Engelsburg zog jauchzend durch die Straßen.

Noch befand sich der tapfere Graf Roger Damas, an der Spitze von 7000 Mann, auf der Straße von Baccano, rückwärts von Rom. Da seine Hoffnung, durch Unterhandlung den freyen Durchzug zu erlangen, gescheitert war, so beschloß er, sich gegen Orbitello, einer befestigten Stadt in dem neapolitanischen Präsidialstaate zu wenden, rief das Volk durch glänzen-

de Verheissungen zur Empörung auf, und setzte die ganze Gegend in Flammen. Bey la Storta, einem Dörfchen ohnweit Rom, holte ihn der General Rey ein, und nahm ihm 8 Kanonen und 1200 Gefangene ab. Kellermann, der sich mit dem Insurgenten von Viterbo beschäftigte, überfiel ihn zu Monte alto, und erbeutete den Rest seiner Artillerie. Demungeachtet vollendete der Brave sein Werk, warf sich in Orbitello hinein, und schloß hier eine Kapitulation mit Kellermann, worinn er die Verpflichtung übernahm, sich mit seinen Truppen so bald möglich einzuschiffen. — Am 15. Dec. waren die Franzosen durch die Porta Salara wieder in Rom eingerückt. Championnet erschien selbst in der Stadt. Die Staatsbeamten kamen von Perugia zurück, und traten ihre Aemter aufs Neue an. Die Rache der Republikaner verfolgte, erbittert und grausam, die Freunde der Alleinherrschaft.

So über alle Erwartung glücklich hatten in der ersten Periode des Kriegs wenige Tapfere, geführt von einigen guten Köpfen, gegen eine gewaltige Ueberzahl, die zum Dienste der guten Sache aufgerufen war, gekämpft. Das Direktorium konnte nun wieder in seinem gewöhnlichen Triumphtone an die Räthe der Gesetzgebung schreiben: „Achtzigtausend (?) Neapolitaner hatten das Gebiet der römischen Republik überschwemmt. Angegriffen ohne Kriegserklärung, und gezwungen, in

Rom nichts als die Engelsburg zu behalten, hatte die französische Armee, bey ihrem Abzuge, den Römern gesagt: in 20 Tagen werden wir in eure Mauern zurückkehren. Es sind aber nur 17 Tage verflossen, und Rom ist frey. Porto Fermo, Terni, Citta Castellana, Monterosi, Otricoli, Calvi, Rieti, Civitella del Tronto, Cantaluppo, Storta haben nach einander unsere Krieger fechtend und siegend gesehen. 12,000 Gefangene, 99 Kanonen, 21 Fahnen oder Standarten, 3000 Pferde oder Maulthiere, die Bagage und die Kassen der Fliehenden erbeutet: diß sind die Früchte eines Feldzuges von 20 Tagen!"

Man hat wenige Beispiele in den Annalen der Kriege, daß mit so ungleichen Kräften gestritten, und der Minderzahl der Sieg so unfehlbar und entscheidend zu Theil geworden ist. Vergebens hatte Mack den Reichthum der taktischen Hülfsmittel verschwendet, den ihm sein Genie darbot. In allen Gefechten kämpfte ein Franzose gegen 3, 4, 6—8. Neapolitaner. Wären das Oesterreicher gewesen, der Krieg hätte sich in 8 Tagen mit der Gefangennehmung der ganzen feindlichen Armee geendigt. Aber nichts, selbst die Gegenwart ihres Königs konnte die Feigen auch zu einem nur kurz ausdauernden Muthe beleben, und unter Officieren und Gemeinen waren eine Menge Treulose und Verräther, gelenkt durch revolutionaire Absichten,

und durch den frevelhaften Entschluß, ihr persönliches Glück und den Sieg ihres Ehrgeizes auf die Trümmer des Throns zu pflanzen. Deßwegen warfen die Truppen häufig sogleich nach der ersten oder zweiten Salve die Gewehre weg, verliessen ihre Kanonen und zerstreuten sich ins Weite. Ganze Kolonnen giengen verlohren; ganze Regimenter ergaben sich ohne Schwerdtstreich.

Lemoine, der am 16 Dec. vor Aquila erschienen war, eroberte die Stadt samt ihrer Citadelle, und machte die Besatzung zu Gefangnen. Sobald Championnet diese Nachricht erhalten hatte, ertheilte er der ganzen Armee den Befehl aufzubrechen. Der rechte Flügel gieng bey Ceprano und Isola über den Garigliano. Die Neapolitaner hatten das Dorf Castelluccio mit Verschanzungen verwahrt, worinn 80. Kanonen standen. Als sie die Franzosen anrücken sahen, ergriff sie ein panischer Schrecken. Ohne einen Schuß zu thun, nahmen sie die Flucht, und überliessen ihr Geschütze dem Feinde. Die Armee marschierte nach San Germano, wo auch das Hauptquartier aufgeschlagen wurde. Ihr Zusammenhang mit den Colonnen von Lemoine und Duhesme war durch die zu Tausenden umherschwärmenden Insurgenten unterbrochen. Alle Ordonanzen und abgeschickten Officiere wurden von ihnen aufgefangen und ermordet. Den Adjutanten Claye banden sie auf einen Balken, und

hieben ihm, mit Aexten, ein Glied nach dem andern ab.

Der General Mack hatte sich mittlerweile mit den Trümmern seines Heers hinter den Volturno zurückgezogen, ohne dem Vordringen der Feinde Widerstand zu leisten. Sein rechter Flügel war an den Apennin, der linke an das Meer gelehnt. In der Mitte der Position lag die feste Stadt Capua, und in ihrem Rücken, bey Caserta, ein verschanztes Lager. Diese Stellung schien eine starke Vormauer vor der Hauptstadt des Reichs zu bilden. Aber der Zustand der Armee erregte keine große Hoffnungen. Ihre Hauptmacht war auf 7000. Mann zusammengeschmolzen. Die Muthlosigkeit, die Unordnung und das Mißvergnügen hatten ihre Spitze erreicht. Die Verführer arbeiteten mit dem wirksamsten Erfolge. Mack schickte den Gen. Adj. Pignatelli an Championnet ab, und trug ihm einen Waffenstillstand an. Aber kalt und hoch antwortete dieser, im Vertrauen auf seine Ueberlegenheit: „Wir haben alles besiegt. Unser Ziel ist Neapel. Mit Kanonenschüßen habt ihr uns den Krieg erklärt. Erwartet die Strafe eines solchen Hohns!“

Der rechte Flügel rückte vorwärts und nahm die Stellung von Calvi. Macdonald brach mit einem Theile seiner Truppen auf, um die Werke von Capua zu recognoscieren. Es entstand ein lebhaftes Gefecht. Man kam ins Handgemenge.

In der Hoffnung mit den Neapolitanern in die Stadt einzudringen, verfolgten die Franzosen sie bis an die Thore. Aber die Kanonen auf den Wällen wirkten fürchterlich auf die Andringenden. Macdonald, Berthier und viele Officiere von dem Generalstaabe kamen mit verwundeten Pferden zurück, und dem Generale Matthieu wurde ein Arm zerschmettert. Um einen durchwirkenden Angriff auszuführen, mußte die Vereinigung aller Colonnen der Armee vor der feindlichen Fronte erwartet werden.

In der Hauptstadt beyder Sicilien, welche in einem ungeheuern Umfange über 400,000. Einwohner zählt, erregte die herannahende Gefahr fürchterliche Bewegungen. Der König war, sobald der Rückzug begonnen hatte, in dieselbe zurückgekehrt, entschlossen, für sein Volk und für seinen Thron alles zu wagen, und durch Gallo's und Pignatelli's Vorstellungen bestimmt, in einer Stadt zu bleiben, in der über 100,000. wehrhafte Männer um ihn versammelt waren. Desto mehr drangen aber Acton, der englische Gesandte Hamilton und andere in ihn, um ihn zur Abreise zu bewegen. Viele gute Bürger der Stadt kamen vor sein Schloß, und betheuerten dem Monarchen, daß sie ihn mit Leib und Leben vertheidigen würden. Aber da die Bewegungen des Volks immer heftiger wurden; da die Bewaffneten, unter dem Stillschweigen der Geseze, mehrere Verdächtige

mißhandelten und ermordeten; da die schrecklichsten Gerüchte von den gräßlichsten Verschwörungsplanen mit einander abwechselten; — so siegte die Parthey der Furchtsamen, und man beschloß die Abreise. Der unglückliche Monarch ernannte den Prinzen Pignatelli zum Vicekönig, und schiffte sich in der Nacht vom 21 — 22 Dec. mit dem Hofe auf Nelsons Escadre ein. Es wurden aus dem Kirchenschatze des heil. Januarius, der Bank und den Leihhäusern 30 Millionen Dukaten, ingleichem viele Kunstalterthümer, die Meisterwerke von Portici und Capo de Monte, und andere Kostbarkeiten, in 6—700 Kisten an Bord gebracht.

Eine Windstille hinderte das Geschwader, in die See zu gehen. Als die Einwohner hörten, was in der Nacht geschehen war, liefen sie in grossen Haufen in den Hafen, und drangen theils mit Bitten und Flehen, theils mit Ungestümm und Vorwürfen, in die Reisefertigen, daß sie sie nicht verlassen sollten. Aber der gefaßte Entschluß war unabänderlich, und Nelson lichtete die Anker. Ein fürchterlicher Sturm ergriff die Escadre und schleuderte die Schiffe derselben aus einander. Viele Kisten, mit den reichsten Kostbarkeiten gefüllt, wurden über Bord geworfen. Der Kolossus scheiterte an der Küste von Sicilien, und mit ihm gieng die einzige Sammlung alter Vasen zu Grunde, die Hamilton mit vieler Mühe und

großem Aufwande angelegt hatte. Der siebenjährige Prinz Albert starb während des Sturms auf dem Schiffe. Nach den größten Gefahren kam der König, mit seinem Hofe, in Palermo an. Die Freude und der Enthusiasmus, womit die Sicilianer ihn aufnahmen, entschädigten sein Herz zum Theil für die überstandenen Leiden, und für die Empfindungen, welche der nahe Verlust seiner Continentalstaaten in ihm erregte.

Das Hauptquartier zog von San Germano nach Thora. Hier erhielt Championnet die erfreulichsten Nachrichten. Nur mit seinem Vortrab hatte sich der General Rey vor Gaëta gezeigt und einige Kugeln hineingeworfen, und die Stadt ergab sich mit einer 4000. Mann starken Besazung, und unermeßlichen Vorräthen aller Art. Der General Duhesme aber hatte, nach einem der gefährlichsten Märsche, durch die Gebirge und die unzählbaren Haufen von Insurgenten, die in den beyden Abruzzo zu den Waffen gegriffen hatten, durch Mounier, den Befehlshaber seines linken Flügels, die feste Stadt Pescara, ohne Widerstand, eingenommen. Lemoine hatte die höchste Kette der Apenninen erstiegen, sich der Stellung von Popoli bemächtigt, dadurch seine Vereinigung mit Duhesme möglich gemacht, und sich dann über Sulmona mit dem rechten Flügel in Verbindung gesetzt. Rey schloß sich an Macdonald an, und dieser engte Ca-

pua so sehr als möglich ein. Lemoine gieng sogar über den Volturno, und stellte seine Infanterie auf der linken Seite dieses Flusses auf.

Mack behauptete unter diesen Umständen den Charakter eines Mannes von Entschlossenheit und Ehre, und machte der Regierung zu Neapel wiederholte Vorschläge, um dem Feinde mit erneuerter Kraft entgegen zu wirken. Diese theilte aber denselben heroischen Sinn nicht mit ihm, sondern bestand vielmehr darauf, daß man durch einen Waffenstillstand die nahe Gefahr beschwören müsse. Man knüpfte Unterhandlungen in dem französischen Hauptquartier an. Diese konnten dem Obergenerale nicht anders als sehr willkommen seyn. Denn zu vielen Tausenden standen und wirkten die Insurgenten von allen Seiten gegen den verhaßten Feind. Die Armee war ohne Brod und durch die vielen abgeschickten Detaschements sehr geschwächt. Der Zusammenhang mit Rom war abgeschnitten, und jede Verbindung mit Duhesme unmöglich. Demungeachtet glaubte Championnet durch hochgespannte Forderungen dem Feinde imponieren zu müßen. Zweymal wurden die Unterhändler zurück gewiesen. Das drittemal aber erschienen, in der Person des Prinzen von Miliano und des Duca de Gesso neue Bevollmächtigte, mit dem Auftrage alles einzuräumen, nur mit Ausnahme der Hauptstadt, und so wurde am 10. Jan. der Waffenstillstandsvertrag unter-

zeichnet. Vermöge desselben wurde Capua den Franzosen eingeräumt; die Scheidungslinie zog sich vom mittelländischen Meere, über Acerra und Benevent bis an die Mündung des Ofanto; die Schiffe derjenigen Mächte, die mit Frankreich im Kriege begriffen waren, sollten sogleich die Häfen beyder Sicilien verlaßen; Der König sollte der französischen Republik bis zum 28 Jan. 10 Millionen Livres bezahlen. — Der General Eble' nahm an dem folgenden Tage von Capua Besiz. Dombrowsky marschierte nach Sessa, um die Empörer zu entwaffnen, und sich der Ufer des Garigliano zu bemächtigen. Der General Duhesme kam nach einem der gefahrvollsten Märsche, wo er oft von den Insurgenten gänzlich umzingelt war, zu Venafro an.

Während dieser Operationen hatte Championnet immer mit ängstlicher Besorgniß auf die Neapolitaner zurückgeblickt, welche sich in Livorno befanden. Durch eine rasche Maaßregel des Ober-Befehlshabers der italienischen Armee sah er sich aber plözlich von allen Gefahren befreyt, die ihm von dort her drohten. Joubert hatte dem General Serrurier befohlen, mit einer Division des rechten Flügels in Toscana einzurücken. Am 31. Dec. kam sein Vortrab in Pistoia an. Der Großherzog forderte den General Naselli auf, Livorno zu verlassen, und dadurch einen neutralen Staat von seinem Untergange zu retten.

Nach einigen Remonstrationen erhub dieser Fürst eine stärkere Sprache, und dieß wirkte. Die Truppen schifften sich am 4 Jan. ein, und Serrurier verließ, nachdem der Großherzog der Republik ein Anlehn von 2. Millionen Livres zugesagt hatte, Toscana, und wandte sich nach Lucca, wo er sich mit dem General Miollis vereinigte. Kaum waren die Franzosen, begünstigt durch die beruhigendsten Proklamationen, Meister dieses kleinen friedlichen Staats geworden, als sie ihn als eine Eroberung behandelten, ungeheure Contributionen erpreßten, seine Magazine und Arsenäle ausleerten, und ihn nach ihrer Art und Kunst revolutionierten, mit der Bestimmung, der cisalpinischen Republik einverleibt zu werden.

Der Waffenstillstand war von Seiten der Franzosen blos ein Mittel, um die Gefahren des Augenblicks zu beseitigen, nicht aber den Weg zum Frieden zu bahnen. Denn da die Pentarchen die feste Entschließung gefaßt hatten, ganz Italien zu revolutionieren, so hieß es ihrem Systeme gerade zu entgegen handeln, wenn man nun da wieder zurück trat, wo man schon so weit vorwärts gekommen war. Das Direktorium mißbilligte deßhalb den geschlossenen Vertrag mit den Ausdrücken des grösten Unwillens, und Championnet, in seine Plane eingeweiht, entschuldigte ihn, als eine momentane Maaßregel, durch die das höhere Ziel, das man sich gesteckt hatte, nicht verrückt werden

sollte. Er knüpfte ein sehr lebhaftes Verkehr mit den mißvergnügten Bürgern der Hauptstadt an; die letztern wurden, durch die Ereignisse der Zeit, mit jedem Tage zahlreicher und unternehmender; die treuen Anhänger des Königs verlohren in gleichem Verhältnisse ihre Hoffnungen und ihren Muth. Selbst ein grosser Theil des Adels schlug sich auf die Seite der Revolutionslustigen. Da er die bisherige Verfassung für unrettbar hielt, so wollte er, um nicht alles zu verlieren, mit dem Strohme schwimmen, und die Errichtung einer aristokratischen Republik versuchen, in der er sein Ansehen, seine Prärogative und seine Reichthümer zu erhalten hoffte.

Die Neapolitaner überhuben die Franzosen selbst der Nothwendigkeit, den geschlossenen Vertrag zu brechen. Der Ordonnateur Arcambal wurde am 14 Jan. in die Hauptstadt geschickt, um verschiedene Bedürfnisse für die Armee zu erheben. Er war von einigen Dragonern begleitet. Sein Anblik setzte das Volk in Wuth. Den folgenden Tag schlug die Flamme des Aufruhrs und der Anarchie hoch empor. Die Lazzaroni schnaubten Tod und Rache, und schwuren den Thron und das Reich zu retten. Sie mißhandelten die Officiere und Soldaten, die von der Armee zurück kamen, plünderten die Arsenäle, bemächtigten sich der 4 Castelle der Stadt, und tödteten viele Bürger und Gefangene. Alle Große und Reiche waren verdächtig. Der wilde Haufe vermehrte sich,

Pignatelli, von Furcht und Verzweiflung ergriffen, entfloh auf einem Schiffe. Der Prinz Moliterni wurde von dem Volke zu seinem Oberhaupte erwählt. Dieser stillte zwar das ärgste Toben des Sturms, aber das Leben und Vermögen der Einwohner von Neapel war in den Händen des verworfensten Pöbels von Europa.

Der General Mack, den unter der ganzen Armee keiner eben so wenig an Treue, als an militärischen Tugenden übertraf, galt in dem Urtheile der Lazzaroni für einen Verräther, erkauft durch das Gold der Franzosen; nicht, weil er sich durch irgend eine Handlung mit Grunde verdächtig gemacht hatte, sondern weil das Volk überall die Ursachen grosser Unglücksfälle zuerst in dem Willen derer sucht, denen die höchste Gewalt anvertraut ist, und weil sich die demokratische Parthie dieses Mannes dadurch, daß sie ihn als einen Verräther aussprengte, los zu machen suchte, und weil er der einzige war, der sie noch in der Ausführung ihres Unternehmens hindern konnte. Der Pöbel schwur, ihn aufzusuchen und zu ermorden, und an den Ueberbleibseln der Armee dieselbe Rache zu nehmen. Die Soldaten, bange vor der Wuth der Grausamen, die gegen sie heran ströhmten, liefen auseinander, oder giengen zu dem Feinde über; — und der edle Mann, der an ihrer Spitze gestanden war, hatte, um den Dolchen der Mörder zu entgehen, kein anderes Mittel, als

daß er sich seinen bisherigen Feinden in die Arme warf. Er schickte einen seiner Adjutanten in das französische Hauptquartier nach Caserta, um dort seine Wünsche und Absichten zu erklären, und freie Durchreise nach Deutschland durch die von der französischen Armee besetzten Gegenden zu verlangen. Dieser brachte die feyerliche Erwiederung zurück, daß er nicht als Kriegsgefangener behandelt werden solle, sondern ungehindert nach Deutschland reisen dürfe. Mit Großmuth nahm Championnet den unglücklichen Feldherrn auf; mit inniger Rührung bezeugte er ihm seine Theilnahme an seinem Schicksale; und mit gewissenhafter Treue erfüllte er, was er ihm versprochen hatte. Aber das Direktorium, unbekannt mit den schönen Tugenden der Menschlichkeit, und in allen seinen Handlungen durch Rache und Uebermuth gestimmt, betrachtete den Herrn von Mack als ein Pfand, dessen man sich nöthigen Falls mit Nutzen bedienen könnte. Durch seine geschwächte Gesundheit gehindert, kam er nach kurzen Tagreisen, unter französischer Bedeckung in Bologna an. Hier wurde er samt seinem Generalstaabe verhaftet, über Mailand und Briançon nach Dijon abgeführt, und daselbst gleich dem größten Verbrecher eingekerkert. Nach seiner Entfernung übernahm der Herzog von Salandra das Kommando über die zerstreuten Trümmer der königlichen Armee.

Nachdem die Lazzaroni einen wüthenden Angriff über die Ponte Ratto auf die französischen Posten gemacht hatten, rückte die Armee näher gegen die Stadt, auf allen Seiten entbrannte der heftigste Kampf gegen das bewaffnete Landvolk, und die zwey zum Angriffe der Stadt bestimmten Divisionen besetzten die umherliegenden Ebenen. Bey diesem Anblicke erreichte die Wuth der Vertheidiger von Neapel den höchsten Grad. Es wurde (am 19. Jan.) schrecklich gegen diejenigen getobt, die im Verdachte des Jakobinismus waren. Mord, Raub und Brand erfüllten die bange Stadt. Die rechtlichen Bürger verwandelten ihre Häuser in Festungen. Alle Parthieen, nur mit Ausnahme der Anarchisten, sehnten die Franzosen als ihre Schutzengel herbey. Moliterni, im engsten Einverständnisse mit dem Feinde, und das Haupt der republikanischen Verschwörung, hatte bis dahin das Volk, so wie zuvor den König, getäuscht. Er beredete die Lazzaroni den Franzosen entgegen zu rücken, während er mit seinen Anhängern die Castelle St. Elmo und d'Uovo besetzte. Diese Maaßregel entschied über das Volk, zum Vortheile der Patrioten. Die Lazzaroni fuhren fort, diesen und den folgenden Tag sich lebhaft mit dem Feinde zu schlagen. Man sah die erstaunlichsten Beyspiele von Wuth und Erbitterung. Der Kampf wurde in der Nacht (vom 21—22.) nicht unterbrochen. Cham-

pion

pionnet erhielt die Nachricht, daß Moliterni Meister von St. Elmo sey. Sogleich ertheilte er die nöthigen Befehle zu einem durchwirkenden Angriffe, der ihm die Hauptstadt öffnen, und dem Kriege ein Ende machen sollte.

Die getroffenen Anordnungen wurden auf das genaueste vollzogen. Aber die Wuth, mit der die Lazzaroni fochten, hinderte die Franzosen, an diesem Tage das Ziel ihrer Tapferkeit zu erreichen. Jene vertheidigten sich wie Löwen. Bald werden sie zurück geschlagen, bald dringen sie wieder vor. Ganze Haufen derselben werden von den Kartätschen niedergeschmettert. Auf Hügeln von Leichnamen eilen andere herbey, um die Erschlagenen zu rächen. Langsam weicht der Schwarm der Lazzaroni zurück; aber jede Handbreit Erde giebt er nur um Blut. Die Nacht steigt aus dem Meere herauf. Der Kampf dauert fort. Ein Theil der Streiter rauft sich mit dem Feinde; der andere schläft unter den Leichnamen. Die Stadt — ein beispielloses Bild von Noth und Verzweiflung — liegt jammervoll am Schlachtfelde, und bebend von dem Donner des Geschützes, und von dem Angstgeschrey der Unglücklichen, die Tod und Wunden vor ihren Thoren halten.

Der Tag brach an. Championnet beschloß das Blutbad, das mit erneuerter Erbitterung begann, durch einen allgemeinen Angriff zu enden. Kellermann rückte gegen das neue Castell

an, um es mit dem Bajonette wegzunehmen. Duhesme zog gegen das Castell del Carmine, das Broussier im Sturm ersteigen sollte. Eine Colonne, mit den Brandfackeln in der Hand, marschierte in das Quartier der Lazzaroni. Girardon, der sich in der Nacht mit 2. Bataillonen in das Castell St. Elmo geschlichen hatte, stürzte an der Spitze der Besatzung aus dem Thore der Burg. Rusca und Calvin stürmten mitten durch die Stadt auf das königliche Schloß los. Der Widerstand des Pöbels dauerte fort. Aus vielen Häusern schoß man auf die Streiter. Mehrere Straßen wurden mit dem Bajonet erobert. Endlich kam der Obergeneral selbst an. Mit Freundlichkeit und Liebe grüßte er die Bürger, und ermahnte sie zur Ruhe. Eine Schildwache verwahrte den Tempel des heiligen Januarius, um den Neapolitanern die Achtung der Franzosen für ihr Idol zu bezeugen. Eine schnell verbreitete Proklamation verhieß allen Schonung, Gerechtigkeit und Verzeihung, die sich unterwerfen, und hinfort ruhig seyn würden. Diese Mittel thaten ihre Wirkung. Zutrauensvoll traten die rechtlichen Bewohner der Stadt aus ihren Häusern, und grüßten die Ankömmlinge, als ihre Retter. Die Lazzaroni, von ihren Anführern nach und nach verlaßen, immer mehr geschwächt und in die Enge getrieben, wurden nachgiebiger. Einige ihrer Häupter näherten sich den Siegern und sprachen

von Versöhnung. Ein entgegengesetzter Geist drang mit einemmal in aller Herzen. In der Stadt, in die die Franzosen auf Hügeln von Leichnamen eingedrungen waren, tönten nun alle Straßen wieder, von dem jubelnden Geschrey: es lebe Championnet! es lebe die Freyheit! Sogleich besetzten die Sieger die Castelle und öffentliche Plätze. Die Armee lagerte sich auf den umher liegenden Höhen. Die Lazzaroni plünderten den königlichen Pallast. Die sämtlichen Innwohner wurden entwaffnet. Eine Reihe von Proklamationen versicherte ihnen Achtung für ihr Eigenthum und ihre Religion, Freyheit, Wohlstand und Ueberfluß.

Das Direktorium ließ Europa über das Schicksal von Neapel nicht lange in Zweifel. Championnet hatte bereits seine Verhaltungsbefehle in der Tasche. Kaum war die Ruhe in der Stadt hergestellt, als er den Bürgern derselben und den Bewohnern der Provinzen verkündigte, daß die Herrschaft des Königs ein Ende habe, und daß das Volk in seine Urrechte wieder eingetreten sey. Neapel wurde als Republik proklamiert. Der neue Freystaat sollte alle Länder des unglücklichen Ferdinands auf dem festen Lande von Italien umfassen. Das entfernteste Alterthum gab ihm seinen Namen. Die Neapolitaner nannten sich Bürger der parthenopeischen Republik. Die Armee von Rom, die dieß große Werk vollendet hatte, wurde feyerlich als Armee von Neapel ausgerufen.

Eine provisorische Regierung verwaltete die Angelegenheiten des neugeschaffnen Staats, während die Franzosen, im auffallendsten Contraste mit ihren Verheissungen, an demselben ihre gewöhnliche Requisitionstaktik ausübten. Der General Duhesme machte einen Zug nach Apulien, um die dortigen Feinde des demokratischen Systems zu entwaffnen. Man sorgte für die Sicherheit des Staats gegen äussere Angriffe, und hielt die zahllosen inneren Gegner desselben durch Schrecken im Zaum. Die Regierung organisierte die republikanischen Einrichtungen, und stellte eine Nationalgarde auf. Aber die Bedrückungen der Sieger, die Zwistigkeiten unter den Patrioten selbst, und der unrepublikanische Sinn des großen Haufens gaben der ganzen Revolution einen lahmen und oft unterbrochenen Gang, und die Zeichen derselben wurden nur da sichtbar, wo die Waffen der Franzosen sie vertheidigten. Die südlichen Provinzen des Königreichs wurden der Zufluchtsort für alle diejenigen, welche der alten Ordnung der Dinge treu zu bleiben entschlossen waren.

Championnet hatte sich durch die von ihm in dem Feldzuge gegen Neapel entwickelten militärischen Talente, und durch die Mässigung und den lojalen Sinn, die er in seinen Siegen und Eroberungen behauptete, die allgemeine Achtung erworben. Nichts war natürlicher, als daß er den Neid und den Zorn derjenigen reizte, deren

Lasterhaftigkeit durch seine Tugenden im Zaume gehalten wurde. Die Civilcommission, welche die Armee begleitete, unempfänglich für die Grundsäze der Gerechtigkeit und der Ehre, die die Handlungen des Obergenerals lenkten, wollte von nichts wissen, als von der Ausübung der Rechte des Siegers, bezeichnete alle ihre Schritte durch Despotismus und Habsucht, wollte überall nur unterdrücken, ausleeren und erpressen, und handelte mit einer unbeschränkten Gewalt. Championnet hatte alles erschöpft, um durch Vorstellungen und Gründe das Verfahren der Kommission zu mildern; als er aber seine Bemühungen vergeblich sah, führte ihn sein Eifer zu einer entscheidenden Maaßregel. Er erließ einen Befehl, wodurch der Commission, samt allen ihren Agenten der Abschied angekündigt wurde. Dieser rasche Schritt war ein unmittelbarer Angriff auf das Direktorium selbst, das die Kommission errichtet, und gesetzlich bevollmächtiget hatte, um Neapel auf denselben Fuß zu mißhandeln und auszusaugen, wie seine Sklaven früher die Schweiz gemißhandelt und ausgesaugt hatten. Bald lehrte der Erfolg, wie gefährlich es ist, die Günstlinge der Mächtigen anzutasten. Am 25. Hornung donnerte ein Dekret aus dem Luxemburg des Innhalts: „Championnet habe durch einen Beschluß vom 6. Horn. und durch andere Schritte, sich der ihm anvertrauten Gewalt bedient, um den Regierungscommissair bey

der Armee von Neapel an der Ausübung seiner ihm anvertrauten Gewalt zu hindern, und habe sich dadurch in offenbaren Aufstand gegen die Regierung gesetzt. Er soll deßhalb vor ein Kriegsgericht gebracht, und nach den vorhandenen Gesetzen gerichtet werden." Begleitet von der Theilnahme und von der Sehnsucht seiner Soldaten und des neapolitanischen Volkes verließ der Held die Armee. Die Generale Duhesme, Rey, Dufresse, Broussier und Bonamy theilten die ehrenvolle Ungnade mit ihm, in die er gefallen war. Er gieng nach Grenoble, wo sich das Gericht versammelte, das ihm sein Urtheil sprechen sollte. Aber es gelang der Bosheit nicht, ihr Werk auszuführen. Es näherte sich die Epoche, die dem Direktorium vom 18. Fruktidor ein Ende machte. Die Tyrannen begannen einzusehen, daß es für sie gefährlich werde, allgemein geachtete Männer zu mißhandeln. Championnet wurde losgesprochen, und zum Befehlshaber einer neuen Alpenarmee ernannt. Das Commando in Neapel hatte an seiner Stelle der General Macdonald erhalten.

Der revolutionaire Schlag, der am Fusse des Vesuvs geschehen war, erschütterte alle Cabinete von Europa, und war um der Gesinnung willen, die demselben zu Grunde lag, eine nachdrückliche Aufforderung zum allgemeinen Kriege, gegen die stolzen Häupter des französischen Volkes. Durch

denselben war nun beynahe ganz Italien unterjocht, die übrigen Könige sahen, was sie von den alles umwerfenden Pentarchen zu erwarten hatten; und dringend forderten die Umstände die höchste Anstrengung, um eine Regierung zu zähmen, deren System so verderblich und frevelhaft war. Um deßwillen konnte der König beyder Sicilien darauf rechnen, daß die meisten andern Monarchen seine Sache als die ihrige ansehen, und daß durch ihre Mitwirkung das Resultat zu Stande gebracht werden dürfte, dessen Bewerkstelligung ihm allein unmöglich war. Diese sahen sich hierzu noch durch die besondere Verpflichtung aufgerufen, die sie in bestimmten Verträgen mit diesem Monarchen übernommen hatten. Oesterreich schien nur noch die Vereinigung seiner Kräfte zu erwarten, um die traktatenmässige Hülfe zu leisten. England hatte sich durch einen am 1. Dec. unterzeichneten Vertrag verbindlich gemacht, in dem mittelländischen Meere immer eine der feindlichen überlegene Seemacht zu halten. Der Kaiser Paul hatte in der Convention vom 29. Nov. versprochen, 9. Bataillons Infanterie und 200. Kosaken in das untere Italien zu schicken. Und die Pforte verpflichtete sich am 21. Jan. 10,000 Albaneser von dem Könige werben zu lassen, und ein ansehnliches Geschwader im adriatischen und mittelländischen Meere zu unterhalten. Bey solchen Unterstützungen betrachtete das Cabinet in Palermo

den Verlust von Neapel nur als ein augenblickliches Unglück, und erwartete von der Zeit die Mittel, das verlohrne Land wieder zu erobern, und an den Urhebern des Verlustes Rache zu nehmen.

Troz dieser auffallenden Erklärungen von der Unversöhnlichkeit des französischen Uebermuths, stand der Sinn der deutschen Gesandten in Rastadt unabänderlich auf Frieden. Sie hatten das gegenseitige Ultimatum unbedingt angenommen, und erwarteten nun die Vorschläge über die zur Entschädigung der leidenden Stände vorzunehmenden Secularisationen. Während dieser Erwartung erreichte aber die feindliche Treulosigkeit ihr Ziel. Die Besatzung von Ehrenbreitstein unterlag der Noth, und verließ die feste Burg, in der sie 14. Monate lang, eine der sonderbarsten Belagerungen, die die Geschichte kennt, ausgehalten hatte.

Die Reichsdeputation wiederholte ihre Vorstellungen wegen der Ravitaillierung des Platzes bey den französischen Botschaftern, um so dringender, da die leztern bey der Annahme ihres Ultimatums in Ansehung dieses Gegenstandes einige Hoffnungen erregt hatten. Indessen erfolgte nichts. Die Noth und der Mangel in der Festung und in dem Thale wurde mit jedem Tage drückender. Man kaufte eine Gans um 11 Gulden, eine Wanne Grundbirn um 7 Gulden, eine Katze um 1 fl. 12 kr.

und das Pfund Pferdefleisch um 15 kr. Der würdige Festungscommandant v. Faber versuchte alle Mittel, die ihm die Unterhandlung darbot, um die gerechte Sache siegen zu machen. Aber sie waren fruchtlos, und so schrieb er dem Befehlshaber des Belagerungscorps, General Dallemagne, kraftvoll und fest: „Bald, General! werden sie den Zweck der ungerechten Handlungen erfüllt sehen, welche gegen die meinem Commando anvertraute Festung, wider alle Grundsätze des Völkerrechts, wider den Geist und Buchstaben des Präliminarvertrags, wider den Begriff eines Waffenstillstands, wider die Artikel einer bestehenden Convention, seit 14. Monaten täglich verübt worden sind. — Aber ehe ich meinen Posten verlasse, fordere ich sie noch einmal auf, dieser Reihe ungerechter Handlungen endlich ein Ziel zu setzen, und mit der Uebertrettung der geschlossenen Convention nicht die Verletzung aller Grundsätze von Gerechtigkeit und Treue zu krönen, welche sich vereinigten, um jenen Vertrag unverletzbar zu machen.“ Aber auch diese Aufforderung war vergeblich. Nun erklärte Faber, daß er mit seiner Besatzung den Platz räumen werde. Er ließ sich in keine eigentliche Capitulation ein, weil das ganze Verfahren der Franzosen gesetz- und vertragswidrig war; nur wurde durch eine mündliche Besprechung die Art des Abzugs und Transports bestimmt. Am 27. Jan. Nachmittags um 1. Uhr verließ die 2,600.

Mann starke Besatzung den Platz, und Faber übergab dem General d'Allemagne eine Erklärung, worinn er feyerlichst gegen die Besiznehmung der Festung protestierte, „als gegen eine Uebertrettung der heiligsten Verträge, und eine offenbare Verletzung der einfachsten Grundsätze der öffentlichen Treue und Redlichkeit, welche bisher von allen gesitteten Nationen als heilig und unverletzlich angesehen worden sind." Die französischen Truppen zogen sogleich in die Festung ein; die braven aber, die sie solange gegen die schändlichste Treulosigkeit verwahrt hatten, marschierten über Frankfurt, um sich an die Reichstruppen hinter dem Lech anzuschließen. Fabers Name wurde von nun an einer der ehrwürdigsten in den Annalen unserer Zeit.

Während dieses alte Bollwerk an Deutschlands Gränze seinem Falle entgegen wankte, und in Rastadt, über der Erwartung des Sekularisationsplans, eine kurze Stille eingetreten war, — wurde die letztere durch eine Note der französischen Bevollmächtigten unterbrochen, deren Innhalt ganz neu, und für die Freunde des Friedens nichts weniger als tröstlich war. „Wenn, erklärten sie am 2. Jannar, der Reichstag in den Eintritt der russischen Truppen auf das Reichsgebiet einwillige, und sich nicht kräftig dagegen setze, so werde derselbe als eine Verletzung der Neutralität angesehen werden, und die Republik und das Reich sich wieder

in dem Kriegsstande befinden." Zugleich wurde dem Grafen von Lehrbach eine Note übergeben, welche die nemliche Erklärung an den Kaiser, als König von Ungarn und Böhmen enthielt. Die Reichsdeputation, welche diese Erklärung über ihre Competenz erhoben sah, theilte dieselbe dem Kaiser sowohl, als auch der Reichsversammlung in Regenspurg mit, und benachrichtigte die französische Gesandtschaft von dieser Verfügung. Nach sehnlichem Warten kamen die Eilboten von Wien und Regenspurg zurück, und am 26. Jan. erklärte die Reichsdeputation den republikanischen Bevollmächtigten, daß in dieser Sache das weitere von dem unter seinem Oberhaupte versammelten Reiche zu erwarten sey, und daß die Reichsversammlung Instruktionseinholung von ihren Behörden beschlossen habe. Am 31. Jan. erwiederte die französische Gesandtschaft, daß sie keine Note mehr über irgend einen Punkt der Unterhandlung übergeben oder annehmen werde, es sey denn eine kategorische Antwort wegen des Marsches der Russen erfolgt; — und dem Grafen von Lehrbach erklärte sie, daß die Republik den Kaiser als einen Feind betrachten werde, wenn nicht von seiner Seite innerhalb 15 Tagen die Versicherung erfolge, daß die Russen seine Staaten wieder räumen werden, und daß bereits die Befehle dazu gegeben seyen.

Die Spannung der Angelegenheiten hatte den höchsten Grad erreicht. Ueberall ströhmten die

Truppen und das Kriegsgeräthe in langen Zügen den Angriffspunkten zu. Bange und zagend sahen die Völker Europens in das neue Sturmgewölke hinaus, das ihnen so nahe dräute. Das Direktorium war nicht Willens, den langsamen Gang der Unterhandlungen in Regenspurg abzuwarten. Das Kabinet in Wien ließ den so peremtorisch bestimmten Zeitpunkt seiner Erklärung verstreichen. Die grossen Partheyen sahen ihre Absichten nur durch den Krieg erreichbar. Am 20. Hornung erhielt der General Jourdan den Befehl, über den Rhein zu gehen, und jeden Widerstand durch die Gewalt der Waffen vor sich zu vertreiben. Schwer und verhängnißvoll waren die Augenblicke der Gegenwart; die Entscheidung der langen Krisis lag abermals tief verborgen in dem Schooße einer fernen Zukunft.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pahl, Johann Gottfried <<von>>,

Geschichte des französischen Revolutionskrieges

Bd.: Dritter Teil

Stuttgart 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 7146 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249368-6
VD18 90770234-ddd